

Der Sendbote.

Diese Wochenchrift erscheint
jedem Freitag, und ist durch
alle Postämter und Buch-
handlungen zu beziehen.



Preis incl. Postaufschlag
vierteljährlich pränumerando
12½ Sgr., in Hamburg 1 & Ct.
incl. Botenlohn.

Frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.
Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

Nr. 14.

Hamburg, Sonntag, den 3. Januar.

1864.

Neujahrs-Lied des Sendboten.

Einer M's, an dem wir hängen,
Der für uns in den Tod gegangen,
Und uns erkaufte mit seinem Blut;
Unsre Leiber, unsre Herzen
Gehören Dir, o Mann der Schmerzen,
In Deiner Liebe ruht sich's gut!
Nimm uns zum Eigenthum,
Bereite Dir zum Ruhm
Deine Kinder!
Verbirg uns nicht
Das Gnadenlicht
Von Deinem heil'gen Angesicht.

Nicht wir haben Dich erwählet,
Du selbst hast unsre Sahl getählet,
Nach Deinem ew'gen Gnadenrath.
Unsre Kraft ist schwach und nichtig,
Und Keiner ist zum Werke tüchtig,
Der nicht von Dir die Stärke hat.
Denn Reich den eignen Sinn,
Denn Keimuth ist Gewinn
Für den Himmel;
Wer in sich schwach,
Folgt, Herr, Dir nach,
Und trägt mit Ehren Deine Schmach.

O Herr Jesu, Ehren-König!
Die Erndt' ist groß, der Schnitter wenig,
Denn sende treue Zeugen aus;
Send' auch uns himans in Gnaden,
Wiel frohe Gäste einzuladen
Zum Mahl in Deines Vaters Haus.
Wohl dem, den Deine Wahl
Beruft zum Abendmahl
Im Reich Gottes!
Da ruht der Streit,
Da währt die Freud',
Heut, gestern und in Ewigkeit.

Schau auf Deine Millionen,
Die noch im Todesschatten wohnen,
Von Deinem Himmelreiche fern.
Das Wort vom Kreuze, es ist ihnen
Als Thorheit leider nur erschienen
Verhülle in Nacht der Morgenstern.
Glanz der Gerechtigkeit,
Geh' auf, denn es ist Zeit!
Komm, Herr Jesu!
Sieh uns voran,
Und mach' uns Bahn,
Gieb Deine Thüren aufgethan.

Deine Liebe, Deine Wunden,
Die uns ein ew'ges Heil erkunden,
Dein treues Herz, das für uns steht,
Wollen wir den Seelen preisen,
Und auf Dein Kreuz so lange weisen,
Bis es durch ihre Herzen geht.
Denn kräftig ist Dein Wort:
Es richtet und durchbohret
Geist und Seele;
Dein Joch ist süß,
Dein Geist gewiß,
Und offen steht Dein Paradies.

Heiland, Deine größten Dinge
Beginnst Du stille und geringe;
Was sind wir arme, Herr, vor Dir?
Aber Du wirst für uns streiten,
Und uns mit Deinen Augen leiten,
Und Deiner Kraft vertrauen wir.
Dein Sünden arm und klein,
Wächst endlich ohne Schein
Doch zum Baume,
Weil Du, Herr Christ,
Sein Hüter bist,
Der es mit Segen übergießt.

Neujahrs-Gruß und Segen auf das Jahr 1864.

(Psalm 91.)

Nachdem der Sendbote mit Gebet und Flehen, sowie mit Danken und Loben das alte Jahr beendigt, und in demselben Augenblicke den Fuß auf die Schwelle des neuen Jahres gesetzt hat, schickt er sich nunmehr wieder an, den Wanderstab aus der Erde zu holen, und seinen Keiselsack aufs Neue mit frischen Blättern und Früchten vom Lebensbaume zu füllen, um damit über Berg und Thal zu eilen, seine Leser damit zu erfrischen. Der Vöte hat es sich zur Regel gemacht, bei jedem wöchentlichen Ausfluge ein Wort der heil. Schrift mit sich zu nehmen, was gewöhnlich gleich zuerst voran steht. Um so mehr war er heute darauf bedacht, bei seiner ersten Wanderung im neuen Jahre nicht ohne ein solches gewichtiges Wort auszugehen, zumal jetzt die Zeit so ernst ist. Nachdem wir betend das alte Jahr beendigt haben, wollen wir singend unsere Wallfahrt fortsetzen. Der 91. Psalm soll für dieses kommende Jahr 1864 das Motto seyn. Jeder unserer Leser sollte diesen Psalm so lange beten oder singen, bis er ihn auswendig wüßte. Betrachten wir den Inhalt desselben, und dazu die Zeiten und Gefahren, in denen wir gegenwärtig schweben: dann müssen diese Worte uns werden wie der Wohlgeruch einer ausgeschütteten Salbe. Besonders hier im Norden, wo die verheerenden Ungewitter des Krieges loszubrechen drohen, ist es nöthig, daß wir uns nach Worten des göttlichen Trostes umsehen.

Die Worte des 91. Psalms sind in der That ein mächtiger Trost für die ganze Kirche Christi in allen ihren Gefahren, Nöthen und Anfechtungen; aber insofern wir Glieder dieses ganzen Leibes Christi sind, dürfen wir uns die trostreichen Verheißungen auch als Einzelne aneignen, wenn unser Glaube so weit reicht. Es heißt also zuerst (V. 1. 2): „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, (oder ruhet), der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott auf den ich hoffe.“ Mit diesen Worten ist die Bedingung ausgesprochen, unter denen die nachfolgenden Verheißungen erfüllt werden sollen; nämlich: das Sigen unter dem Schirm des Höchsten, und das Ruhen (oder Bleiben) unter dem Schatten des Allmächtigen.

Die Kirche Christi, insofern sie sich in der wahren Nachfolge Jesu Christi befindet, hat das Schicksal ihres göttlichen Meisters, welcher von sich sagte: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester: aber des Menschen Sohu hat nicht, wo Er sein Haupt hinlege. In derselben Weise sandte Er seine Jünger, gleich wie Er vom Vater gesandt war: ohne Stab, ohne Tasche, ohne Beutel; wie Schafe mitten unter die Wölfe. Er sprach zu ihnen: Ihr seyd nicht von der Welt, gleich wie auch ich nicht von der Welt bin: wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihrige lieb. Nun aber hasset sie euch. Jacobus aber jagt: Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. Diese Erfahrung wird jeder fromme Christ machen können, so bald er in die Lage kommt, der Welt zu bezeugen, daß ihre Werke böse sind. Wir wissen es, daß die Welt eigennützig ist, und daß sie nicht leicht Jemand unter ihren Schutz nimmt, oder in ihrem Schatten ruhen läßt, ohne daß sie Vortheil davon zieht. So lange die Kirche allein in dieser Welt stand, ohne weltlichen Schutz, war sie dem Märtyrertume preis gegeben. Als sie sich dem weltlichen Schutze anvertraute, war sie gebunden, durch ihren Einfluß auch die Zwecke dieser Welt zu begünstigen. Das sind immer die Folgen auch bei dem Einzelnen, sobald Jemand Fleisch für seinen Arm hält. Der Schirm des Höchsten, und der Schatten des Allmächtigen gewährt uns indessen vollen Schutz; denn unter diesem Obdach finden wir Zuversicht; Gott ist unsere feste Burg, in welcher wir sicher seyn können. Allerdings ist es für den Menschen von Erde ein schweres Ding, sich so ganz ohne allen Rückhalt an den unsichtbaren Gott zu halten. Es geht uns da leider immer wie den Israeliten in der Wüste; als Moses so lange auf dem Berge verzog, sprach das Volk zu Aaron: mache uns Götter, die vor uns her gehen. Man will, wenn einmal die Noth so recht an den Mann tritt, gar zu gern sichbare und greifbare Götter haben, an die man sich anklammern kann. Ja, sagt man, Gott hilft aber auch durch Menschen, und auf natürliche Weise; soll man denn immer Wunder vom Himmel erwarten? Das ist ganz recht, und löset nicht das Erstere auf. Gott hilft auf mancherlei Weise; aber doch ist Er der Allmächtige, welcher Seine Werkzeuge in Thätigkeit setzt. Er ist es, welcher der Menschen Herzen leut,

wie Wasserbäche; Er, der lebendige Gott ist also unser Gewährsmann, dessen Schutz und Schirm wir uns anvertrauen sollen. Wir sollen sogar bei Allem was uns angeht, unsere Pflicht thun, und die erlaubten und gerechten Mittel und Schritte zur Anwendung bringen; aber alsdann nicht jagen, sondern dem Allmächtigen vertrauen, Er werde Alles wohl ordnen und ausrichten.

Sollte uns demnach bei dem Antritt dieses Jahres bangen vor der Zukunft, weil der Horizont mit so schwarzen Gewitterwolken verhüllt ist; sollten wir jagen wollen bei der Gefahr irdischer Noth; will uns das Herz und der Muth entfallen bei dem Anblick so großer geistlicher Noth, so tiefen Verderbens: dann wollen wir uns unter den Schirm des Höchsten begeben, und ruhen unter dem Schatten des Allmächtigen, und sprechen voll Zuversicht: Herr, meine Burg! Mein Gott, auf den ich hoffe! Gerade diese Ruhe in dem Schatten des Allmächtigen ist unsere Stärke. Wer ruhig ist, der läßt sich nicht ängstlich hin und her jagen durch Furcht und Verzweiflung. Jetzt folgt nun eine ganze Reihe von einzelnen Verheißungen, welche wir mit hinaudnehmen wollen auf dieses Stück unserer Lebensreise.

Diese sämmtlichen Verheißungen beziehen sich auf den göttlichen Schutz vor den listigen Anläufen und Versuchungen des Satans, welcher in der That der Urheber alles Übels in dieser Welt ist. Es heißt also zunächst: Er errettet dich vom Strick des Jägers, und von der schädlichen Pestilenz. Der Apostel Petrus warnt auch vor dem Grimm dieses Jägers, wenn er schreibt: „Seyd nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben. (1. Petr. 5, 8. 9.)“

Das Bild vom Strick des Jägers, welcher Schlingen legt, um seine Beute zu fangen wie ein Vogelsteller, deutet auf die mancherlei Gefahren hin, welchen wir in der Welt ausgesetzt sind, um zur Sünde verlockt zu werden. Die Jäger und Vogelsteller legen immer Lockspeisen oder s. g. Köder hin, wobei sich die armen Thiere dann fangen lassen, indem sie Lust in sich fühlen anzubeißen. Solche Köder und Lockspeisen hat der böse Feind überall jetzt ausgelegt, um das arme blinde Heer verführter Christen damit zu ködern und zu fesseln.

Er sorgt reichlich für Augenlust, Fleischelust, und auch für die Hoffarth des Fleisches; es giebt kaum noch irgend eine Gelegenheit, wo der Strick des Jägers nicht zu erblicken wäre. Da hilft uns nur allein der Schutz des Höchsten und der Schatten des Allmächtigen.

Die schädliche Pestilenz, was ist sie? Es ist die böse Lust. Als Eva den Baum mit der verbotenen Frucht anschauete, da erwachte die Begierde: sie dachte, es müsse davon gut zu essen seyn. So schreibt Jakobus: Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelodet wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebietet sie den Tod. Die Pestilenz ist eine tödtliche Krankheit, welche schnell ihr Opfer ergreift und gewaltig tötet. So wirken die Lüste dieser Welt, sie stecken an, und ihr verbreiteter giftiger Pesthauch ergreift ganze Schaaren, um sie moralisch und leiblich zu tödten. Die Genußsucht, die Vergnügungswuth und die Fleischelust haben anfangs so feine Fäden, daß selbst Eltern und Erzieher sie nicht gewahr werden, wenn sie selbst ihre Kinder und Jüglinge darcin zu verwickeln suchen. Gleich wie die Pestkranken im wilden Sturm herumraufen, und sich im Kreise herumdedren, so ergreift jene schädliche Pestilenz die verblendete Menge, welche von Gott losgerissen, sich dem Taumel ihrer Lust und Leidenschaft überlassen haben. Wer sie warnen und aufhalten will in ihrem Verderben, wird ausgelacht. Diese Elenden halten sich selbst für gesund, und die Gesunden für krank. Diese allgemeine Pestilenz wird mit jedem Jahre schlimmer und gefährlicher. Viele denkende Christen erkennen das gefährliche Zeichen der Zeit; aber wo ist das Präservativ, das Schutzmittel dagegen? Unser Psalm giebt es uns an: Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der wird errettet vom Strick des Jägers, und von der schädlichen Pestilenz. Es heißt weiter: „Er wird dich mit Seinen Fittigen decken, und deine Zuversicht wird seyn unter Seinen Flügeln; Seine Wahrheit ist Schirm und Schild. Daß du nicht erschrecken müßest vor dem Grauen der Nacht; vor den Pfeilen die des Tages fliegen: vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, und vor der Seuche, die am Mittage verderbet. Ob Tausend fallen zu deiner Seite, und Zehntausend

zu deiner Rechten: dich trifft es nicht. Du wirst es nur mit deinen Augen schauen, und sehen, wie den Gottlosen vergolten wird. Denn der Herr ist deine Zuversicht; den Höchsten hast du zur Zuflucht genommen.“ (B. 4—9.)

Das Grauen der Nacht, es deutet auf die schreckliche Finsterniß des Unglaubens, und der Unwissenheit in göttlichen Dingen. Diese gräßliche Nacht ist jetzt schon so stark, wie sie kaum jemals gewesen ist. Man spricht von der Finsterniß des Heidenthums; doch der Heide glaubt noch an seine Götter; das abgefallene Christen-Volk steht in tieferer Finsterniß; denn es verleugnet seinen Gott und Heiland, und ermangelt deshalb auch jeglicher Erleuchtung des heiligen Geistes. Jede göttliche Erkenntniß geht verloren, weil die göttliche Wahrheit verachtet wird. Der christliche Religions- und Bibel-Unterricht in Familien und Schulen wird vernachlässigt, gering geschätzt, und häufig das göttliche Element daraus entfernt und gefälscht. In solcher Finsterniß ist es möglich, daß die Pfeile des Bösewichts fliegen, und die Psyllen verheert. Ja, trotz dem, daß Andere in der Gnade wandeln, und das helle Licht des Mittags ihnen scheint, werden andere Tausende von der verderblichen Seuche böser Lüste fortgerissen.

Aber wir sehen aus dem Texte, daß Gottes Wahrheit Schirm und Schild ist. (B. 4.) Der Teufel ist der Vagner von Anfang, und ist nicht in der Wahrheit bestanden. Der Apostel Paulus schreibt deshalb (2. Thess. 2, 10. 11): „Dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irthümer senden, daß sie glauben der Lüge etc. Gott hat Seine Wahrheit in Seinem heiligen Worte offenbart und niedergelegt. Wer Sein Wort fleißig hört und durchforscht im gläubigen Aufblick zu Ihm, wird vom heil. Geiste erleuchtet werden. Wer es aber verwirrt, wie soll er zur Erkenntniß der Wahrheit kommen? Wie selig können wir demnach seyn, wie getrost auch diesen Jahreslauf beginnen, wenn wir unter dem Schutze und Schirm des Allmächtigen und Seiner Wahrheit bleiben! Ob Tausend und Zehntausend zu unserer Seite fallen, und wird es nicht treffen. Weil nun aber dieses der Zufluchtsort ist, weil der lebendige Gott in Christo Jesu unsere einzige feste Burg und Zuversicht seyn kann, so sollen wir von

Hammer und Mitleid ergriffen werden, die vielen Tausende erretten zu helfen, damit sie auch diese einzige rettende Hand ergreifen lernen. Die große Stunde der Versuchung, welche über den Erdkreis kommen soll, die Nacht des Antichristenthums, ist ja längst angebrochen; und der Herr hat längst begonnen, eine rettende Hilfe und Zuflucht zu bereiten.

Darum ist es wohl der Mühe werth, daß wir darauf achten und darnach verlangen. Wenn und wo wir also Voten Gottes hören, welche die Kinder Gottes einladen, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, so sollten wir helfen, sie unter den Schirm und Schild der Wahrheit Gottes zu bringen. Gott wird in dieser letzten Zeit ganz gewiß heilsame Anstalten und Maßregeln treffen dem Weibe (der Kirche), welche fliehet vor dem Angesichte des Drachen, in der Wüste dieser Welt einen Ort zu bereiten, woselbst sie ernährt wird durch göttliche Gnadenmittel und Segnungen, weil die bisherigen kirchlichen Verfassungen nicht mehr gegen diese Fluthen des Verderbens ausreichen. Unter solchen segnenden und schützenden Händen werden die folgenden Verheißungen an uns erfüllt werden (B. 10—16): „Es wird dir kein Uebel begegnen, und keine Plage wird sich deiner Hütte nahen. Denn Er hat Seinen Engels befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Gleich wie die Engel Gottes im Himmel uns unsichtbar schützend begleiten, also wird Gott uns durch erneuerte kirchliche Ordnungen und Gnadenmittel schirmen, durch Leitung, Belehrung, Aufsicht und umfassende Seelsorge, daß unser Fuß nicht gleite im Wandel.

„Auf Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen.“ Unter solchem Schutze werden wir die Gottlosen nicht fürchten, welche gleich Löwen, Ottern und Drachen mit ihren sachelichten Reden und mit ihrer giftigen Wuth uns zu verwunden oder zu verführen suchen. Wenn unsere Wege des Herrn Wege sind, werden wir uns vor einem ganzen Heer solcher böser Geister nicht fürchten, gleich wie der Sohn Gottes den Satan von sich trieb, da er Ihn mit den obigen Worten verführte.

Des Herrn Verheißung lautet weiter: „Er begehret mein, so will ich ihm aushelfen; er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schätzen. Er

trübet mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Noth; ich will ihn herausreißen, und zu Ehren machen. Ich will ihn sättigen mit langem Leben, und will ihm zeigen mein Heil.“

Alle diese kostbaren Verheißungen giebt der Herr Solchen, welche sich unter den Schirm des Höchsten flüchten, und unter dem Schatten des Allmächtigen Zuflucht suchen. Mag daher uns in diesem neuen Jahre auch begegnen was da wolle: bleiben wir unter dem Schutze und Schirm des Allmächtigen, lassen wir Ihn unsere Stärke, und Seine Wahrheit unsern Schirm und Schild seyn, dann sind wir geborgen in der festesten Burg. Nichts kann uns antaun. Mag gerade unser Norden jetzt in diesem Augenblicke mit Kriegeswölfen bedeckt seyn, mag unsere Erde und die nordischen Gewässer vielleicht bald in ein blutiges Schlachtfeld sich umwandeln: Gott ist unser Schirm, der Allmächtige unser Schutze. Er hat ja der Könige und der Völker Herzen in Seiner Gewalt und lenket sie wie Wasserbäche. Ja, Herr Gott, Du Allmächtige und Barmherziger, in Deinem Namen gehen wir getrost weiter auf unserer Pilgerbahn; laß Dein Angesicht mit uns gehen; hilf uns jetzt und allezeit um Jesu Christi willen. Amen.

Die Kirchen-Noth.

Der „Evangelische Kirchen-Anzeiger von Berlin“ bringt einen beachtenswerthen Artikel über die Kirchen-Noth, d. h. über die Anzulänglichlichkeit der kirchlichen Versorgung der evangelischen Gemeinden, hinsichtlich der Seelenpflege. Wir lassen den Aufsatz hier folgen, und werden dann unsere Bemerkungen daran knüpfen. Unter der Überschrift

Zur Erwägung,

heißt es: „Es kann einem auch nur oberflächlichen Beobachter nicht entgehen, mit welchen Riesenschritten die allgemeine Sittenlosigkeit unter den niederen Klassen zunimmt, wie insbesondere Achtung vor Religion und allem Heiligen mehr und mehr verschwindet.“ — Dem gläubigen Christen ist es nicht schwer die Ursache davon zu entdecken, denn bei ihm ist die Ueberzeugung tief genurzelt, daß nur allein der Glaube an Jesum Christum die rechte Arznei gegen alle Sünde und alles Verderben ist, und der

*) Bloß unter Niederen? D. R.

Menschheit nur durch die allgemeinste Verbreitung des Evangeliums geholfen werden kann.

Wie aber steht es damit in unserm Tage?

Es kann nicht geläugnet werden, daß seit Anfang dieses Jahrhunderts, nachdem der Ausbruch der französischen Revolution den Leuten die Augen geöffnet hatte, in welchem Abgrund des Verderbens, Unglaube und Verleugnung Jesu Christi die Menschen stürzet, sehr viel geschehen ist zur Wiederbelebung des wahren Glaubens an Christus, und zur Ausbreitung des Evangeliums auf der ganzen Erde, wovon die Bibel- und Missionsgesellschaften ein herrliches Zeugniß sind; allein wir können es uns nicht verhehlen, daß im Verhältniß zu der großen Zunahme der Bevölkerung noch sehr wenig dafür geschieht, und daß, wenn wir der so sichtlich zunehmenden Sittenlosigkeit Schranken setzen, einem neuen heftigen Ausbruch revolutionärer Leidenschaften vorbeugen wollen, mehr geschehen muß um wahres Christenthum unter allen Klassen der menschlichen Gesellschaft erfolgreicher zu verbreiten.

Diese Ueberzeugung macht sich überall geltend. In England, wo doch anerkannt das Christenthum in allen Institutionen und socialen Verhältnissen des Landes am lebendigsten hervortritt, wo so unvergleichlich viel für die allgemeinste Verbreitung des Evangeliums geschieht, wird auch sogar diese Klage laut. — Der Bischof von London hat eine Versammlung berufen und die bedenklichen Zustände geschildert, in welchen diese große Stadt sich befindet. In Folge derselben hat sich ein Comité gebildet, welches nachstehende Bekanntmachung erlassen hat:

„Während der letzten 60 Jahre hat die Bevölkerung von London sich verdreifacht. Gegenwärtig beträgt sie nahe an drei Millionen Einwohner, mit einer jährlichen Zunahme von 44,000. — Von dieser großen Anzahl Menschen lebt eine beträchtliche Menge ganz ohne Gottesdienst, unbekümmert um ihr ewiges Heil. Es hat sich herausgestellt, daß in vielen unserer größeren Kirchspiele mehr als die Hälfte der Bewohner keine Kirche besuchen, und sehr viele von ihnen in der größten körperlichen und geistigen Verfaultheit leben. Die Ursache dieses beklagenswerthen Zustandes ist in vieler Hinsicht der Mangel an Gelegenheit das Evangelium zu hören. Aus neueren Untersuchungen hat sich ergeben, daß in 3 Kirchspielen der Hauptstadt mehr als 30,000 Personen, zu einer Kirche zählen; 11

Kirchspiele, von 20 bis 30,000 Personen, 14 Kirchspiele von 15 bis 20,000 Personen, 54 Kirchspiele von 10 bis 15,000 Personen. In 28 großen Kirchspielen wohnen 600,000 Personen von denen je 6000 Personen einen Seelenforger haben.

Diesem schreienden Bedürfnisse abzuhelfen, ist es durchaus nötig, vor allen Dingen Hülfsprediger anzustellen, für Erbauung neuer Kirchen zu sorgen, und Stadt-Missionare, Bibel-Colporture u. s. w. auszusenden. — Es ist berechnet worden, daß zu diesen Zwecken 100,000 Pfund Sterling jährlich für die nächsten zehn Jahre erfordert werden. Ein Comité hat sich gebildet um die nöthigen Collecten zu besorgen, und wir hegen keinen Zweifel, daß sich die erforderlichen Mittel in dieser reichen Metropole werden herbeischaffen lassen.

Folgende Beiträge sind bereits zugesagt: (Nun folgt ein langes Verzeichniß von Namen von denen wir nur den ersten Anfang hersehen wollen:)

Bischof von London 2000 Pf. Sterl., Archidiaconus Sinclair 200 Pf., Anonyma 500 Pf., Lord Egerton 1000 Pf., Graf Derby 1000 Pf., Marquis von Westminster 10,000 Pf., Lewis Lloyd 1000 Pf., Lord Ebury 1000 Pf., G. Hardy (Parlament-Mitglied) 1000 Pf., Herzog von Devonshire 1000 Pf., Wwe. Jones Lloyd 1000 Pf. u. s. w.

Diese Aufforderung hat einen solchen allgemeinen Anklang gefunden, daß Geldbeiträge in großer Fülle einfließen, und kein Zweifel ist, daß die verlangte Gesamtsumme von einer Million Pf. Sterl. (nahe 7 Millionen Thaler) binnen kurzer Zeit herbeigeschaft sein wird.

Sollte uns dies Beispiel nicht auffordern, auch an unserm Theile zu thun, was in unserm Vermögen liegt, um ähnlichen Zuständen bei uns abzuhelfen? Aus statistischen Quellen ergibt sich, daß Berlin eine Bevölkerung von mehr als 540,000 Menschen hat, und daß diese Bevölkerung jährlich mit ungefähr 12,000 Personen zunimmt. Es ist bekannt, wie schon jetzt die Anzahl der Kirchen bei weitem nicht hinreichend ist, für die große Zahl der Einwohner, geschweige denn, daß für den jährlichen Zuwachs gesorgt wird. — Eine Zunahme von 12,000 Personen bedingt die Erbauung von jährlich drei neuen Kirchen, und was thut Berlin dafür? —

Es ist gewiß sehr erfreulich zu sehen, daß der Wohlstand dieser Stadt zunimmt, daß viel geschieht für die Verschönerung der Stadt, für das Wohler-

gehen der Einwohner in sanitätlicher Hinsicht, für Sicherheit und Bequemlichkeit, allein sind nicht auch höhere Verpflichtungen zu erfüllen? Soll nur für das Leibliche, und nicht vielmehr auch für das geistliche Wohl gesorgt werden? — Was ist mehr? Der Geist oder der Körper? Das irdische Wohl oder das ewige Heil? — Welche entsetzlichen Folgen zieht die Vernachlässigung der geistlichen Bedürfnisse nach sich? — Wie wächst die Macht des Bösen, wenn ihr nicht Schranken gesetzt werden? Wie können wir gute Früchte zu erndten erwarten, wenn wir keinen guten Saamen ausstreuen? —

Darum ist es wohl an der Zeit jetzt, da so viel über zunehmende Sittenlosigkeit geklagt wird, Maßregeln zu ergreifen den drohenden Gefahren vorzubeugen. Berlin läßt sich mit London in den oben erwähnten Schilderungen vergleichen. Auch bei uns thut Erbauung neuer Kirchen, Anstellung mehrerer Prediger, Verbreitung des Wortes Gottes noth. — Sollen wir müßig stehen und dem Wachsthum der Uebelstände unthätig zusehen? — Ist es nicht vielmehr Pflicht eines jeden gläubigen Christen nach dem Maße seiner Kräfte beizutragen, daß das Werk des Herrn unter uns gefördert, daß dem Bösen gesteuert, und Christus verherrlicht werde?

Warum bildet sich nicht ein Kirchbau-Verein? Warum geben diejenigen, welche der Herr mit irdischen Gütern reichlich gesegnet hat, nicht gerne von ihrem Reichthum? Können sie sich schönere Denkmäler setzen als dem Herrn ein Haus bauen, wo Seine Ehre wohnt. Aber es sollte auch etwas geschehen für diejenigen, die keine Kirche mehr besuchen, weil es eben eine Kirche ist. Der Herr ist gekommen zu suchen was verloren ist — sollen wir nicht darin ihm nachfolgen? Was ist zu thun, diejenigen die sich losgerissen haben von den Sna-denmitteln wieder herzu zu führen zum Schall des Wortes Gottes; dahin zu bringen, daß sie hören das Wort des Lebens? — Straßenpredigt! — Sonntags die Theater mieten und darin predigen! horribile dicta! Für den Deutschen ein schrecklicher Gedanke! Das ist ja englisch! — aber wenn es nur zum Ziel führt, es ist doch nicht schlecht, und jedes Mittel, wenn es nicht schlecht und verwerflich an sich, das zu dem Ziel führt, alle diejenigen, die das Wort Gottes gar nicht kennen, damit bekannt zu machen, ist löblich. Wir bitten die Redaction diese Sache gründlich zu erörtern.

Nachschrift des Kirchen-Anzeigers von Berlin.

Die Redaction soll die angeregten Gedanken „gründlich erörtern“; das traut sie sich nicht zu; sie versucht seit Jahren zu besprechen, was wohl für die Förderung des kirchlichen Lebens in Berlin dienlich sein möge. Ganz ohne Segen sind diese Anregungen, Gott sei dafür gedankt, nicht gewesen. Heute nur einige Gedanken, als Beitrag zu dem oben stehenden Artikel:

Die entsetzliche Kirchennoth fühlen sehr viele Christen, sie fühlen auch eine gewisse Verpflichtung zu helfen; aber woher kommt es, daß keiner den Muth hat, Hand anzulegen. Wenn mir der verehrte Einsender seinen Namen anvertraut hätte, würde ich zu ihm gehen und ihn bitten, von den Worten zur That zu schreiten und einen Kirchenverein zu gründen. An Mitgliedern würde es nicht fehlen, weil die Sache vielfach besprochen ist und schwer gekühlt wird.

Die Kirchennoth liegt aber bei uns in vielen Schwierigkeiten. Wir erwarten die ersten Schritte von Seiten der kirchlichen Behörden, diese haben zunächst die Verantwortung vor Gott. Der „Bischof“ muß eine Versammlung berufen, wie dies in London geschehn. Wie unständig es ist, wenn in freier Weise für Vermehrung der Kirchen gearbeitet wird, kann man an der St. Johannes-Evangelist Kirche lernen, welche durch Collecten-Gelder und durch-Vorschüsse Seitens des Hirten der Gemeinde erbaut, erst in diesen Wochen von der Behörde acceptirt worden ist. Es müssen Männer an die Spitze treten, welche Sitz und Stimme in obrigkeitlichen Behörden haben. Der weniger eingeweihte Beobachter wundere sich übrigens, warum denn so wenige Kirchen bei dem jährlich steigenden Bedürfniß gebaut werden. In andern Städten ist es so, daß wenn Bedürfniß zu einer neuen Kirche vorhanden ist, und die Fonds fehlen, einfach je nach dem Steuerfuß der einzelnen Gemeinde-Glieder die Kosten vertheilt werden, so daß etwa in 20—30 Jahren die Kirchenschulden amortisirt werden. Warum geschieht dies in Berlin nicht? Sachverständige behaupten, eine solche Steuer würde gar zu viel böses Blut absetzen und viele zum Austritt aus der Kirche bewegen. Wie schlimm muß es dann unter uns stehen! Die Kirche und das Wort Gottes wäre also den Bewohnern nicht ein Paar Thaler werth! Die Kirche, welche auf dem theuren Blute

Jesu Christi und dem Blute vieler Märtyrer erbaut ist, liegt diesen so wenig am Herzen, daß sie im Stande wären um keinem Opfers willen sie zu verlassen! Doch es mag so sein, darum müssen diejenigen in den Rath treten, welche wissen, was der Heiland an Ihnen und an der ganzen Welt gethan hat.

Zum Schluß berührt unser Aufsatz noch einige andere Dinge; er schlägt neue Wege vor, um an die Herzen der Entfremdeten zu gelangen. Straßen- und Theater-Predigt! Wir haben nichts dagegen, es suche Einer nur gewiß zu werden und fange in Gottes Namen an! Aber mir liegt der Wunsch näher, es möchten die betretenen Pfade nur eifriger und allgemeiner betreten werden. Gott der Herr hat ja die jetzt unter uns gelübte Arbeit nicht ohne Segen gelassen. Wie viele sind durch die geordnete Predigt erweckt und bekehrt worden! Man vermehre also nur Kirchen und Prediger! Wie viel Segen haben die Kindergottesdienste, Kinderbewahranstalten, Burschvereine, Jünglingsvereine, unser Vereinshaus, Männer- und Frauenkrankenvereine, Elisabeth-Krankenhaus, Brhannien, unsere Rettungshäuser hervorgebracht! Wir müssen nur bitten, daß der Herr und treuer in der Arbeit mache, uns mit seinem Geiste ausstatte und andere Mitwirkenden antreibe, gleiche Arbeit zu üben. Die Treue im Altem ist der beste Weg neues Leben zu schaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine rührende Scene.

Ein Stadtmissionar in Cincinnati, Namens Horace Bushnell, der blind ist und der schon 20 Jahre in diesem Dienste steht, erzählt in seinem letzten Bericht Folgendes:

Als ich eines Tages aus dem Omnibus stieg und mit meinem Stab nach dem Seitenweg spähte, fragte mich eine Frauenstimme:

„Sind Sie blind?“

„Ganz blind.“

„Nun, hier ist der Seitenweg; aber könnten Sie denken, wo Sie sind?“

„Ja, an der Ecke von — — und — — Straße.“

„Nun, Sie können sich gut zurecht finden; aber können Sie auch sagen, warum Gott Ihnen, einem frommen Mann, das Augenlicht genommen und mir immer betrunkenen Sünderin es gelassen hat.“

„Habe ich nicht alle einen Vater? Hat nicht ein Gott uns alle erschaffen?“
„Ein Gott hat uns erschaffen, aber ich bin jetzt eine Feindin und kein Kind.“
„Das mag seyn; aber Die, welche weilsand Fremde und Feinde waren, werden durch das Blut Christi mit Gott versöhnet.“

„Vielleicht beleidigt es Sie, wenn ich Ihnen meinen Arm anbiete, um Sie über diese unebene Stelle zu führen?“
„Jetzt sagte Simon, der Pharisäer, in meinem Herzen: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welche Feindin ich bin, die ihn anrühret, denn sie ist eine Sünderin. Aber der Vorfall in Bethanien fiel mir ein und ich sagte: „Es beleidigt mich nicht; nehmen Sie meinen Arm.“

„Sie that es und sagte dabei: „Gott sei Dank! Gott sei Dank!“
„Wofür?“
„Daß ich einen seiner Knechte führen darf, denn ich bin nicht werth, den Saum seines Kleides anzurühren. Ich hatte einen Bruder, der auch ein Prediger war, wie Sie.“

„Sie weinte. Der Todtenwagen fuhr jetzt gerade an uns vorbei. Da sagte Sie: „Das können Sie nicht sehen?“
„Nein; was ist es?“
„Die Kutsche der Armen ist es; selbst wir Trunkenbolde fahren am Ende unsers Lebens darin heim.“
„Nach welcher Heimath?“
„Zum Grabe.“
„Ist das Grab des Sünders Heimath?“
„Wollte Gott, es wäre sie; dann könnte ich doch endlich Ruhe hoffen.“
„Haben Sie keine Hoffnung?“
„Keine Hoffnung! — Ihr Wurm stirbt nicht und ihr Feuer verlöscht nicht.“
„Aber Sie sollten hoffen!“
„Warum sollte ich hoffen?“
„Gott ist gütig!“

„Ich habe seine Güte verschmäht.“
„Gott ist gnädig!“
„Ich habe seine Gnade verschmäht.“
„Gott ist die Liebe!“
„Jetzt war sie ein wenig still; dann fing sie wieder an: „Wie kann eine Sünderin, wie ich, noch hoffen?“
„Es ist je gewißlich wahr, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“
„Aber ich bin eine große Sünderin.“
„Sein Blut macht uns rein von aller Sünde.“
„Ich bin eine verlorne Sünderin.“
„Er kann selig machen auf's völlige alle, die durch ihn zu Gott kommen. Gehen Sie jetzt gleich und legen Sie diese zitternde Hand in die Hand Jesu. Zu Seinen Füßen bekennen Sie Ihre Sünden und bitten Sie um Gnade, und Sie werden Gnade erlangen.“

Sie weinte laut und rief in tiefer Ahrnung aus: „O, daß ich wüßte, wo ich ihn finden könnte. Ich wollte zu seinen Füßen knien und sie mit meinen Thränen waschen. Ich wollte das Plätzchen nie mehr verlassen, bis der Armen Kutsche mich zum Grabe bringt!“
Jetzt schied ich von der weinenden Fremden, der ich vorher noch nie begegnet hatte; als ich aber plötzlich durch eine stille Straße ging, da rief dieselbe Stimme: „Gott segne Sie! Lassen Sie mich Ihnen aber diesen gebrochenen Weg helfen, denn ich habe ihn gefunden!“

„Wen gefunden?“
„Ihn, der da selig machen kann auf's völlige; und gelobet sei sein heiliger Name, denn sein Blut macht uns rein von aller Sünde.“

(D. Christl. Postsch.)

An 50 Altfaß-Säulen zu Berlin

ist seit einigen Wochen jeden Sonnabend zu sehen, wer in den verschiedenen Kirchen Berlins in der kommenden Woche predigen wird. Der Gedanke wurde früher schon vielfach angeregt und ist jetzt durch den Evang. Bürgerverein ausgeführt worden. Der Segen wird gewiß nicht ausbleiben. Wenn auch nur Einige, die am Sonnabend sich die Säulen ansehen, um einen Vergnügungsort für den Sonntag auszusuchen, durch den angeschlagenen Kirchenzettel veranlaßt werden, einmal in eine Kirche zu treten, so ist die Mühe belohnt.

Durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Besitzers der Säulen, sind die Kosten ermäßigt worden, was mir mit Dank erwähnen.

Verantwortl. Redacteur: Heinrich Beyer, und Expedition: Hamburg, St. Pauli, Wilhelminenstraße 46, 2te Etage.
In Commission bei G. E. Nolte (Herold'sche Buchhandlung) in Hamburg, Rathausstraße 5.

Druck von J. G. L. Wichers, Langemühren 5.

1863
20
22
24
26

Der Sendbote.

117

Diese Zeitschrift erscheint
leben Freitag, und ist durch
alle Postämter und Buch-
handlungen zu beziehen.



Preis laet. Postaufschlag
vierteljährlich pränumerando
12 1/2 Sgr. in Hamburg 1 & Ct.
laet. Botenlohn.

Frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.
Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

N. 15. Hamburg, Sonntag, den 10. Januar. 1864.

VI. Gottes Gericht über den König Ahab. (1. Kön. 22.)

Wahre und fassliche Denkwürdig.

In No. 11 des Sendboten haben wir gezeigt, bis zu welchem Grade der Ungerechtigkeit Ahab, der König von Israel, in Gemeinschaft mit seinem gottlosen Weibe Isabel fortgeschritten, und welche Gerichte durch den Propheten Elia über sein ganzes Haus angekündigt worden waren. Das unschuldige Blut des ermordeten Naboth schrie um Rache, und die Rache kam. Drei Jahre lang war Ruhe im Lande; da begab es sich, daß Josaphat, der König in Juda, hinabzog, am Hofe Ahabs einen Besuch zu machen. Josaphat war ein frommer König, und hatte die redliche Absicht, mit dem heillosen Ahab im guten Einvernehmen zu stehen; doch brachte ihn diese Gemeinschaft mit dem Gottlosen in große Gefahr. Doch über den Redlichen waltet Gottes schützende Hand, während sie die Boshaftigen trifft.

Ahab konnte es nicht verschmerzen, daß die Syrer Ramoth in Giltad inne hatten. Die Freundschaft Josaphat's und dessen Besuch schalteten in ihm die Begierde auf, diese günstige Gelegenheit zu benutzen, gegen die Syrer einen Feldzug zu machen, um ein verlorenes Eigenthum wieder zu

erlangen. Er besprach sich also mit dem König Josaphat über den Eroberungs-Plan, und fragte ihn um seine Allianz, welche derselbe ihm auch bereitwillig anbot; doch rief er dem Ahab, er solle erst lieber auch noch den Willen des Herrn zu fragen, durch das Wort der Weissagung der Propheten. Das geschah.

Es fehlte keineswegs an Propheten; aber wie war es um diese bestellt; die Geschichte zeigt uns ein schauerliches Bild, aus welchem wir lernen können, wie es um eine Regierung steht, wenn der Herrscher gottlos und sein Regiment tyrannisch ist. Ahab sammelte gegen 400 Propheten zusammen, welche ihm das Licht Gottes bringen sollten, ob er diesen Feldzug unternehmen sollte, oder nicht. Merkwürdig! Alle Propheten weissagten vor den beiden Königen einmüthig: Zieh hinauf gen Ramoth, der Herr wird's in die Hand des Königs geben. Der König Josaphat traute diesen Drafeln dennoch nicht, obwohl sie einstimmig aus dem Munde von 400 Propheten kamen. Was konnte er aus dem Munde dieser Propheten erwarten, die unter der Firma ihres Amtes, dem Herrn zu dienen, dem Baal dienten und Götzendienere des Haines waren. Traurig und mißtraulich das Haupt schüttelnd, fragte Josaphat also den Ahab: Ist denn kein Prophet des Herrn mehr, daß wir durch ihn fragen möchten? Ahab fühlte sich fast verlegt

durch diese Frage; doch mußte er seinen Unmuth verbergen; darum antwortete er: Ja, es ist noch Einer, Namens Micha, der Sohn Jemsa; doch der weißt mir kein Gutes, sondern nur Böses. Josaphat sprach (sanft verweisend): Der König rede nicht also (d. h. nicht so albern). Ahab scheint sich selbst in den falschen Bahn eingewiegt zu haben, als könnten die Propheten vermöge ihres Drakels die Hand Gottes zwingen, das wahr zu machen, was sie redeten. Dasselbe war auch bei dem Könige Salathiel (1. Mos. 22), als er den Propheten Bileam zu überreden suchte, ihm zu Gefallen das Volk Israel zu verfluchen.

Als Josaphats Willen sandte Ahab sofort einen seiner Kämmerer, den Propheten Micha zu holen. Während dessen weißagten alle 400 Propheten tapfer darauf los, um den König Ahab sowohl wie den zweifelnden Josaphat zu überzeugen. Einer von ihnen, Zedekia, der Sohn Anaana, setzte sich sogar, um seine Rede desto eindringlicher zu machen, symbolischer Weise eiserne Hörner auf, und sprach: Hiermit wirst Du die Syrer stoßen, bis Du sie austräumest. Während dessen war der Bote mit dem Propheten Micha unterwegs, welcher Letzteren ganz in Ahab's Sinne noch dringend ermahnte: Siehe, der Propheten Reden sind alle einträchtiglich gut für den König; so laß nun Dein Wort auch seyn, wie das Wort Dieser, und rede Gutes. Micha sprach: So wahr der Herr lebet, ich will reden, was der Herr mir sagen wird. Jetzt fragte ihn nun Ahab, ob er hinauszugehen solle gegen die Syrer? Micha kannte den König schon, und sprach deshalb in ironischer Weise so wie die andern Propheten, doch so, daß der König es jedenfalls schon an seiner Stimme und Geberde merkte, daß es nicht ernstlich gemeint war: Steh hinauf und jähre glückselig; der Herr wird's in die Hand des Königs geben. Daß Ahab dies merkte, zeigt seine unwillige wiederholte Aufforderung, ihm doch im Namen des Herrn die reine Wahrheit zu sagen. Hierauf belaut er denn eine Antwort, aus welcher Ahab für sich nichts Günstiges schloß, und deshalb auch sofort seinen Unwillen wider Micha ausließ, indem er zu Josaphat sprach: Hab ich Dir's nicht gesagt, daß er mir nichts Gutes, sondern eitel Böses weißagen werde?

Jetzt redete nun Micha frei heraus, was er geschaut hatte, nämlich, daß ein Geist vom Herrn Erlaubniß erhalten hätte, in aller der versammelten

Propheten Munde ein falscher Geist zu seyn. Darüber würde jener Prophet Zedekia so entrüstet, daß er Micha auf den Nacken schlug, mit den Worten: Wie wäre der Geist des Herrn von mir gewichen, daß Er mit Dir redete? Ahab aber ließ den Propheten des Herrn in den Kerker setzen, und ihm Brod und Wasser der Erbsal reichen. Im Weggehen rief dann Micha noch dem Ahab zu: Kommst Du mit Frieden wieder, dann hat der Herr nicht durch mich geredet; höret zu, alles Volk! — Ahab achtete nicht weiter auf die Stimme des Herrn durch Seinen Propheten, sondern zog sammt Josaphat in den Krieg.

Die Anwendung dieser Erzählung könnte für alle Regenten, sowohl im Staat, wie in der Kirche, so für jeden Hausvater, sehr lehrreich werden, wenn sie sich wollten alle darin vorkommenden Umstände recht zu Herzen nehmen. An den Höfen der Fürsten und in den herrschenden Kirchen giebt es jetzt freilich keine Propheten mehr, welche in dem Maße, wie Elias, oder Micha, eine außerordentliche Botschaft vom Herrn bringen könnten. Und wenn Gott solche zu ihnen senden würde, dann würden sie wahrscheinlich ebenso behandelt werden, wie Micha, vom Ahab, sie würden als falsche oder irrsinnige Propheten, oder als Wahnsinnige eingekerkert werden. Sie könnten wenigstens von Glück sagen, wenn es nicht geschähe.

Wie war es denn aber möglich, daß Gott es zuließ, daß jene 400 Propheten sämmtlich falsch weißagten? Die Antwort ist: Gott erkannte ihre falschen Herzen, so wie Ahab's Herz. Ahab würde in seiner Gottlosigkeit schon gar nicht mehr gefragt haben, wenn nicht Josaphat darauf gedrungen hätte. Wo die Herrscher mit ihrem Herzen vom Herrn abtrünnig sind, da steht es häufig auch mit der Dienerschaft nicht viel besser. In der Welt pflegt es so zu gehen: „Deß Brod man isset, deß Lied singet man.“ Weil die Propheten Baals Ahab's Wünsche kannten, und weil er gewohnt war, seinen Willen durchzusetzen, es mochte Recht seyn oder Unrecht; und weil Jene bereitwillig waren, darauf einzugehen, weil sie ihrem Vauche dienten, so konnte es nicht anders seyn, sie waren offen für falsche Geister, ohne es zu wissen. Das warauf sie trockten, oder sich darauf verließen, war ihre amtliche Stellung. Ahab trogte auf seine Machtstellung als König, und diese Propheten verließen sich auf ihr

Prophetenthum. Und doch wurden Alle betrogen. — Unser Herr Jesus sprach: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig sind sie reißende Wölfe. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln? Darum an ihren Früchten soll man sie erkennen.“ Wie schrecklich wurde Ahab betrogen, da er nach der Majorität oder Stimmzahl der Rathgeber verfuhr. Das könnten sich wirklich diese Herrscher in Kirche und Staat zu Herzen nehmen: Micha, der treue Zeuge Gottes, stand in absoluter Minorität, und wurde mit 400 Stimmen gegen eine einzige verworfen; und doch war diese eine Stimme die einzig richtige. Warum verwarf Ahab den Micha? Weil er ihm nichts Angenehmes weißagte. Das geht heute noch ebenso. Mag Jemand auf einem weltlichen Throne sitzen, oder eine Machtstellung in der Kirche bekleiden; ist er gottesfürchtig, so fragt er den Herrn, d. h. er forscht darnach bei seinen Rathgebern: was ist vor Gott recht? Was ist gerecht? Der Mensch ohne Gott fragt nur: was gefällt meinem alten Menschen? Was frommt meiner eigenen Ehre, und meinem persönlichen Vortheil? Wehe dann den Rathgebern, welche mit ihrem Weisagen diesem Ich wehe thun! Das können selbst die s. g. Irvingianer nicht leiden. Als einer ihrer Propheten gegen ihre irrigen Lehren und gegen das vermessene und verkehrte Thun und Treiben ihrer Obersten weißagte, da kastrierten sie nicht nur diese Zeugnisse als falsch, sondern schleuderten Bannflüche und gräßliche Lästerungen und Verwünschungen hinter ihm her, als er sich mit Abscheu von ihnen wandte.

Jeder Christ mag sich in diesem Beispiele Ahab's spiegeln. Die Stimme des heiligen Geistes redet in Deinem Gewissen, und sagt Dir wie Micha, was Recht und Unrecht ist. Bist Du ein Ahab, so sängst Du an zu toben gegen den Propheten des Herrn in Dir, weil er Deinem alten Menschen d. h. Deinem verderbten Herzen, Deinen gewohnten Leidenschaften und Begierden nicht schmeicheln will. Deine sinnlichen Begierden und Lüste weißagen aber gleich den 400 Propheten Baals, weil sie ja, wie Jene, an Isabels Tische gespeist werden. Die sinnlichen Lüste und Begierden leben ja nur am Tische des alten Menschen.

Das Gewissen, Dein wahrer Prophet, des Herrn, predigt Dir aber Buße, Entsagung, Kreuzigung des Fleisches sammt den Lüssen und Begierden; darum ist der alte Mensch diesem Propheten Micha in Dir gram. Micha heißt auf deutsch so viel, als: Des Herrn Unterdrückung, d. h. eine Unterdrückung, die vom Herrn geschieht. Schon aus dieser Wortbedeutung sehen wir, daß die Stimme des Gewissens dazu dienen soll, die Anschläge des alten Menschen zu unterdrücken.

Doch wir wollen sehen, welche Folgen Ahab zu tragen hatte.

Des Gottlosen Ende.

Schlecht, wie Ahab immer war, so verließ ihn dieser sein verworfener Charakter auch nicht bis zu seinem letzten Augenblick. Josaphat zog als Verbündeter mit ihm gegen die Syrer. Ahab, der, wie gewöhnlich alle Tyrannen feige sind, für seine eigene Haut sehr fürsorglich war, überredete den König Josaphat, in seiner königlichen Uniform zu streiten; er aber wollte verkleidet erscheinen, damit er von dem Feinde nicht erkannt würde. Die Folge war natürlich, daß die Syrer auf Josaphat einen Sturmloos machten, in der Meinung, er sey Ahab, auf welchen der Syrer-König es allein abgesehen hatte. Josaphat gab sich zu erkennen, und die Streiter ließen ab von ihm. Ahab's Sünden-Maas war indessen voll, und so ward er von einem feindlichen Pfeil, trotz seiner Schlaueit, zwischen den Fugen des Panzers hindurch getroffen, so daß er noch denselben Abend in Folge dessen seinen Geist aufgeben mußte. Der Wagen, in welchem er gestanden hatte, war triefend voll seinem Blute. Er wurde begraben zu Samaria. Als aber die Huren den Wagen abwusch, da kamen die Hunde, und leddten das Blut, nach dem Wort des Herrn, das Er geredet hätte durch den Propheten Elias.

Wie bald hatte doch nun der Herr Seine Propheten Elias und Micha gerechtfertigt? Es half nichts, daß 400 falsche Propheten dem göttlichen Könige Glück geweissagt hatten. Wo das Herz einmal verkehrt ist, da giebt Gott im gerechten Gericht den falschen Geistern Freiheit, Eingang zu finden. So wie der Wirth ist, so pflegen die Gäste zu seyn. Gott sendet Driem kräftige Irrthümer, welche die reine Wahrheit verschmähen. (2. Thess. 2, 10 — 12.) Schrecklich war aber das

Ende des Gottlosen, schauerlich das Personal, welches in seinem Tode ihn bediente: Die Huren seines Hofes wuschen den Wagen, und Hunde leckten das Blut. Das wird einst geistlicher Weise das Ende der ungerechten Haushalter der Kirche seyn. Die Unreinen und Verworfenen werden ihnen den letzten Dienst leisten, verlassen von allen Edlen und Frommen, welche von ihnen einst tyrannisiert worden sind.

Für Josaphat war es indessen eine heilsame Lehre gewesen. Als Ahasia, der Sohn und Thronfolger Ahas, mit ihm auch wieder die Allianz fortsetzen und namentlich mit ihm eine gemeinsame Schiffsahrt zur See antaupfen wollte, wies er denselben ab. Es ist gefährlich für den Frommen, solche Verbindungen mit Gottlosen zu halten. Es heißt in der Schrift, man soll nicht mit den Ungläubigen an Einem Joch ziehen, weil man sich sonst fremder Sünden theilhaftig macht. Wer aufrichtig und einsältigen Herzens ist, wie Josaphat, aber dem waltet der treue Gott, und wendet das Unglück von seinem Haupte ab. Möchten alle frommen Herzen, besonders aber alle Regierer in Kirche und Staat in dieser antichristlichen Zeit sich vorsehen, mit wem sie sich verbinden!

Die Kirchen-Noth.

(Fortsetzung.)

Unter dieser Überschrift haben wir in der vorigen Nummer des Sendboten einen Aufsatz aus dem Kirchen-Anzeiger von Berlin mitgetheilt, und versprochen unsere Bemerkungen hinzuzufügen. Unsere Leser werden die ergreifenden Schilderungen der Kirchennoth gewiß nicht übertrieben finden; wir wissen, daß es kaum Worte giebt, um das Elend und den Jammer des Verfalls der Kirche, d. h. der Christenheit zu beschreiben. Um so erfreulicher ist die Bereitwilligkeit, mit welcher bemittelte Menschenfreunde, an deren Spitze der Bischof von London, zur That eilen um dem Uebel entgegen zu arbeiten.

Wir haben nichts einzuwenden gegen das Unternehmen, oder gegen die Art und Weise, wie es projectirt ist; aber wir fürchten, daß diese erwartete Hilfe auf dem angegebenen Wege noch nicht völlig erreicht werden wird. Man will den zerfallenen Tempel des Herrn aufbauen; das ist

recht und gut, ja nothwendig. Man will ein größeres Heer geistlicher Arbeiter anstellen; die sind auch nothwendig; aber Sach. 4 heißt es ausdrücklich, wo vom Wiederaufbau des Tempels die Rede ist: Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr Zebaoth. Also das Arbeiterheer ist zwar nöthig; doch kommt es darauf an, ob der Geist Jesu Christi, als der Geist des Vaters und des Sohnes die Schaar erfüllt. Ohne den lebendigen Hauch des Lebens wird Alles vergebens seyn. Es wird sich also fragen: ob die vermehrte Zahl der Arbeiter die Nothen sind, oder ob sie eben nur arbeiten werden, weil sie officiell dazu angestellt werden, und eine Versorgung dabei finden? Eine Legion bezahlter Tagelöhner werden diese Hülfe nicht leisten können. Bevor wir also diesen wichtigen Gegenstand weiter besprechen, wollen wir die Leser auf ein Werk der innern Mission aufmerksam machen, welches gerade die gewählte Aufgabe zu lösen sucht. Es ist das ein Werk, welches unscheinbar im Stillen, in größter Bescheidenheit seit dem 4. Januar 1863 seine Wirksamkeit in seiner jetzigen Gestalt erst begonnen, und erst in dieser Woche am 4. Januar in bescheidener Stille seine Jahresfeier begangen hat; nämlich:

Die allgemeine apostolische Missionsgemeinde zu Hamburg.

Der Sendbote hält es für seine Pflicht, dieses Werk der christlichen Liebe, welches wie ein armes geringes Senforn sich aus der tiefsten Armuth entwickelt hat, zur weiteren Beachtung an die Öffentlichkeit zu bringen, und es dem Publicum zur innigsten Theilnahme dringend zu empfehlen. Wenn es irgend noch eine Möglichkeit giebt zur Rettung der Kirche aus ihrer unbefreiblichen Noth, so stehen wir keinen Augenblick an, dieses Werk der innern Mission, von der allgemeinen apostolischen Gemeinde zu Hamburg ausgehend, als ein Gotteswerk zu begrüßen. Der Bote berichtet nur, was er gehört, gesehen und selbst erfahren hat. Wir können keine bessere Anschauung davon liefern, als wenn wir dem Leser die Grundprincipien dieses auf den großartigsten Umfang berechneten Missions- und Reformations-Werkes mittheilen. Hier sind sie:

Grund-Principien der allgemeinen apostolischen Gemeinde in Hamburg.

(welche nicht zu verwechseln ist mit den i. a. Irregularitäten.)

1) Glaubensbekenntniß, Zweck und Arbeitsfeld.

Die apostolische Gemeinde besteht aus Gliedern der verschiedensten christlichen Gemeinschaften und Kirchen-Confessionen, ohne sich von diesen losgesagt zu haben. Auf der Grundlage der kanonischen Bücher der heil. Schrift, alten und neuen Testaments, sowie der drei ältesten östlichen Glaubensbekenntnisse „des apostolischen, nicenischen und athenianischen,“ und der Wahrheiten in den symbolischen Büchern der Kirche, reichen die Glieder derselben sich brüderlich die Hände, um im gemeinsamen Glauben, in der Liebe und Hoffnung sich gemeinsam zu erbauen auf der ewigen Grundlage der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, und wandeln friedlich im Gehorsam gegen Gott und Menschen, in Kirche und Staat, eingedenk der Worte des Apostels: Wo eine Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Die apostolische Gemeinde hält fest an den zwei Sacramenten, der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahl, letzteres in beiden Gestalten.

Die Gemeinde ist eine apostolische, nicht nur weil Apostel an ihrer Spitze stehen, auch nicht allein, weil die älteste Symbole die Kirche von jeher so bezeichnet haben; sondern weil sie das Wort des Herrn Jesu hält: „Gleich wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Unbedingtes ist sie auch gewissermaßen eine innere Missionsgemeinde. Der erste Ruf des Herrn an die Kirche, welche die Apostel an der Spitze hatte, war die Sendung an Juden und Heiden, um die Welt mit dem Geiste Gottes zu erfüllen und zu durchdringen. Da indes später die Kirche zum großen Theil wiederum vom Geiste dieser Welt durchdrungen worden ist, so ruft der Ruf des Herrn in dieser letzten Zeit dahin, die Christenheit wiederum zu erwecken und zu sammeln aus der Zerstreung dieser Welt, sie zu heiligen und zu reinigen von allem ungöttlichen Wesen und von den todtten Werken, sie zu erfüllen mit dem heil. Geiste und zur Einheit in Christo Jesu wieder zurückzuführen, um würdig vorbereitet zu seyn auf den Tag der Erscheinung Jesu Christi. Demnach ist das Werk der Gemeinde

ein Werk der innern Mission im eigentlichen Sinne des Wortes.

Wenn auch das Zeugniß der Sendboten der apostolischen Mission vom nahen Zukunft Christi, vom Verfall der Kirche und deren Wiederherstellung und Vollendung, Auferstehung und Gericht u. s. w. die ganze Kirche, Gläubige und Ungläubige, angeht, so sind das Arbeitsfeld der apostolischen Arbeiter in Bezug auf Gründung von Gemeinden doch nicht sowohl die wohlversorgten und gläubigen christlichen Kirchengemeinden, an deren Spitze treue Seelsorger wirken, sondern diese Sendung geht eines Theils an solche Christen, welche im Verborgenen diese Botschaft längst erwartet und darum gebetet haben, also darauf vorbereitet sind. Sodann aber an die von der Herde Christi zerstreuten Schafe des geistlichen Hauses Israel, d. h. an solche Christen, welche vom Glauben der Väter abgewichen sind und durch den herrschenden Geist des Unglaubens oder durch irgend welche andere Beweggründe, der Gemeinschaft der Kirche entfremdet, sich abgesondert haben, und aus der Gemeinschaft mit Gott in Christo gefallen sind, und durch Wort und Wandel bezeugen, daß sie im Widerspruche stehen mit Gott und Seinem Worte. Ihre Sendung geht auch an solche, welche durch die Sünde verirrt sind vom Wege der Gottseligkeit und Ehrbarkeit, oder die durch Unlauterkeit des Herzens in Verbitterung gegen Gott und alle göttliche Ordnung gerathen sind, und durch Betrug der Sünde sich in leibliches und geistliches, zeitliches und ewiges Verderben stürzen. Diesen verirrteten Seelen in brüderlicher Liebe nachzugehen, mit geduldiger Hingebung, durch Ermahnung, durch Beistand und Hilfe sie zurecht zu bringen, das ist die große Aufgabe, welche die Gemeinde sammt ihren Vorstehern zu erfüllen sucht. Christen, welche ohne Weide, ohne Gott, ohne Gottes Wort und Sacrament dahinleben, für das Himmetreich und für das bürgerliche Leben zu gewinnen; wo es möglich ist, ihnen mit gutem Rath und helfender That an die Hand zu gehen, ein neues ruhiges und gottseliges Familienleben fördern zu helfen, Stätten des Elends und des geistlichen und leiblichen Verderbens in Stätten des Segens und Friedens zu verwandeln, und in solcher Weise die Kirche auf den großen Tag Christi vorbereiten zu helfen, dahin zwecken alle Bemühungen dieses Werkes der Liebe ab. Ja die apostolische Sendung

verschmäht es nicht, auch da, wo es gestattet wird, sich der Kranken anzunehmen; auch zu den Gefangenen und Verbrechern zu gehen, um ihnen das Evangelium zu predigen in den Gefängnissen, und sich für entlassene Sträflinge zu verwenden, damit sie nicht untergehen, sondern moralisch gehoben werden und ihr eheliches Unterkommen finden können in der bürgerlichen Gesellschaft. Um deswillen bittet dieselbe alle hohen Häupter in Kirche und Staat, alle christlichen Geistlichen und alle gläubigen Christen um deren Mitwirkung und Unterstützung durch ihren Einfluß und Fürsprache. Christus unser Herr hat gesagt: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; und am Tage des Gerichts wird Er antworten: Alles was ihr an den Hungrigen, Durstigen, Nackenden, Kranken und Gefangenen, als an einem der geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. Die apostolische Gemeinde zu Hamburg ist überzeugt, daß dieser praktische Dienst die wahre Zubereitung der Kirche für die Zukunft Christi ist; darum, und weil sie nicht in geistlicher Ueberhebung und Selbstgenügsamkeit sich oben an zu drängen wagt, als wäre sie allein die kleine Schaar der Auserwählten und über alle andern Christen erhaben; weil sie im Dienst und in der Handreichung gern sich unter alle Brüder stellt, als die Schaar derer, die zu Tische dienen; und weil sie nicht in die mancherlei überspannten Irrlehren willigen kann, die nicht in der heiligen Schrift begründet sind, sondern mit der ganzen Kirche Christi als Ein Leib vollendet zu werden hofft, darum darf man sie nicht mit den sogenannten Irvingianern verwechseln, denn das apostolische Werk in Hamburg ist ganz unabhängig von Jenen.

2) Verhältniß zu den verschiedenen Confessionen und Geistlichen.

Die allgemeine apostolische Gemeinde zu Hamburg steht auf demjenigen allgemeinen Boden der christlichen Kirche, welcher allen christlichen Partbeien oder Confessionen gemeinsam angehört, d. h. sie nennt sich nicht paulisch, apostolisch, sephisch u. s. w. (1. Cor. I u. 3); sondern sie ist gleich dem Täufer-Johannes, die Stimme eines Predigers in der Wüste, zu rufen dem Herrn den König über zu machen auf dem Gefilde der Kirche eine ebene Bahn. Darum kümmert sie sich nicht um die Unterscheidungslehren der verschie-

denen Partbeien, sondern umfaßt Alle mit gleicher Liebe, und bewegt sich für den Gläubigen und in der Liebe und Hoffnung; welche für Alle sind. Weil sie keine eigene Parthei bildet neben den übrigen, so hält sie es auch nicht für nöthig, durch irgend einen Akt der Aufnahme in ihre Gemeinschaft die Mitgliedschaft ihrer Glieder zu beurkunden. Die heil. Taufe allein berechtigt Jedermann dazu, wie zur Theilnahme an allen Gnadenmitteln, vorausgesetzt, daß er dieselben mit gläubigem Verlangen begehrt. Ebenso hält jedes Mitglied der apostolischen Gemeinde sich berechtigt, in allen andern Confessionen die Segnungen zu empfangen; wo die Taufe und Trauung unsern Gemeindegliedern verweigert wird, da verrichten wir sie selbst, soweit uns das Gesetz es gestattet. Die apostolische Gemeinde will nicht eine Kirche in der Kirche sein. Erfüllung der Gebote Christi, Nachfolge in seinen Fußstapfen, Liebe zu allen Menschen, und zwar in That und in der Wahrheit; dieses ist das wahre Kennzeichen der Jüngerschaft Christi. Vermöge dieser Stellung ist es allein nur möglich Allen anzugehören, und nicht bloß für eine einzelne Abtheilung Parthei zu ergreifen. Diese allgemeine Stellung ist nothwendig, um für die ganze Christenheit, für alle Getauften wirken zu können. Es wäre eine übertriebene Erwartung, zu verlangen, daß alle Partheien zu einer einzelnen Parthei übertreten sollten.

Die Gemeinde verhält sich also auch zu den Geistlichen aller Confessionen wie eine treue Helferin, welche die verlorenen Schafe Christi zuzuführen sucht; sei es, daß sie dieselben unter die Obhut Jener zurückzubringen, oder daß sie solche in eigenen Gemeinden zu verpflegen sucht. Sie erkennt alle zu Recht bestehenden Geistlichen, welche eine kirchliche Ordination empfangen haben, als Gottes Diener an; und wenn Gemeinden errichtet werden, so soll damit nicht nur praktisch bewiesen werden, wie die apostolischen Gemeinden vor 1800 Jahren gestaltet waren, sondern sie sind ein Werk der Nothwendigkeit. Der höchste Wunsch eines rechtschaffenen Geistlichen kann aber nur der sein, daß die verlorenen Schafe für Christum wiedergewonnen werden. Da nun für's Meiste die von der Kirche entzweydeten Christen eine eigenthümliche Abneigung gegen alle ihre früheren Ordnungen zu haben pflegen, und ihr geistlicher Zustand einer so umfassenden Sorgfalt und beständigen umsichtlichen Pflege bedarf, so daß er eine

außerordentliche seelsorgerische Leitung beansprucht, welche auf dem bisherigen Wege und mit den vorhandenen kirchlichen Einrichtungen und Verfügungen nicht zu erreichen war: so ist es nothwendig geworden, für die oben erwähnte Missionsthätigkeit selbstständige kirchliche Ordnungen und Ämter zu haben, welche ohne großen Kostenaufwand aus dem Werke selbst hervorwachsen.

In der Wiedererweckung des apostolischen und des prophetischen Amtes beruht die Möglichkeit der Berufung und Ordination aller der Diener, welche in dieser Mission thätig mitwirken. Die Ordination und Sendung durch eine einzelne Confession an alle Confessionen würde von den übrigen Allen nicht anerkannt werden, weil sie sonst einer einzelnen Confession die Autorität über Alle einräumte, was nicht geschehen würde. Wollte Gott also ein Werk der Rettung bringen an die ganze Kirche, so bedürfte Er dazu außerordentlicher Wege und Werkzeuge, die Alle umfassen. Darum sind Apostel und Propheten der Kirche nothwendig geworden.

Wo die Geistlichen der Ortsgemeinden in der Landeskirche im Geist und im Sinne der apostolischen Sendung an der geistlichen Pflege der Gemeinden mit Theil zu nehmen bereit sind, wird solches mit Dank angenommen werden. Eine innere Missionsthätigkeit, welche nur auf eine vorübergehende Erweckung hinzuwirken sucht, wird nur höchstens eine vorübergehende Wirkung hinterlassen, und wird, gleich einem Kometen, welcher viel von sich reden macht und darnach am Horizont verschwindet, ebenfalls nichts als die Erinnerung hinter sich lassen, höchstens einzelne gute Früchte.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Bischof Martin.

Von dem heiligen Martin giebt es eine wunderbare Legende. Die Heiligen und Frommen, die Gott Zuströben und den Ernst und das Beispiel Christi Suchenden werden am meisten von den Versuchungen aller Art angefochten. Je feiner und glatter der Spiegel ist, desto leichter fällt darauf ein sichtbarer Hauch, desto mehr hat man Nähe, ihn fleckenlos zu erhalten. Auch den heiligen Martin suchte der Teufel mehr als einmal heim. Bald kam er in der Gestalt des heidnischen Jupiter,

um ihn in der Macht des Weltkönigthums zu blenden. Er widerstand. Er kam in den lockenden Reizen der Venus, um die Sinne und das Herz — trügerisch von Jugend auf — zu verführen; er stand fest; er kam in allem Zauber dieser Erde mit Gold und andern Prunz; er stand; da nahm er, der Bösewicht, die Gestalt, das Kleid, die Weihe des Herrn Jesu Christi selbst an, um ihn von der Bahn der Wahrheit zu stoßen. Schon strahlte der Heilige. Sah er doch die liebe Person seines Heilandes, hörte er doch die Stimme dessen, der ihn auserkoren — sein Herz schlug ihm entgegen, schon streckte er die Hand aus — da erwachte prüfend sein Gewissen; näher herantretend an die heilige Erscheinung riß er das Gewand weg, um nach den Wundmalen des Herrn zu suchen — siehe da! sie fehlten; beschämte er sich der satanische Geist. Der Heilige dankte Gott für seine Errettung. Wo nicht die Wundmale Jesu Christi sind; da ist auch kein Christus, das ist die herrliche Lehre der schönen Legende. Auch noch in unseren Tagen geht dasselbe vor. Ein gläubiges Herz muß viel Versuchung tragen, und es zittert oft zusammen vor Angst, ob es widersteht. Manche wunderliche Formen nimmt die Verirrung an. Und die Weltlust scheut sich auch nicht, die heiligste Farbe vorzunehmen, um die Treuen untreu, die Liebevollen irrig, die Gehorsamen widerspenstig zu machen. Sie nimmt das Wort des Herrn selbst in den Mund, um ihren Götzendienst des Egoismus zu beschönigen. Wer wüßte nicht, zu welchen traurigen Allen der Lüge, der Bosheit und der Widerspenstigkeit die Verkündigung des Herrn in der Bibel mißbraucht worden ist. Auf allen Gebieten des Lebens, der Kirche und des Staates ist das Evangelium von den Parteien herumgerert worden; heuchlerische Weltkluge legen noch heute, um Recht zu behalten, die heilige Gestalt Jesu an, erscheinen mit seiner süßen Stimme, rufen den Verlorenen; Fanatismus und Intrigue ziehen noch heute den Mantel Christi über sich, um zu verlocken und zu zerstören; — wie viele Mal sinken wir dahin, je mehr wir eben hängen an dem lieben Wort, je traulicher es uns klingt; ach, unser Herz ist so weich und weit, wenn durch Glockenton und Orgelklang einherkäufelt der Ruf von dem Herrn, der die Sünder erlöst und die Kindlein ruft in seinen seligen Schooß.

Da ist kein anderer Prüffstein, als wir suchen nach den Wundmalen des Herrn. Wo sie nicht sind — da ist kein Herr und kein Erlöser. Wer nicht am eigenen Leibe trägt die Wunden Jesu, ist in seinem Namen kein Erlöser. Wer Christus liebet und weiß, hat eben sein Kreuz allein lieb. Denn durch das Kreuz ist selig geworden die Welt aller Geschlechter. Am Kreuze ist gestorben die Sünde aller Welt und auch die unsere, so wir an unserem Herzen tragen die Wundmale des Herrn selber. Die Christus im Munde führen, ohne sie, ohne den Schmerz der Erlösung, ohne das Weh des Sündenbekenntnisses, die erlöset sein wollen von dem verführerischen Dämon der Bequemlichkeit, der Habsucht und Genußheit — die kein Kreuz und kein Leid kennen wollen — das sind die, von denen der Apostel spricht in der Epistel an die Philipper (3, 18): „Denn viele wandeln, sage ich mit Weinen, als Feinde des Kreuzes Christi, welchen der Bauch ihr Gott ist und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnt sind.“ Aber die Jesum erkennen an ihren Wundmalen um ihrer Schwachheit willen — daher fröhlich sind in ihrer Hufe, weil in ihrer Hoffnung auf Gnade, die Leid tragen in Gedanken an ihren Herrn, ihr eigen Herz — darin die Versuchung wohnt — prüfen nach den Schmerzen und Wunden, die in dasselbe Welt und Sünde gerissen — die sind es, welche nach des Apostels Worten „wandeln werden im Himmel“ voll Verklärung und Licht. Nur wo seine Wundmale sind, ist der Herr Jesus Christ gekommen, um die Verlorenen zu suchen, gestorben, um Allen Heil zu bringen, zu verbinden, die krank sind, zu trösten, die weinen, zu helfen den Dürftigen und Brod zu brechen mit denen, welche Hunger haben nicht bloß nach Brod, sondern nach den Worten des ewigen Gottes. (Verf. Wochenbl.)

Sonntags-Regeln.

Die Erdenorgen laß ruhen heut,
 Dein Denken richt auf die Ewigkeit.
 Kenn' wählen das allerbeste Theil:
 Bei Christo such' Dein Seelenheil.
 Still sey's im Hans, im Herzen auch,
 Das ist des Sonntags rechter Brauch.
 (Aus den Verf. 30 Hausregeln u.)

**Am Feste der Erscheinung Christi, heil. 3 Adäige
 oder Epiphaniä. (6. Januar.)**

(Ueber die Bedeutung dieses Festes siehe No. 8 und 9
 des Grundbotes.)

Der Du in der Nacht des Todes,
 Christ, ersiehst ein helles Licht,
 Im Vulkasse des Herodes
 Sucht' ich Dich, und fand Dich nicht.
 Fand nur Glanz und eitles Prangen,
 Augenlust und Fleischeslust;
 Doch nach Dir blieb mein Verlangen
 Ungestillt, und leer die Brust.

Weiter zu den Schriftgelehrten
 Ging ich, suchend meinen Herrn;
 Doch den Klugen und Weisgelehrten
 War verborgen Jakobs Stern.
 Zwar sie sprachen gleich den Blinden
 Von dem aufgegang'nen Licht,
 Aber unter ihnen finden
 Konnt ich den Erlöser nicht.

Aus dem Tempel sah ich scheinen
 Opferfeu'r und Pracht und Licht;
 Ihnen konnt' ich hier den Einen,
 Doch Ihn selber fand ich nicht.
 Und als ich den Herrn des Lebens
 So in Dir Jerusalem,
 Hin und her gesucht vergebens,
 Sag ich fort nach Betlehem.

Ging die Straße einsam weiter;
 Denn sie war so still und leer,
 Keinen Wanderer zum Leiter
 Fand ich weit und breit umher.
 Aber über meinem Haupte
 Sah ich eines Sternes Schein;
 Weil ich suchte, weil ich glaubte,
 Ward zuletzt der Heiland mein.

Suche nur, so wirst Du finden,
 Werde nur nicht müd' und matt,
 Laß durch Nichts die Schnur nicht binden,
 Welche Gott erwecket hat.
 Folg' nur ohne Widerkeiten
 Glaubensvoll dem Wort des Herrn;
 Licht von Oben wird Dich leiten,
 Licht von Oben giebt der Stern.

P. S. Botta.

Der Sendbote.

Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis lael. Postausschlag vierteljährlich präsumoranda 12! Sgr.. in Hamburg 1 & Ct. lael. Botenlohn.

**Frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.
Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.**

Nr 17. Hamburg, Sonntag, den 24. Januar. 1864.

VIII. Die Himmelfahrt.

(2. Abt. 2.)

Vom Gilgal her, auf dem Wege gen Beth-El, schritten zwei Männer neben einander. Tiefer Ernst lagerte auf ihrem Antlitz, und Beide schienen in sich selbst versunken; denn, still und stumm wie es schien, wandelten sie eine geraume Zeit zusammen. Endlich unterbrach der Eine, ein Mann, angethan mit einem rauhen Mantel, das Schweigen: Elisa, hob er an, lieber, bleibe hier; denn der Herr hat mich gen Beth-El gesandt. Jetzt richtete auch der Reisegefährte das schwermüthig gesenkte Haupt empor, mit einem Ausdruck, welcher feste Entschlossenheit verrieth, und begeistert antwortete er: So wahr der Herr lebet, und Deine Seele lebet, ich verlasse Dich nicht! So gingen sie weiter, und keinen Laut vernahm man weiter von ihnen, als den Tritt oder das geheimnißvolle Raufchen ihrer Füße. Es war, als feierte die ganze Natur mit ihnen einen stillen Sabbath. Bald waren sie in Beth-El angelangt. Dort nähete sich ihnen vor der Stadt eine Schaar Propheten-Schüler, welche dem Elisa scheinbar heimlich zuraunten: „Weißt Du auch, daß der Herr wird heute Deinen Herrn von Deinen Häupten nehmen?“ Elisa antwortete: „Ich weiß es auch wohl, schweiget nur still.“

Die beiden Wanderer zogen ihre Straße weiter; aber bald hob der Erstere, in dem rauhen Mantel, welcher kein Anderer als Elias war, wieder an, in seinen Gefährten zu dringen: Elisa, bleib hier; denn der Herr hat mich gen Jericho gesandt. Elisa wiederholte dieselbe Antwort, die er dorthin gegeben hatte. Zu Jericho verständigten ihn die Prophetenschüler dasselbe, was die zu Beth-El geredet hatten. Weiter senkten sie ihre Schritte morgenwärts, dem Jordan zu, und Elias wiederholte zum dritten Male dieselbe Bitte, und empfing dieselbe Antwort. Fünzig Männer von der Schaar der Prophetenschule standen von ferne; die beiden Reisenden aber standen jetzt vor dem Jordan. Elias wickelte seinen Mantel zusammen und schlug in das Wasser; da theilte sich dasselbe nach beiden Seiten, und Beide gingen trockenen Fußes hindurch. Auf dem östlichen Ufer angelangt, sprach dann ernst feierlich Elias: Elija, bitte, was ich Dir thun soll, ehe ich von Dir genommen werde. Elisa sprach: Daß mir ein zwiefältig Theil an Deinem Geiste werde. Elias antwortete: Du hast ein Hartes gebeten; doch, es wird Dir werden, so Du mich sehen wirst, wenn ich von Dir genommen werde. Wo nicht, so wird es nicht seyn. Als sie so mit einander noch gingen, und diese Worte zusammen redeten: siehe da kam ein feuriger Wagen

mit feurigen Rössen, und schieden die Wagen von einander, und Elias fuhr als in Wagen, aber vielmehr im Sturmwinde, gen Himmel. Als Elias dieses wunderbare und ergreifende Ereigniß sah, schrie er laut: Mein Vater! Mein Vater! Wagen Israel und seine Reuter! Elias war seinen Augen verschwunden: er sah ihn nicht mehr. Er schützte hierauf seine Kleider, und ließ sie in zwei Stücke. Elias hob damit den Mantel Elias auf, welcher ihm entfallen war, und nachdem Alles vorüber war, schreite er wieder um an den Jordan. Deht näher er den Mantel Elias und schlug damit in's Wasser und sprach: Wo ist nun der Gott Elias? Da theilte sich der Jordan ebenfalls vor ihm, wie vorher, und er ging hindurch.

Während der Schilberungen des Lebens und Wirkens Elias haben wir manchen ergreifenden Act in dem großen Drama dieses Dieners Gottes zu schauen bekommen; doch das werden wir gesehen, daß das Ende dieser seiner irdischen Laufbahn wohl der erhabenste Moment seines Lebens war. Wer kann ohne Anbetung des Allmächtigen einem solchen Triumphzuge zuschauen? Wer vernagt sich diese erhabene Scene zu vergegenwärtigen, ohne in den Staub hinzusinken, ob der großen Liebe und Güte Gottes, welche sich an einem Staubgeborenen Erdensohne auf eine so ergreifende Weise verherrlicht? Elias, ein Mensch wie wir, und solche Auszeichnung! Wahrlich, sie geschah nicht um der Würdigkeit des Menschen willen, sondern, um den Sterblichen den Beweis zu liefern, wie unergründlich das Meer der göttlichen Liebe und Erbarmung ist, welches der gnädige und barmherzige Gott dem gefallenem Menschengeschlechte bereitet hat. Er machte seine Engel zu Binden, und Seine Diener zu Feuerflammen, und sendet sie aus als dienbare Geister, zum Dienste Derer, die ererben sollen die Seligkeit. Wagen Israel, und seine Reuter! Ja, wahrlich, der Wagen Gottes sind viel Tausend mal Tausend, und der Herr ist unter ihnen wie ein Sinai im Heiligthum.

Elias hatte ein mühseliges, kummervolles Tagewerk vollbracht; aber was war aller Erdenjammer und alle Mühsal gegen solchen seligen Feierabend? Er war seit Henoch, dem Siebenten von Adam, der Zweite unter allen Sterblichen, welchem es vergönnt wurde, diese Erde zu verlassen, ohne den Tod geschmeckt zu haben, welcher der Sünde Sold

ist. Auch er war ein heiliger Jehovahs gewesen, wie einst Henoch vor der Sündfluth. Jetzt wurde er mit fürstlichen Ehren empfangen. Die Bewohner des Himmels warteten nicht, bis sein, dem Staube entflohener Geist dort oben anklopfte, an den goldenen Perlethoren der Himmelsburg, sondern auf Flügeln des Sturmwindes brauseten die Feuerrosse mit dem flammenden Triumphwagen aus den höchsten Höhen herab, um diesen treuen Knechte Jehovahs den Lebenskampf zu ersparen, und ihn sammt Leib, Seele und Geist dem Thronenthale zu entrücken, und ihn hinüber zu führen in das Land, wo den Siegern und Ueberwindern die Krone der Vollendung gereicht wird. Gleich wie er den Mantel herabsahen, und ihn der Erde überließ, so mußte die Sterblichkeit in seiner irdischen Hülle weichen, vor dem Glanz der Ewigkeit, welcher jetzt sein ganzes Wesen verklärte und mit dem Leben der zukünftigen Welt durchdrang. Feurig, wie der Geist Elias in seinem ganzen Wirken auf Erden sich gezeigt hatte, war auch seine Himmelfahrt. Er ging jetzt ein zu seines Herrn Freude. Gern wollte unser Auge noch die höchsten Höhen, um ihm nachzuschauen; aber es ist als vernähme man die Stimme jener zwei Männer in weißen Kleidern auf dem Delberge: „Was sehet ihr, und sehet gen Himmel?“ Die Jünger des Herrn standen dort ebenfalls wie Elisa, und schauten unserm Herrn und Meister nach, welcher ebenfalls von ihnen geschieden war. Sie hatten größere Ursache, Ihm nachzuschauen, denn hier war mehr denn Elias. Dennoch hieß es zu ihnen: Ihr Männer von Galiläa, was sehet ihr, und sehet gen Himmel? Es wurde ihnen aber ein herrliches Trostwort hinzugesügt, welches auch uns angeht; nämlich: „Dieser Jesus, welcher jetzt von euch genommen ist, wird wiederkommen, wie ihr ihn habt gesehen gen Himmel fahren.“ In diesen Worten und in der Himmelfahrt Jesu Christi, liegt für uns Alle der selige Trost, daß mit dem Scheiden unseres Herrn von der Erde, und auch eines Henoch und Elias, ihr Seyn und Leben nicht aufgehört hat, und daß auch für uns und das ganze Volk Gottes noch eine Ruhe vorhanden ist, welche unserer wartet, nach welcher wir mit Fleiß trachten sollen. (Siehe Hebr. 4, 1—11.)

Unser Herr sprach kurz vor Seinem Leiden von Seinem Hingange zum Vater: In meines

Vaters Hause sind viele Wohnungen; und wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen, ich ginge hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. (Joh. 14, 2. 3.) Das ist die Hoffnung der Christen, welche Glieder Seines Leibes, der Kirche, sind; es ist die Gesammthoffnung, der Kirche, am Ende der Tage, wenn der Herr wieder erscheinen wird vom Himmel, in derselben Person, in welcher Er einst gen Himmel fuhr. Gott sei Dank! über diesen Punkt giebt es die klarsten Worte im Neuen Testamente, sowohl von unserm Heilande selbst, als von Seinen Aposteln. Der Apostel Paulus lehrt es deutlich (1. Kor. 15, 51. 52): „Sich, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden nicht Alle entschlafen, wir werden aber Alle verwandelt werden, plötzlich in einem Augenblicke, bei der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen und die Todten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden.“ Der Apostel redet hier von denen, die verwandelt werden sollen, so, daß er sich und seine Zeitgenossen mit zählt; weil den Augenblick der Zukunft Christi Messias, bestimmt wissen konnten. Ebenso deutlich redet derselbe Apostel 1. Theß. 4, 15—17. „Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrig bleiben, auf die Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn Er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes herniederkommen, vom Himmel; und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Danach wir, die wir leben und übrig bleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerrückt werden dem Herrn entgegen, in die Luft; und werden also bei Ihm seyn allezeit.“

Das ist die feste und unerschütterlich begründete Hoffnung der Kirche Christi, an welche wir bei der Himmelfahrt Elias erinnert werden. Nicht als wäre dieses Dogma, diese Glaubenslehre auf dieses alttestamentliche Ereigniß gegründet; sondern weil der Glaube der Kirche auf klaren Aussprüchen unsers Heilandes Jesu Christi und Seiner Apostel beruht. Glaubenslehren für die christliche Kirche können sich nicht an einzelne Vorbilder des alten Bundes hängen, ohne

daß von unserm Herrn selbst, oder von Seinen Aposteln, in der heiligen Schrift eine Grundlage dafür fest gesetzt worden wäre überhaupt halten wir dafür, daß es seit dem ersten apostolischen Zeitalter, wo der Kanon der heiligen Schrift abgeschlossen wurde, Niemand nicht zutheilen kann, neue Glaubenslehren aufzustellen, welche nicht klar und deutlich aus dem neuen Testamente nachzuweisen sind. Wir legen ausdrücklich auf diesen Grundsatz einen Werth, weil eine neuere Religionsgesellschaft, (die s. g. Irvingianer,) gerade die Geschichte des Propheten Elias vorbildlich nur an sich bezieht. Ihre Lehre ist, daß sie, die s. g. Irvingianer, die kleine auserwählte Schaar seyen, welche, wie Elias, den Tod nicht fürchten, sondern als Bevorzugte vor allen anderen Christen, lebendig dem Herrn entgegen gerückt würden, gen Himmel, um mit Christo über alle anderen Christen als Könige und Priester zu herrschen. Elisa jedoch, der Nachfolger Elias, sey vorbildlicher Repräsentant der Zurückbleibenden, welche dann durch die große antichristliche Trübsal hindurch müßten, um darin von ihren Sünden und Mängeln geläutert zu werden. Später könnten diese denn auch noch verwandelt; und entrückt werden; aber Erstlinge seyen diese nicht mehr. Dabei berufen sich diese Leute auf jene Stelle: Offb. Joh. 3, 10. Weil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich dich auch behalten vor der Stunde der Versuchung; also müßten sie vor der Stunde der Versuchung entrückt werden von der Erde zum Himmel. Wer aber den Grundtext dieser Stelle ansieht oder eine bessere Uebersetzung, wird bald sehen, daß es da heißt: „Will ich dich auch erhalten vor der Stunde der Prüfung oder Versuchung! Diese Bewahrung geschieht aber nicht sowohl durch vorheriges Hinwegnehmen von der Erde, sondern vielmehr durch die Erleuchtung und Leitung in der Wahrheit, und sorgfältige geistliche Pflege.“ Unser Herr betet in Seinem hohenpriesterlichen Gebete: „Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nimmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Übel.“ (Joh. 17.) In obigen Stellen des Apostel Paulus sind folgende Momente in's Auge zu fassen:

1) Die Zukunft des Herrn und die damit verbundene Auferstehung aus den Todten, sammt der Verwandlung der Lebenden, geschieht zur Zeit der letzten Posaune (siehe Offb. Joh. 11, 15—19),

also nicht, wie die f. g. Irvingianer lehren, vor der Herrschaft des Antichrists, welche schon in der fünften Posaune (Offb. 9) mit dem Aufstun des Brunnens des Abgrundes beginnt, und während der sechsten in der Überwindung der Zeugen Gottes ihren Höhepunkt erreicht.

2) Die Auferstehung, Verwandlung und Hinwegnahme der Kirche Christi bei der Zukunft unsers Herrn erfolgt in einem Augenblick, plötzlich; also wiederum nicht jetzt erst durch Entrückung der f. g. Irvingianer, später dann vielleicht der übrigen Christen.

3) Die Verwandlung und Hinwegnahme haben alle gläubigen Christen als Glieder der Kirche zu erwarten; nicht bloß eine einzelne Kirchengemeinschaft. Paulus schreibt: Wir werden aber Alle verwandelt werden. Der Leib Christi, die Kirche, wird nicht verstämmelt werden, so daß jetzt ein Stück abgerissen und hinweggenommen, später wieder ein Stück, u. s. w. Da die Märtyrer der allerletzten Zeit, welche den Sieg behalten haben an dem Thier, und nicht sein Bild angebetet, noch sein Maatzessen angenommen, noch an der ersten Auferstehung mit Antheil haben, nach Offb. Joh. 20, 1-6, so ist es doch auch klar, daß diese Auferstehung erst nach dem großen Kampfe mit dem Thier stattfinden kann. Dasselbe steht mit klaren, dünnen Buchstaben auch geschrieben 2. Thess. 2, 1-11, welche Stelle wohl der ernstlichsten Erwägung würdig ist. Doch wir wollen bei dieser Gelegenheit nicht weiter auf diese Lehrpunkte eingehen, sondern uns vorbehalten, nächstens eine besondere Abhandlung als Fortsetzung von No. 9 und 10 folgen zu lassen.

Das aber wollen wir als Warnung uns merken, daß wir durch übel angewandte Deutung von Vorbildern des alten Bundes, oder durch leichtfertige Handhabung der Apocalypse, zumal wenn man die Letztere zur Grundlage für Glaubenslehren macht, allezeit solche arnselige, und öfters sehr unglückliche Früchte erzielen werden. Es wird der einfältige Glaube unbefangener Gemüther gemißbraucht, irreführt, und mit Hoffnungen erfüllt, welche nachher durch Menschen nicht befriedigt werden können. Ein Glück ist es denn noch, wenn solche arme Geträufte nachher nicht ganz vom Glauben abfallen.

Aber, wird vielleicht der Leser endlich den Sendboten fragen: wer ist denn eigentlich der zurüchbleibende Elisa? So sage Du es uns

doch wenigstens, wenn Du es besser weißt. Aber Leser, ich habe noch nicht gesagt, daß ich Alles weiß; das viele Wissen macht den Mann nicht. Viele Leute können viel wissen, und dabei doch ewig verloren gehen. Aber das weiß ich, daß durch Elisa die thörichten Jungfrauen nicht abgebildet sind; denn Elisa war ein gläubiger und gehorsamer Diener Jehovas, der das Oel des heil. Geistes in zweifältigem Maaße empfangen hatte, und es auch treu gebrauchte. Elisa stand in dieser Hinsicht dem Elias, dessen vollständiges Amt er ganz in derselben Würde trug, nichts nach. Sollen aber Beide einmal als zwei Gegenstände vorbildlich seyn, nun, dann stelle ich keineswegs eine Behauptung darüber auf; vielleicht aber könnte die Vermuthung erlaubt seyn, daß in der Vollendung der Kirche Christi der Elias zu erblicken ist, und in dem Nachfolger Elisa das zu der letzten Zeit belehrte Israel nach dem Fleisch, welches vielleicht als Missionsoolk der Erde das Werk Christi in sterblichen Leibern unter den Völkern noch fortsetzen werde. Das freilich ist nur eine schwache Vermuthung. Die entschiedenere Behauptung ist aber die: Die vorbildlichen Personen und Sachen dürfen nicht alle als hinter einander folgend angesehen werden, sonst wird in den meisten Fällen die Deutung falsch. Jedes Vorbild zeigt nur einzelne Seiten des einen großen neustamentlichen Gemäldes. Ein Beispiel wird es klar machen. Die Herrschaft Salomo's als Folge nach dem streitenden David gilt als Vorbild für das herrliche Friedensreich Christi, nachdem die Zeit der Streitenden Kirche vorüber ist. Was würde nun für ein Contrast herauskommen, wenn man das Vorbild noch fortsetzen wollte, und sagen, daß der Verfall des Reiches unter Rehabeam u. s. Salomo's Thronfolgern, auch noch das künftige Reich der Herrlichkeit abbildete? So findet ganz gewiß am richtigsten auch Elisa sein Gegenbild ebenso gut in der Kirche wie Elias; nur daß er eine ganz andere Seite derselben abbildet, und unter ganz anderen Verhältnissen erscheint.

Doch wir eilen jetzt zum Schluß, und begnügen uns mit der einfachen Hoffnung, welche wir mit der ganzen Kirche Christi gemeinsam haben dürfen. Wir heben freudig unsere Häupter empor, und warten und eilen zur Zukunft des Tages des Herrn; denn der Herr wird kommen zu der Stunde, da wir es nicht meinen. Amen.

Aus Norwegen.

Die N. E. Ntz bringt in einer ihrer letzten Nummern unter der Aufschrift „Reiseerinnerungen aus Norwegen“ auch eine Schilderung der Geistlichkeit der lutherischen Kirche und beschreibt dabei einen Besuch in einem Pfarrhaus auf dem Lande mit der Bemerkung, daß dieses Pfarrhaus eine ganze große Classe der norwegischen Geistlichen repräsentire. Die Beschreibung lautet:

Nach einigen Stunden sah ich A.'s Kirche und Pfarrhof auf einem grünen vorspringenden Hügel, umgeben von dichten Ulmen und Eschen, vor mir liegen. Freundlich wurde ich im Pfarrhause aufgenommen, wo große Gesellschaft war. Eine bunte Schaar besonders von Bauerntöchtern *) in ihrer kleidsamen bergischen Tracht umringte mich neugierig, angezogen von der seltenen Erscheinung eines Fremden und gar eines Ausländers. Bald aber zertheilte sich wieder die Gesellschaft in verschiedene Gruppen. Es wurde Kaffee getrunken, geschwätzt, gelacht, Zeitungen gelesen, geraucht u. s. w. Nachher trat ein eigenthümlich gekleideter Mann mit langem Barte, die Handgarnfidel in der Hand, ein: der Bruder des Pastors, ein alter Candidat, aber gestörten Geistes, wie man mir sagte. Nicht lange, so erklangen die Töne des „Springbands“ und bald wirbelte Jung und Alt im Reigen auf und nieder. Der sechzigjährige Pfarrer, ein Wittwer, war dabei nicht der letzte. Krachend ließ er sich neben mich nieder, der ich erlaunt diese Scene mitansah. „Weshalb tanzen Sie nicht?“ fragte er verwundert. Auf die Erwiederung, daß bei uns solche Vergnügungen für Geistliche sehr unpassend gälten, hatte er nur ein Kopfschütteln. „Sonderbar! rief er aus, diese deutschen Theologen, Strauß und Baur — ich habe wohl etwas davon gehört — stürzen die ganze christliche Lehre um, und solch ein unschuldiges Vergnügen wollen sie nicht gestatten! Da ist es bei uns doch anders, wir sind sehr orthodox; Sie sollten nur hören, wie ich heute die reine Lehre verkündigt habe — aber eine solche Erheiterung gehört ja mit zum menschlichem Leben.“

„Gibt es bei Ihnen auch Erweckte?“ fragte ich im Verlaufe des Gesprächs. Nein, entgegnete er, diese Sectirer haben sich nie in meiner Gemeinde halten können. Ein anderer Pfarrer, der schon Tags

*) Die Bauern, allein die bekümmerte Klasse auf dem Lande, sind dort die Gebildeten.

zuvor mit seiner Familie eingetroffen war und den Gottesdienst in seiner Gemeinde ohne Weiteres hatte ausfallen lassen, „weil sie ja doch alle vierzehn Tage Predigt hätten,“ sprach seine Verwunderung aus, einen Pietisten kennen zu lernen. Er tanzte zwar auch nicht, aber doch bloß, weil die alternden Glieder es ihm verjagten. Nun erfreue er sich an der Jugendfrische seiner Kinder. In Saug und Braus ging es den Tag hindurch weiter, starkes Bier und Liqueur wurden herumgereicht und verfehlten bei Manchem der Gäste ihre anregenden Wirkungen nicht. Noch bis zur Morgendämmerung ertönten aus dem Pfarrhause die Töne der Fidel und der Jubel der Tanzenden über den stillen Fjord nach dem einsamen Gasthose hinüber, in dem ich Ruhe gesucht hatte.

Gebetserhörungs.

„Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du eine Nacht zugerichtet um Deiner Feinde willen.“ (Ps. 8, 3.)

Ein redlicher Arzt zu K. theilt folgende merkwürdige Geschichte mit:

Ein Gastwirth von J. im Amte E. brachte vor einigen Jahren eines seiner Kinder, ein Töchterlein von ungefähr sechs Jahren, zu mir, welches nach einer überstandenen Krankheit das Gesicht an beiden Augen verloren hatte. Es war vorher schon 19 Wochen lang von einem andern erfahrenen Arzte behandelt worden. Weil aber all' seine angewandte Mühe vergeblich war, so behauptete er, beide Augäpfel wären so verdorben, daß keine Hoffnung mehr zu ihrer Wiederherstellung übrig sey. Auch ich konnte nach genauer Untersuchung keinen Augäpfel entdecken; doch ward ich gewahrt, daß das Kind, wenn ich es gegen das Licht stellte, Schmerzen empfand, und daraus machte ich den Schluß, das die Augäpfel doch nicht ganz verdorben sein müßten. Auf dringendes Bitten des Vaters nahm ich das Kind zu mir in die Kur, und wandte äußerliche und innerliche Hülfsmittel an. Aber bei dem Allen war das Kind noch nach 4 Wochen so blind, wie bisher, so daß ich fast den Muth darüber verlor. Ich hätte gern gesehen, wenn die Eltern dasselbe wieder zu sich genommen hätten; doch ließ ich mich überreden, es noch einige Zeit bei mir zu behalten. Nun vergingen wohl noch

3 Wochen. Einmal kam ich des Abends nach Hause, und als ich bei dem Kinde in der Stube saß, um über meine Kranke nachzudenken, that ich von ungefähr einen Seufzer. Das Kind nahm dieses wahr und sagte laut zu mir: „Wir haben zu V. auch einen Gott.“ — Ich fragte es, ob es diesen Gott kenne? — „Nein!“ antwortete es, „man hat ihn mir nie gezeigt.“ Ich machte ihm darauf, so gut ich konnte, eine Beschreibung von Gott, und versicherte dabei, daß Er der größte und beste Arzt sei, der allen Elenden und Kranken gern helfe, wenn sie ihn darum bitten. — „Aber,“ versetzte es, „ich kann nicht beten; man hat es mich nie gelehrt, sonst wollte ich gern beten.“ — Darauf sprach ich ihm einige Mal die Worte vor: Herr. Jesu, du Sohn Davids, erbarme Dich meiner, und mache meine Augen gesund! Und diese Worte betete das Kind den Tag über wohl mehr denn hundert Male. Nach Vertast der Kranke's Augen, da ich von meinen Kranken nach Hause kam, brachte mir meine Frau die Nachricht entgegen, daß das Kind an beiden Augen sehe! Ich lief zu ihm hin und fand wirklich, beide Augen gesund und so hell wie Krystall!

O, ein treuer Gott und Erbarmner! Wir gleichen oder dem blinden Kinde; lieber Bruder, unser geistiges Auge ist auch geschlossen, wir können keinen Schritt vor uns sehen, und es ist kein Arzt in der ganzen Welt, der uns helfen könne. Im Himmel ist Er, Jesus Christus, ist sein Name, Er ist der rechte, der einzige Arzt. 2. Mos. 16, 6. Daß uns ihn bitten: Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Gesetze. Ps. 119, 18. Er ist ja das Licht der Welt; und wer ihm nachfolgt, der soll nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 12. Und zu seiner Zeit sollten ja den Blinden die Augen geöffnet werden. Jes. 35, 5. Er will und wird sie aus in Ewigkeit öffnen und uns zum Lichte führen. Ihm sei Lob und Preis.

(Der Sonntagsps.)

Französische Bibelgesellschaft.

„Allzuletzt fand einer ihrer Colporteurs beim Eintreten in die Schenke in einem Dörfchen acht Personen versammelt; deren unstilliges Betragen und kümmerliches Benehmen deutlich zeigte, daß sie die Regeln der Mäßigkeit überschritten hatten. Der Colporteur nahm seinen Sitz an einem Tisch, der

nicht weit von ihnen entfernt war; wo seine mäßige und spärliche Mahlzeit zubereitet wurde. Er legte sein Paß bei Seite, aber da eine Stelle schadhast geworden war, wollte ein Exemplar der heiligen Schrift nahe an den Platz, wo die Andern saßen. „Holla!“ rief Einer von ihnen, „wer ist der? Was für ein schönes großes Buch! Enthält es belehrende Geschichten? Laßt uns sehen, was sein Inhalt ist. Wir haben unsern ganzen Vorrath vorgebracht, wir bedürfen einen neuen; aber bedenkt, es muß etwas Neues seyn, und das wird uns Lachen erregen.“ Der Colporteur, der den Befehl der heiligen Schrift bedachte, die Perle nicht vor die Säue zu werfen, sah mit einem Male, daß es keine geeignete Zeit wäre, eine ernste Unterredung mit Personen anzuknüpfen, welche über Maß in die Gläser gesehen hatten. Er begnügte sich daher damit, sein Buch zurückzufordern, indem er unwillig war, es zum Gegenstand des ausgelassenen Spottes der armen elenden Weingeher werden zu lassen. Die Person jedoch, welche das Buch aufnahm, wollte es nicht gleich zurückgeben. „Wenn,“ sagte er, „wenn Ihr Buch mich anspricht und ich es zu kaufen beliebe, so können Sie als Verkäufer es nicht verweigern, es an mich zu verkaufen.“ „Allerdings,“ erwiderte der Colporteur, „aber da ich vermute, daß die Geschichten in meinem Buche Ihnen nicht gefallen werden, wie ich glaube, es werde der Fall seyn, und da Sie darin Dinge finden werden, welche Sie erzürnen und beunruhigen können, so ist dies sicherlich nicht die Zeit, Sie sie lesen zu lassen.“ „Was geht das Sie an?“ fragte der Andere, „ich habe das Recht, Ihre Waare zu prüfen, und ich bin entschlossen, sie in der Gegenwart meiner Freunde zu prüfen. Nun,“ rief er seinen Gefährten zu, „laßt uns sehen, was der wunderliche Inhalt dieses Buches ist, welches in Gold auf der Rückseite bedruckt ist: die Bibel.“ „Die Bibel! die Bibel!“ riefen die übrigen aus, „was für eine Art Buch ist das?“ „Es mag für sich selbst reden,“ erwiderte der Wortführer des ausgelassenen Clubs. Der arme Colporteur war in der größten Furcht, er zitterte, daß der Inhalt der heiligen Schrift, wenn gelesen, möchte zu gottlosem Spotte werden. Er hat inbrünstig zum Herrn, die Verächter um ihn her zu schänden zu machen, und Seinen heiligen Namen zu verherlichen, in dem Augenblick, wo Sein unwürdiger Knecht selbst die Stimme nicht

zu erheben wägte. O, welch eine Macht liegt im Gebet des Glaubens! Ohne irgend eine Absicht, ohne irgend eine Wahl von Seiten Dessen, welcher das heilige Buch betrachtete, schlug er nach eigenem Gutdünken das XIIe Capitel des Buches Job auf, und sein Auge fiel auf den 23ten Vers: (Es wird ihm der Haust einmahl voll werden, und er wird über ihn regnen: lassen seinen Streit); welcher ein Pfeil zu seyn schien, der seine Seele durchbohren sollte. Dann sagte er mit vielerem Ernst: „Aber sicherlich ist dies nicht an Personen gerichtet, die guter, fröhlicher Laune sind.“ Seine Freunde verdoppelten ihr Gelächter und riefen aus: „Gut! gut! du hast ein schönes Loos für uns gezogen, du, der du immer der Erste warst, und zum Trinken einzuladen uns zu belästigen.“ Der Kester machte plötzlich das heilige Buch zu und blieb eine Weile in tiefen Gedanken, und obgleich seine Gefährten ihn zum Gegenstand bitteren Spottes und Scherzes machten, so schien er doch keine Aufmerksamkeit ihnen zu schenken. Er lehnte sich auf die Bibel, sein Gesicht in seine Hände gestützt; er war immer der Anführer der Gesellschaft, sobald er aufhörte, Theil an ihrer Unterhaltung zu nehmen; versank Alle in Stillschweigen, und seine lustigen Gefährten nahmen in kurzer Zeit ihren Abschied, indem sie ihn zurückließen. Als er sich mit dem Colporteur allein befand, redete er ihn an, und mit ruhender Einsicht erkannte er den Eindruck an, welchen die vorher erwähnten Worte auf sein Gemüth gemacht hatten. „Wenn sie wahr sind,“ sagte er, „so bleibt jetzt der Horn Gottes über mir; und o wie schrecklich wie schrecklich!“ Man kann voraussetzen, daß der Colporteur nicht sogleich sein Gemüth zu beruhigen begann; vielmehr weit entfernt davon, suchte er einige der schweren Drohungen aus, welche von dem Allmächtigen in Seinen Worte ausgesprochen sind gegen die Weltlichen und Unmäßigen, indem er darauf zeigte, was für ein schreckliches Loos ihrer wartete. „Bin ich denn ganz und gar verloren?“ fragte der junge Mann in einem Tone der größten Angst. Bei diesen Worten fuhr unser Freund fort, die unendliche Gnade des Herrn zu verkündigen, wie sie an unzähligen Stellen der heiligen Schrift erwähnt wird, indem Er zeigte, daß Er nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. In der That, der Erfolg war, daß der

junge Mann eine Bibel kaufte, und sichertlich bemerkte der Colporteur, war nie eine Bibel unter Umständen abgelaufen, welche einen geeigneten Gebrauch hoffen ließ.

Ich hab' zu viel zu thun.

Der Kaufmann N. saß an seinem Schreibpult; mehrere offene Briefe lagen vor ihm ausgebreitet; sein ganzes Wesen war in dem Gewirre seiner Geschäfte vertieft. Ein thätiger Menschenfreund trat in seine Arbeitsstube und sagte: „Ich möchte Sie gerade um eine Beihilfe ansprechen bei einem neuen Versuch, der Mäßigkeits-Sache einen Aufschwung zu geben.“ Der Kaufmann unterbrach ihn mit der Bemerkung: „Mein Herr, Sie müssen mich entschuldigen, denn ich habe wirklich zu viel zu thun, um mich jetzt diesem Gegenstand zu widmen.“

„Aber, mein Herr,“ entgegnete sein Freund, „die Unmäßigkeit nimmt immer mehr bei uns überhand!“ — „Wirklich? Was thut mir leid; allein ich habe gegenwärtig zu viel zu thun, um mich damit zu befassen!“ — „Wann soll ich wieder anrufen, mein Herr?“ — „Ich weiß nicht. Ich bin sehr beschäftigt.“ „Ich habe alle Tage sehr viel zu thun. Entschuldigen Sie mich, mein Herr! ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.“

Der Kaufmann hatte schon oft die Freunde der Menschheit so abgefertigt. Was auch immer der Gegenstand ihres Ansehens sein mochte, er hatte immer zu viel zu thun, um ihren Anforderungen ein Ohr zu leihen. Er hatte sich sogar gegen seinen Seelforger verlauten lassen, daß er für nichts anderes als für's Geldmachen Zeit habe.

Allein eines Morgens trat ihm ein unwillkommener Fremdling ganz sachte an die Seite, legte ihm seine seuchtsatte Hand an die Stirne und sagte: „Gehe mit mir nach Hause!“ Der Kaufmann legte seine Feder nieder; der Kopf schwindelte ihm; im Magen fühlte er sich matt und krank; er verließ die Geschäftsstube, ging nach Hause und legte sich zu Bette. Sein unwillkommener Gast war ihm gefolgt, und indem er sich nun neben sein Bett stellte, flüsterte er ihm je zu weiten zu: „Du mußt mit mir gehen!“ Ein kalter Schauer lagerte sich auf des Kaufmanns Herz; düstere Schattenbilder von Schiffen, Netzen, Kändereien flogen bei seinem aufgeregten Gemüthe vorüber. Sein Puls ging

immer schwächer, sein Herz schlug mühsam, schwer. dichte Häute zogen sich vor seine Augen — seine Zunge versagte ihm das Reden. Da erkannte der Kaufmann, daß der Name seines Gastes „der Tod“ hieß.

Alle anderen Menschen, die Ansprüche an ihn hatten, mit Ausnahme der Freunde des Mammons, wurden jederzeit geschwind mit dem Zaubersatz abgefertigt: „Ich habe zu viel zu thun!“ Die Menschheit, die Barmherzigkeit, die Religion hatten sämmtlich vergebens seinen Einfluß, seine Mittel und Aufmerksamkeit angesprochen. Aber als der Tod kam, war diese Entschuldigung kraftlos; er wurde gezwungen, zum Sterben Zeit zu haben. —

Hüten wir uns doch, daß wir uns nicht zu geschäftig machen, so, daß wir den großen Zweck des Lebens nicht erreichen können. Wenn die Entschuldigung bereits auf unsern Lippen schwebt, und wir es aussprechen wollen, daß wir zu beschäftigt seyen, um Gutes zu thun, so laßt uns bedenken, daß wir zum Sterben nicht zu beschäftigt sein können.

Der seligste Anblick.

Jeder Mensch hat Etwas, das ihm am lieblichsten in die Augen fällt. Der seligste Anblick des alten Fahrherrn P. ist, — wenn ein geladener Wagen mit vier Rossen aus seinem Hofe fährt. „Das ist“, spricht er, „all' meine Freud' und Herrlichkeit.“ Zwar kann er wegen seiner kranken Füße seit Jahren nicht selbst mehr beim Fuhrwerk seyn, er genießt aber seine Freud' und Herrlichkeit durch's Fenster, beim Abfahren seines Sohnes; und seine Schwiegertochter sagt: „Der Herrle würde sicherlich sterben, wenn in drei Wochen sein Wagen zum Hof hinausginge.“ —

Lieber Leser! was ist denn Dein seligster Anblick? Vielleicht wenn gewisse andere Schimmel und Fische (Silber- und Goldfische) in dein Gehege hereinpringen? Oder wenn das Hirschlein von Deiner Wähe getroffen niederhürzt? Oder ein Tisch mit glatten Karten oder elfenbeinernen Würfeln darauf? Oder eine Tafel, wo zwischen Blumenvasen

die Schüsseln dampfen und die Bouteillen blinten? Oder —? Oder —? .Sag', was macht Dein Auge glänzend, Dein Herz am weitesten auf? Aber Du sprichst: „was geht das Dich an?“ — Ist mir auch recht.

So will ich Dir sagen, was mein seligster Anblick ist; verwundere Dich aber nicht. Er bietet sich nicht dem äußern, sondern dem inneren Auge dar; er ist der schmerzlichste, und mir doch der süßeste. Es ist mir, als ob da alle Fälle der ewigen Gottesliebe glänzten. Dieser Anblick ist, — wie Gottes Sohn auf Golgatha die Welt verjöhnt.

Der am Kreuz in meine Liebe,
Meine Lieb' ist Jesus Christ. —

Ich glaube übrigens, der seligste Anblick prägt sich der Seele so tief ein, daß sie ihn im Hinübergehen nicht los werden kann. Nun scheint doch immer die Frage nicht ganz unwichtig, mit welchem Bild in der Seele man am besten aus diesem Januerrath hinübergeht.

(Der Sonntagsgast.)

Die Summen, welche von den Vergnügungen der Welt verschlungen werden.

Ein Pariser Blatt giebt folgende Berechnung über die Summen, welche durch die Pariser Maskenbälle in Umlauf gesetzt werden. Bei dem kürzlich gehaltenen Maskenball der Oper betrug die Einnahme 27,875 Fr. Doch diese Summe ist gering gegen die anderen, die noch in Betracht kommen, 2400 Damenmasken à 3 Fr. = 7200 Fr. 2400 Anzüge à 10 Fr. = 24,000 Fr., für 2400 Frisuren 2400 Fr. für ebenso viel Paar Handschuhe 6000 Fr. für Bouquets, Fächer etc. 4000 Fr. Die Ausgaben der Herren belaufen sich ähnlich, vielleicht ein wenig niedriger. Man findet die folgenden Angaben: Für falsche Nasen 1000 Fr., Anzüge 10,000 Fr., Handschuhe 6500 Fr., falsche Wäde und Coiffüren 1500 Fr., Fußzeug 5000 Fr., Hüte 1000 Fr.; im Garderobezimmer 2500 Fr., im Buffet 13,750 Fr. Diese und noch einige kleine Ausgaben geben für einen Maskenball die Summe von 133,650 Fr., für die 14, die in der Ball-Saison vorkommen, 1,873,900 Fr., nach unserm Gelde eine Million und zweimal hundert acht und achtzigtausend dreihundert und sechs Mark für — Quark.

(D. Voss a. d. Alsterth.)

Verantwortl. Redacteur: Heinrich Meyer, und Expedition: Hamburg, St. Pauli, Wilhelminenstraße 46, 2te Etage.
In Commission bei S. E. Nolte (Herold'sche Buchhandlung) in Hamburg; Rathhausstraße 5.
Druck von J. G. P. Wichard, Langmühren 6.

Der Sendbote.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postzuschlag vierteljährlich pränumerando 12½ Sgr., in Hamburg 1 & Ct. incl. Botenlohn.

Frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

Nr 18.

Hamburg, Sonntag, den 31. Januar.

1864.

Bezeugnisse des Menschensohnes, der da wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern.

(Offb. Joh. 2, 4. 5.)

Nicht umsonst steht gleich an der Spitze in der Einleitung der Offenbarung Johannis (Cap. 1, 3) die wichtige Erinnerung: „Selig ist, der da liest, und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darin geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe.“ Diese Worte sollen doch wohl gewiß nicht so verstanden werden, als ob dieses Buch gar nicht unserer Beachtung werth wäre, und gar nicht in der Bibel zu seyn brauchte. Ebenso wichtig ist der Schluß der Offenb. Johannis: Ich bezeuge Allen, die da hören die Weissagung in diesem Buche: „So Jemand dazu setzet, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so Jemand davon thut, von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Holz des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben steht.“ (Cap. 22, 18. 19.) Gleichwohl haben Viele es gewagt, sowohl die Echtheit dieses Buches entweder zu bezweifeln, oder es als eine Weissagung anzusehen, deren Erfüllung längst vorüber sey. Andere haben wiederum den Inhalt des Buches entweder für unerklärbar gehalten oder

aber mit dem natürlichen Verstande eine Deutung versucht, welche dem Zusammenhange der ganzen heiligen Schrift, und dem darin geoffenbarten Rathschlusse Gottes mit der Menschheit und der Erde gänzlich widerspricht.

Für den gläubigen Christen kann nur der biblische Grundsatz gelten: Alle Schrift ist von Gott eingegeben; steht dieser Satz fest, so folgt darauf, daß dieselbe auch nur durch Erleuchtung des heiligen Geistes verstanden werden kann. Wenn das schon bei jeder andern Schriftstelle Anwendung findet, so kann es hier gewiß nicht anders seyn.

Aber, höre ich Viele fragen: Giebt es denn jetzt noch solche Männer, welche vom heiligen Geiste erleuchtet werden, wie vor Alters? Es wäre sehr traurig, wenn wir das bezweifeln müßten. Wenn jeder Christ darauf Anspruch machen darf, wie vielmehr sollen die Prediger des göttlichen Wortes vom heiligen Geiste erleuchtet seyn! Wenn wir das als unmöglich bezweifeln müßten, dann, dann müßten wir den dritten Glaubens-Artikel der christlichen Lehre gänzlich streichen.

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Kinder seyd, und der Geist Gottes in euch wohnt? (1. Kor. 3, 16.) Wohnt denn nun Gottes Geist umsonst in uns? Oder sind das nur fromme Redensarten, welche man gedankenlos nachspricht? Ja, wendet ein

Anderer wiederum, ein: Wenn das aber wirklich wahr ist, woher kommt die verschiedene Auslegung und Meinung? Es kommt daher, weil Viele entweder nicht glauben an die Erleuchtung des heiligen Geistes, und nicht darum bitten: indem sie sich selbst für klug halten; sodann aber auch den Zusammenhang des ganzen Wortes Gottes nicht fest halten. Es ist klar, wenn ein Stück aus der Kette herausgerissen ist, so ist nothwendig der ganze Zusammenhang aufgelöst.

Doch wir wollen uns nicht dabei aufhalten, sondern wir wollen gehorchen der Mahnung: zu lesen und zu behalten die Worte der Weissagung, so viel in der Kürze geschehen kann. Der Raum dieser Blätter läßt es nicht zu, eine zusammenhängende Erklärung der Offenbarung Johannis darin zu liefern; doch wird der Sendbote von Zeit zu Zeit einmal einige Bruchstücke daraus seinen Lesern vorführen, d. h. so gut er es eben versteht. Sehr gern bescheidet er sich, daß er in der That Vieles in diesem großartigen und geheimnißvollen Buche selber noch nicht versteht. Doch wird der Leser bald erkennen, daß die Offenbarung Johannis kein Gespenst ist, wofür Viele, die es nicht besser verstehen, sie verschrien haben; sondern ein sehr praktisches Buch, für's Leben der Christen.

Für heute wählen wir Cap. 2, 4. 5. „Aber ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, so werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust.“

Diese Worte sind genommen aus dem ersten der sieben Sendschreiben, welche unser Herr dem Apostel Johannis dictirte an die Vorsteher der sieben Gemeinden in Kleinasien, welche ihm vorher gezeigt waren unter dem Sinnbilde von sieben goldenen Leuchtern, nämlich: Ephesus, Smyrna, Pergamos, Thyathiru, Sarden, Philadelphia und Laodicäa. Was der Herr jenen Bischöfen, und damit zugleich ihren sieben Gemeinden, schreiben ließ, das geht die ganze Kirche, d. h. die ganze Christenheit an; nicht bloß der damaligen Zeit, sondern es trifft die Kirche in allen Zeitaltern. Zunächst traf alles darin Gesagte jede einzelne der sieben Gemeinden. So dann aber kann man sagen, daß jene sieben Gemeinden wiederum ein Sinnbild

waren, für sieben Haupt-Charaktere, welche sich nach und nach, bis in die letzte Zeit, innerhalb der Christenheit ausgeprägt und entwickelt haben, sowohl in Dem, was der Herr lobt, als in Dem, was Er tadelt, und zwar so, daß alle sieben Charaktere sich in der Gesamtkirche vorfinden.

Nur zwei von den sieben Gemeinden erhalten Lob und tröstliche Verheißungen; fünf ertheilt Er Tadel und Warnungen. Da diese Mahnungen sehr ernst sind, sollten wir uns solche zu Herzen nehmen, und uns im Ganzen wie im Einzelnen streng untersuchen, in wie weit sie uns auch angehen. Christus, der Menschensohn, wandelt noch immer unter den sieben goldenen Leuchtern; und Seine Augen sind wie Feuerflammen, welche bis in das Innerste des Herzens dringen. Christus ist gegenwärtig in Seiner Kirche, im heil. Geiste, und hat Acht auf Alles, was Seine Knechte, sowie die Kinder Gottes thun. An den Vorsteher der Gemeinde zu Ephesus sandte Er neben etlichen anerkennenden, lobenden Bemerkungen einen sehr ernstlichen Tadel, ja sogar eine Drohung. „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlasson.“ Wir wissen ja aus der Apostelgeschichte, wie diese erste Liebe beschaffen war: „Sie waren Alle damals ein Herz und eine Seele;“ Niemand sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären. Aufopferung für einander, Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, Einheit in der Lehre und Erkenntniß. Die hingebendste Liebe zu Gott in Christo Jesu, für dessen Ehre sie jeden Augenblick bereit waren, ihr Leben willig aufzuopfern. Die Liebe war nicht in Worten noch mit der Zunge, sondern in der That und in der Wahrheit. Der Geist Jesu Christi durchdrang, und die Liebe Christi trieb sie zu allen guten Werken. Darneben war der Glaube so mächtig, daß die ersten Christen Wunder verrichteten, weissagten, mit neuen Zungen redeten, Kranke heilten durch Auflegung ihrer Hände u. s. w.

Diese erste Liebe und diese Frucht des Glaubens in guten Werken fand sich Anfangs auch in der Gemeinde zu Ephesus, wie wir noch aus einigen Worten des Apostels Paulus in seiner Epistel an die Epheser schließen können: „Darum auch ich, nachdem ich gehöret habe von dem Glauben bei euch an den Herrn Jesum, und von eurer Liebe zu allen Heiligen, höre ich nicht auf zu danken

für euch, und gedente eurer in meinen Gebeten zc.“ (Eph. 1, 15. 16.) Das war mit der Zeit dort anders geworden; und um deswillen mußte Johannes dieser Gemeinde zuerst schreiben, und zwar die ernstliche Erinnerung: Ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen. Der Herr zählte selber noch einige gute Werke auf, welche sich noch bisweilen dort finden ließen, und Er giebt es dem Engel oder Bischof auch zu verstehen, daß Ihn dieselben nicht verborgen sind: „Ich weiß deine Werke, und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst, und hast versucht die, so da sagen, sie seyen Apostel, und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden; und erträgest, und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du, und bist nicht müde geworden.

Man sieht, wie dem Herrn nichts entgeht; wenn wir doch heute eine solche Gemeinde anträfen, von der das Alles noch könnte gesagt werden: was würde man da viel Ruhmens machen! Und doch war das Alles nicht genug; es fehlte Viel, o, in den Augen des Herrn sehr, sehr viel! Die erste Liebe, die war es, welche die Gemeinde zu Ephesus verlassen hatte. Ja, das kränkte, verletzte und schmerzte den Herrn so sehr tief, daß Er fortfuhr in der strengsten Weise: Gedente, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, so werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen. Schreckliches Wort! Wer sollte da nicht beben, wenn der Herr Jemanden einen solchen Brief ins Haus sendet! der Bischof von Ephesus bekam diesen Brief direct ins Haus gesandt: Eine Epistel vom Herrn Jesu, seinem Erzhirten; es waren Seine eigenen Worte, welchen Johannes nichts zusetzen, von denen er nichts verlassen durfte. Aposteln wollte man zu der Zeit nicht mehr Gehör schenken; so war auch Johannes der letzte derselben. Jetzt redete der Herr noch einmal zu den sieben Bischöfen und Gemeinden in Seinen eigenen Worten. Wie mußte dem Bischof zu Muthe werden, und wie mußte die Gemeinde beben, als dieser Brief Christi öffentlich vorgelesen wurde. Doch es ist auch nicht zu verwundern, wenn der Herr sich so verletzt und gekränkt fühlt: Gedente, wovon du gefallen bist! Wovon denn? Ist Christus nicht der Bräutigam der Kirche? Ward nicht die Ver-

lobung gefeiert bei der Gründung einer jeden Gemeinde? Hatte der Bräutigam in der Verheirathung mit dem heiligen Geiste, und in der Mittheilung der geistlichen Gaben und Kräfte, so wie in der Versorgung durch Ämter, die Braut ausgestattet mit dem kostbarsten Brautgeschmiede? Giebt es für einen Bräutigam eine größere Schmach und Kränkung, als wenn er mit der Zeit sehen muß, daß seine Braut die erste Liebe verliert? Wenn er sehen und fühlen muß, daß sie immer kühler, dann kälter, dann gleichgültig wird gegen ihn? Unser Herr und Heiland war der gekränkte verschmähte Bräutigam, darum erfolgte die Erklärung der Verstoßung, wo nicht die ersten Werke, die erste reine, brennende Liebe wieder erwachen, wo die Gemeinde nicht Buße thun würde. Verstoßung, Hinwegstoßung des ganzen Leuchters, sollte die Folge seyn. Nichts halfen alle jene Werke, und die Arbeit, welche der Herr wohl gesehen hatte; sie geschahen wohl, aber sie kamen nicht mehr aus der Fülle der brennenden Liebe. Das ist ein Wort der Mahnung und Warnung, ja der Drohung für die ganze Kirche Christi, welche als Ganzes betrachtet, ihre erste Brautliebe verlassen hat. Man kann nicht sagen, daß sie gar keine Werke mehr thut und aufzuweisen hätte; es giebt hier und da noch manche aufopfernde Thätigkeit für Gottes Reich. Es giebt viel Dienst in hingebender Liebe, viele Werke der Barmherzigkeit, viel Vereinsthätigkeit; aber was will das Alles sagen, wenn Christus, der Bräutigam der Kirche, Seine Augen wie Feuerflammen auf alle diese viele Werkthätigkeit heftet, wovon wir noch obendrein so viel Geschrei und Ruhmens machen, und so gern in den Jahrsberichten und Zeitungen vor uns her posaunen lassen?! Wo wird dieser kleine Vorrath, mit dem man hofft mit Ehren bestehen zu können, bleiben? Die starke Stimme wie eine Posaune ruft uns in erschütternder Weise zu: Gedente wovon du gefallen bist! Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlassen! Thue Buße! Thue die ersten Werke! Wer vermag sich da zu retten, anders, als wenn er sofort Anstalt macht, die ersten Werke wieder zu thun, und die erste Liebe zu erneuern. Merke es wohl, theuerster Leser: die Kirche ist schuldig, die ersten Werke wieder zu thun. Wir haben oben die Liebes- und Werkthätigkeit der jungen Kirche geschildert: Ein Herz

und eine Seele, voll Liebe zu Christo, voll des heil. Geistes, wirkend die Werke des Sohnes; verkündigend die reine apostolische Lehre, bestätigt durch mitfolgende Zeichen und Wunder, Weissagung, Reden mit neuen Zungen und mancherlei Sprachen u. s. w. Thue die ersten Werke, wo nicht, so werde ich deinen Leuchter wegstoßen. Das ist wahre Kirchenbuße, welche der Herr verlangt. Ist die Kirche dazu bereit, diese ersten Werke zu verrichten? Nein! sondern statt dessen redet sie sich ein, das sey nicht nöthig, es sey nur damals nöthig gewesen. Was hilft eine kirchliche Thätigkeit überhaupt, wenn sie nicht aus der brennendsten Liebe zu Christo hervorgeht? So sollte sich auch die einzelne Seele fragen: Ob Jesus, der Seelenfreund, der Bräutigam der einzige Gegenstand des Herzens, ob Er der liebste Gedanke ist. Frage eine Braut, die noch in der ersten Liebe steht, mit was für Lust und Seligkeit sie arbeitet, wenn sie etwas thut für den Geliebten. Und dann halte dagegen die blasse und berechnende, kalte Handlungsweise einer andern Braut, welche zwar das Verhältniß noch nicht aufgegeben hat, aber die sich nur dem Schicksal fügt. Hast Du, lieber Leser, keine Zeit in der Erinnerung, wo auch Du einmal in frischer, warmer Liebe zu Christo standest? Etwa eine Erweckungszeit, in seliger Gemeinschaft mit andern Christen. Nicht wahr, es waren schöne Tage, herrliche Zeiten, wo man nur von Christo hören mochte. Ist es heute mit Dir nicht mehr so? Fühlst Du dich abgekühlt? Wird Dir der beständige Umgang mit dem Herrn zur Last? O, dann säume nicht, kehre um, thue die ersten Werke; knüpfe aufs Neue das Liebes-Verhältniß mit dem Herrn an, damit Dein Leuchter nicht weggestoßen werde. - Eile, und säume nicht, ehe es zu spät ist.

Johann Taulers Befeuerung.

Sehr verschieden sind die Wege, auf welchem der Herr die Seinen zu sich zieht und sie zum rechten, lebendigen Glauben führt; aber alle diese Wege zeugen immer von der Weisheit und Liebe des treuen Herrn. Dieß mag der Leser jetzt an dem Leben eines ausgezeichneten Mannes sehen, von dessen hoher Wirksamkeit in der Kirche Christi der Hausfreund künftig noch mehr berichten soll. — Im Jahre 1340 predigte in der Stadt Strassburg ein

Geistlicher mit so überströmender Fülle der Beredsamkeit, daß nicht bloß die ganze Stadt davon in Bewegung gesetzt wurde, sondern die Kunde von des Mannes Predigtweise verbreitete sich weithin über Deutschland, und wer es nur vermochte, eilte hin, das Außerordentliche, das man so rühmte, mit eigenen Ohren zu hören. Keiner fand sich getäuscht; denn der geistliche Redner hatte nicht bloß das vor Andern voraus, daß er deutsch predigte, was man in Deutschland seit Jahrhunderten nicht gehört hatte, (denn in der katholischen Kirche waren nicht bloß Messen und Chorgefänge, sondern auch die kurzen, dürftigen Predigten in lateinischer, nur für Wenige verständlicher Sprache abgefaßt;) sondern auch die Art, wie der Mann redete, die Kraft seiner Begeisterung zeichneten ihn aus vor Allen, die man sonst predigen hörte. Und dieser Mann, von dem ganz Deutschland redete, den Strassburg wie seinen Abgott verehrte, von dem ein Jeder, der ihn auf der Kanzel gesehen und gehört hatte, sagte: Er predigt schön und herrlich, wie kein Anderer; der Mann hieß — Johann Tauler. — Er war nun schon 46 Jahr alt, Doctor der Gottesgelehrtheit und stand bei Gelehrten und Ungelehrten in gleich hoher Achtung. Eines Tages nun kam zu ihm ein einfacher, frommer Mann und sprach zu ihm: „Lieber Meister, ich bin zu 30 Meilen aus einem fernen Lande hergekommen und habe Euch nun 5 Male predigen hören, ich bitte Euch durch Gott, daß ihr nun meine Beichte höret.“ Der Meister that das gern und gab dem Manne auch das heilige Abendmahl. Nach einiger Zeit kam der Mann wieder und bat den ehrwürdigen Meister, er möchte doch nächstens einmal darüber predigen: wie der Christ zu einem vollkommenen Wandel gelangen möge. Der Meister gab ihm auch bald nach und versprach, nach gehöriger Vorbereitung nächstens eine solche Predigt zu halten. Als der Tag gekommen war, saß auch der fremde Mann in der Kirche wieder unter den vielen Leuten; und der Meister hielt, anknüpfend an die Worte Joh. 1, 47: „Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist,“ eine köstliche Predigt über den gewünschten Gegenstand, betete auch noch zum Schluß: „Daß wir Alle ein so vollkommen und gerecht Leben im Herrn führen mögen, dazu helfe uns die ewige Wahrheit, der Vater und der Sohn und der heilige Geist! Amen.“ — Darnach ging der fremde Mann in seine Herberge, schrieb die ganze Predigt auf, ging

dann zu dem Meister und sprach: „Ich habe Eure ganze Predigt aufgeschrieben, und wenn es Euch nicht würde verdrießen, ich wollte sie Euch vorlesen.“ Meister Tauler sprach: „Ich höre es gern!“ und als er gehört hatte, verwunderte er sich, daß der Mann so „sinnreich“ sey. Aber der fremde Mann that jetzt, als ob er weggehen wollte, sagte auch: „Ich will mich wieder in meine Heimath begeben.“ Doch der Meister bat ihn, in Strasburg zu bleiben, versprach ihm auch, er wolle noch häufiger dergleichen Predigten halten. „Lieber Meister,“ entgegnete der Mann, „Ihr sollt wissen, daß ich um Eurer Predigt willen nicht bin hergetommen; ich kam her, um mit Gottes Hülfe etwas Gutes zu schaffen.“ Das verwunderte zwar den Meister, doch bat er ihn nochmals, länger zu bleiben. Jetzt sprach der Mann: „Meister, ich wollte frei mit Euch reden, ich fürchte aber, daß Ihr es nicht vertragen möget. Mir fiel immer ein Bild ein, wenn Ihr predigtet, es war, als wenn Einer nehme guten, klaren Wein und mengete ihn mit Heße, daß er trübe würde. Ach, ehrwürdiger Herr, Ihr predigtet wohl eine ewig gute Lehre von dem Heile in Christo, von der rechten Liebe zu Gott, die aus dem Glauben an den Heiland kommt; aber die rechte Kraft des heiligen Geistes und das lebendige Treiben und Bewegen desselben habt Ihr noch nicht erfahren; Ihr seyd noch ein Pharisäer!“ — Tauler erschraf und sagte: „Lieber Mann, Ihr sollt wissen, ich bin so alt geworden, und solche Reden hat mir noch Keiner gesprochen.“ Aber der fremde Mann antwortete: „Seht Ihr nun, wie ich Euch finde? Ihr seyd stolz und wollt mich nicht weiter hören. Wo ist nun Euer Predigen von der Demuth? Lieber Herr, höret mich an. Ihr seyd so hochgelehrt und thut Euch nun viel zu Gute auf Eure große Meisterschaft; Ihr sucht Euch selber und nicht die Ehre Eures HErrn. Darum sind Eure Predigten so künstlich und so schön, aber nicht voll des heiligen Geistes; denn Euer Herz ist so unrein. Darum habt Ihr zwar viele Zuhörer bei Eurer Predigt, aber nur wenige werden belehret und voll des heiligen Geistes. Darum schmacket Eure Predigt frommen, christlichen Herzen nicht und bringet ihnen keine Gnade. Ja, Ihr seyd einer der Pharisäer, dergleichen viele in der Stadt sind. Aber Ihr seyd nicht einer der schlimmsten. Ihr meint aber zu wenig die Ehre des HErrn, sondern oft nur Eure

eigene Ehre.“ — Als der fremde Mann diese und ähnliche Worte geredet hatte, da ging es dem Tauler durch's Herz, als sei das vom HErrn geredet; er, der vielgerühmte, hochgelehrte Tauler stand nun arm und zerschlagen da vor seinem Beichtkinde; endlich ging er auf den fremden Mann zu, der ihm so ernste Dinge gesagt hatte, umfing ihn mit seinen Armen, küßete ihn, und sprach: „Lieber Sohn, du hast mir Gutes gethan, wie einst der HErr am Jacobsbrunnen der Samariterinn that. Du hast mir gesagt meine heimlichen, verborgenen Sünden: das hat dir Gott gegeben. Denn kein Mensch weiß solches bis jetzt von mir: und ich selbst kannte meine Sünde nicht. Sei du nun fortan mein geistlicher Vater, ich will dein Sohn heißen.“ — „Laß das, sprach der fremde Mann, sonst lehre ich heim nach Hause. Aber ich will mit Gott Euch ferner Rath schaffen.“ — Nun rieth ihm der fremde Mann, auf längere Zeit nicht wieder zu predigen, sondern still und zurückgezogen von der Welt, das Leben und Leiden und Sterben des Heilandes zu lesen und zu betrachten, und dann recht unter Gebet und Flehen zu bedenken sein eigenes Leben, wie er immer sich selber gemeint habe, und wie gar klein seine Liebe gewesen sey gegen des HErrn Liebe. „So möget Ihr zur wahren Demuth, zum rechten Glauben kommen; und wenn es unserm HErrn Zeit dünket, so macht er aus Euch einen neuen Menschen, daß Ihr also von Gott anders werdet geboren werden.“ Der fremde Mann sagte auch noch das: es würden die Leute in der Stadt nun auch über ihren früher hochgeehrten Meister spotten und ihn einen Schwärmer und Grillenfänger nennen; aber das gehöre zum Kreuz, das ihm der HErr auflege. Und Tauler sprach: „Ich will das Schwere tragen und thun und warten, ob ich mit der Hülfe Gottes überwinden möge.“ — Nun blieb der Meister in seiner Einsamkeit lange Zeit. Aber der fremde Mann besuchte ihn bisweilen und sah ihn in seinem Sündenschmerz, in seiner bitteren Reue über alle die Verkehrtheiten seines frühern Lebens; und wenn er dann zu dem Meister von dem rechten Trost in allem Schmerz geredet hatte, dann ging er selbst mit Thränen in den Augen wieder weg. — Einst in der Nacht nach dem Tage St. Pauli Bekehrung lag Tauler wieder schlaflos und trank und traurig über seine Sünden auf seinem Lager; er gedachte

der Leiden unsers HErrn Jesu Christi, er betete mit Mund und Herz um Erbarmung, um Gnade und Erlösung, da war ihm, als ob eine Stimme sprach, doch nein, es sprach wirklich eine Stimme, die Stimme des treuen Hirten: „Stehe nun jest in Frieden!“ Und er fühlte sich nun so neu und so kräftig, und sein ganzes Wesen erschien ihm ganz anders, als früher; ihm war so wohl und so wonnig um sein Herz, daß er es sich gar nicht erklären konnte. Er sandte hin zu dem fremden Manne und bat ihn, zu kommen, und erzählte ihm dann, wie es ihm so wunderbar ergangen sey. Der Mann aber sagte: „Lieber Herr, das höre ich von Grund meines Herzens gern. Jest hat der heilige Geist bei Euch Raum empfangen. Ihr werdet nun auch das Wort Gottes im Lichte des heiligen Geistes erkennen, werdet nun einsehen, daß die heilige Schrift, die an vielen Enden lautet, als sey sie in Widerspruch mit sich selbst, sich niemals widerspreche, sondern überall nur Eine Weisheit in sich enthalte, die Weisheit des heiligen Geistes. Und nun sollt Ihr auch wieder predigen; und nun werden die Leute aus Einer Predigt mehr Frucht empfangen, als früher aus Hunderten. Doch, lieber Meister, bleibet ja in der Demuth; denn der Teufel erschrickt gar zu sehr, wenn er sieht, daß ein Mensch sich ganz dem HErrn hingiebt, und er versucht ihn auf alle Weise. Bleibet ja in der Demuth und prediget vom HErrn. Ich will noch eine gute Zeit in Strasburg weilen und Eure Predigt anhören.“ — Nun ließ der Meister bekannt machen, er wolle am dritten Tage wieder predigen. Darüber verwunderten sich die Leute sehr, weil er so lange Zeit nicht gepredigt hatte, und es versammelte sich zur bestimmten Stunde eine große Schaar. Der Meister bestieg alsdann die Kanzel, sah hin auf die gesammelte Menge, nahm seine Kappe vor seine Augen und betete: „Barmherziger, ewiger Gott, ist es Dein Wille, so gib mir zu reden, daß Dein göttlicher Name gelobet und geehret werde.“ Doch als er so betete, wurden seine Augen voll von Thränen, und er konnte nichts weiter reden. Noch einmal seufzte er: „Ach, mein HErr und Gott ist's Dein göttlicher Wille, so nim die Weinen von meinen Augen und gib, daß ich diese Predigt vollbringen möge Dir zu Lob und Ehre. Thust Du es aber nicht, so ist es ein Zeichen, daß ich noch mehr Kreuz tragen soll. Vollbringe Deinen göttlichen Willen

an mir Armen, Dir zum Lobe und mir zum Heil.“ Aber seines Weinen ward je mehr und mehr, und endlich sprach er unter vielen Thränen: „Liebe Kinder, ich kann dieses Mal kein Wort zu Euch sprechen. Bittet den HErrn, daß Er mir helfe durch Seine Gnade auf eine andere Zeit.“ — Da gingen die Leute weg, und Viele spotteten des ehrwürdigen Meisters, sprachen, er sey in seinem Kopfe wüste und öde geworden, er sey in lauter Schwärmerei untergegangen; denn sie verstanden's nicht, was an ihm geschehen war. Der Meister aber war betrübt und forderte den fremden Mann auf, zu ihm zu kommen. Dieser kam und sprach: „Lieber Meister, gehabt Euch wohl und ängstigt Euch nicht. Der Heiland will an Euch sein Werk vollenden! Als Ihr auf Eurer Kanzel standet und die Menge Volks vor Euch sahet, da ist noch wieder etwas Hochmuth in Eurer Seele gewesen. Darum ließ Euch der HErr noch einmal so recht sein Kreuz fühlen, ließ Euch zum großen Spott vor den Menschen werden; damit Ihr in Zukunft abstehet von allem menschengefälligen und selbstgefälligen Wesen, damit Ihr ganz demüthig würdet und Euch ganz und gar ergebet Eurem HErrn. Seyd fröhlich über diesen Druck des Kreuzes, als über einen großen Schatz! Seyd demüthig, bleibt demüthig und haltet nach wenigen Tagen getrost Eure Predigt.“ — Der Meister that's, er that es in Demuth, mit getrostem Sinn und freudigem Muth, er predigte über Diath. 25, 6: „Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen!“ Und wie predigte er nun so ganz anders, als früher, so einfach und doch so beredt, so schwach und doch so kräftig, so demüthig und doch mit so mächtigen Wirkungen! Der Menschen Beifall suchte er nicht, mehr, er suchte die Ehre seines HErrn, seine Weisheit liebte er nicht mehr, er liebte das Wort vom Kreuz. Und weil er im Glauben an den Gekreuzigten sein eigenes Herz, seine Sünde und seinen Schmerz überwunden hatte, weil er selbst das Heil in Christo erfahren hatte, so konnte er auch Andern kräftig davon zeugen: „Gott hat unfäglich mich getrostet!“ konnte seine lieben Zuhörer, — seine lieben Kinder, unter das Kreuz Christi befehlen.“ Er lebte als ein Mann Gottes, er predigte als ein Jünger des HErrn; und sein frommer Wandel und sein frommes Wort hat noch über die kommenden Jahrhunderte großen Segen gebracht.

Taulers Tod.

Wie wir in Vorstehendem gesehen haben, war Johann Tauler durch die Gnade des HERRN bekehrt und ein neuer Mensch geworden. Damit ist nun natürlich nicht gesagt, daß das Leben des ehrwürdigen Meisters nun auf einmal ganz verklärt, ganz vom Geist des HERRN durchdrungen, ganz frei geworden sey von allem eitlen und hoffärtigen und weltlichen Wesen. Nein, nein, auch er hat dieselben Leiden getragen, die über uns, seine Brüder, in der Welt gehen (1. Petr. 5, 9). Auch er hat noch manchmal wieder gefühlt, daß seine Liebe zum HERRN so schlecht und kalt und armselig sey, auch er hat oft gekämpft mit den innern Versuchungen und Anfechtungen und ist ihrer furchtbaren Gewalt in seiner menschlichen Schwachheit oft erlegen; und wie wir uns bei ähnlichen Erfahrungen in unserm Leben so unaussprechlich elend fühlten, so hat auch Tauler den Schmerz über die Sünde tief erfahren, um so tiefer, je mehr er erkannt hatte das Licht und Leben im HERRN. Aber sein Schmerz hat ihn jedes Mal getrieben, den Heiland der Sünder zu suchen, daß er, der für ihn starb, auch in ihm lebe und vollende an ihm die neue Geburt, die Geburt zu einem vollkommen heiligen, vollkommen seligen Leben. Und je mehr er die Liebe und Treue des guten Hirten erfuhr, je mehr ihm gegeben ward von der Seligkeit in der Gemeinschaft mit dem HERRN, desto leichter ward ihm sein Gelübde, als des HERRN Jünger zu wandeln und durch Kampf und Streit, durch Schmerz und Tod hindurchzubringen, Ihm getreu, dem er sein Herz auf Ewigkeiten hingeeben hatte. — Die erste Predigt, die er nach seiner Bekehrung gehalten hatte, war vom HERRN mit mächtigem Segen gekrönt worden. Der fremde Mann, den wir schon kennen, kam mit frohem Angesicht zu ihm und sprach: „Nun, lieber Meister, wie dünkt Euch? Ist Euch solches wohl sonst begegnet? Ihr seht nun, was Wunder der HERR wirken kann durch gute Zeugen.“ — Und so hat Tauler noch manches Jahr hindurch Vielen zur Erweckung und Vielen zur Erbauung gepredigt. Seine Predigten über die Evangelien sind bald auch in's Lateinische, Französische, Italienische und Holländische übersetzt worden und haben so auch weit über Deutschlands Gränzen hinaus das Heil in Christo verkündigt. Außerdem aber hat er auch noch manche geistliche und erbauliche Schriften

geschrieben, z. B. das lehr- und trostreiche Buch: „Von der Vollkommenheit aller Tugenden,“ und in mehren Liedern hat er die Liebe des Heilandes und die Herrlichkeit des neuen Lebens im HERRN tief und innig besungen. Doch was schöner ist, als dieses Alles, — sein eigenes Leben ward je mehr und mehr erneuert und verklärt nach dem Bilde des treuen Mittlers. —

Schon war er 66 Jahr alt geworden, da traf ihn eine schwere Krankheit, so daß er bettlägerig ward gegen 20 Wochen und große Schmerzen zu erdulden hatte. Als des Leibes Kräfte nun immer mehr abnahmen, ward es ihm endlich gewiß, daß seine letzte Stunde gekommen sei, wo er von dieser Welt scheiden sollte. Daher sandte er noch einmal zu dem fremden Mann, „seinem lieben Freunde,“ der längst in seine Heimath zurückgekehrt war, und ließ ihn bitten, daß er zu ihm käme, da er nicht mehr lange leben werde in dieser Zeit. Der Mann kam und war froh, daß er den Meister noch lebend fand. Der Meister aber sprach: „Lieber Sohn, Gott will mich von dieser Erde nehmen. Doch ist es mir ein großer Trost, daß du bei meinem Ende bist. Wir Beide haben vor Zeiten viel mit einander geredet, und wir Beide wissen's, was der HERR an mir armen, unwürdigem Knechte gethan hat. Darum nimm hin dieses Buch, du findest darin aufgeschrieben alle unsere Reden, und wie ich bin zum HERRN bekehrt worden. Dünkt es dich gut, lieber Sohn, so mache daraus eine Schrift, die die Gnade des HERRN an meinem Leben preist.“ Der Mann sprach: „Es dünkt mich gut. Ich habe Eurer Predigten fünf aufgeschrieben, die Ihr in jener Zeit hieltet. Diese will ich dazu setzen.“ Darauf erinnerte ihn der Meister: „Lieber Sohn, ich ermahne dich, daß du nicht meinewegen schreiben sollst, daß du auch meinen Namen nicht nennen wollest. Denn du sollst fürwahr wissen, daß Leben, Worte und Werke, die Gott durch mich armen, unwürdigen, sündigen Menschen gewirkt hat, nicht mein gewesen sind, sondern des allmächtigen Gottes. Drum schreib' zum Nutzen der Christen so, daß weder mein Name noch dein Name genennet werde; du magst schreiben: „Der Meister und der Mann.“ Auch soll das Büchlein bei meinem Leben Niemand lesen und sehen.“ — Als der Meister dieses gesprochen hatte, verließ der fremde Mann ihn nicht mehr; sondern er blieb Nacht und Tag bei ihm, und die beiden

Jünger des Herrn, in Liebe zum Herrn und zu einander so innig verbunden, hatten einander noch viel zu sagen vor dem Abschied. Nach 11 Tagen ihres Zusammensehns, am 16. Juni des Jahres 1361, kam Taulers Todesstunde. Heftiger, als je, wurden die Schmerzen seines Körpers. Da sprach der Meister: „Lieber Sohn, Eins möchte ich so gern, wenn der Herr es so fügte, daß nach meinem Tode mein Geist noch wieder zu dir, dem lieben Freunde, käme und dir sagte, wie es um mich stünde.“ Der Mann antwortete: „Will der Herr es haben, so möchte ich es auch so gerne!“ — Nun redete der Meister nichts mehr! Unter dem wilden Schmerz der letzten Stunden konnte er nicht mehr beten, wie er sonst so oft gethan; er konnte auch dem mit ihm leidenden Manne kein Wort des Trostes mehr sagen; ja endlich schwand alle Freudigkeit von dem sonst christlich heitern Angesicht, und des Meisters Gebärden wurden so umgewandelt, daß sie Furcht und Schrecken einflößen konnten. So starb Johann Tauler. —

Der fremde Mann aber verließ die Stadt, in der sein Freund gestorben war, und zog still wieder heim. Am dritten Tage nach des Meisters Tode übernachtete er in einem kleinen Dorfe. In der Nacht, so wird erzählt, erwachte er plötzlich; denn er hörte eine Stimme, doch sah er Niemand. Die Stimme sprach: „Lieber Sohn, fürchte dich nicht, ich bin es, der Meister.“ Jetzt erkannte der Mann die Stimme des theuren Freundes und sagte: „Lieber Mann, wenn Ihr's doch seid, so wollet mir sagen, wie es um Euch stehe, und woher es gekommen, daß Euer Ende so strenge war.“ Darauf antwortete des Meisters Stimme: „Lieber Sohn, ich mußte viel leiden von Schmerzen der Krankheit, doch noch mehr von innern Anfechtungen und Versuchungen, so daß ich mich von Gott verlassen fühlte und allwege fürchtete, ich möchte verzagen. Aber der barmherzige Herr, den ich in meinem Jammer suchte, ließ sich endlich finden. Es kamen liebe Engel, als die Seele vom Leibe schied, und führten mich in's Paradies, und sprachen: Hier sollst du keine Sorge mehr haben und dich nicht mehr fürchten vor bösen Anfechtungen: wir wollen dich führen zu unaussprechlicher Freude.“ Weiter sprach die Stimme

des Meisters nicht, und als der Mann noch sagte: „Ehrwürdiger Meister, bittet für mich bei Gott!“ ward ihm keine Antwort mehr. Er erhob sich nun von seinem Lager, schrieb alsbald an Die, die Taulers Tod mit angesehen hatten, was ihm die Stimme gesagt habe, zog dann am folgenden Tage in die Heimath und nahm auch ein seliges Ende. So wird erzählt.

Der gottesfürchtige Förster.

In einem Dorfe Norddeutschlands lebte Walther, ein gottesfürchtiger Jäger, der durch Reid und Haß brodlos geworden war, in großer Dürftigkeit. Kümmerlich nur konnte er sich und seine zahlreiche Familie ernähren. Am Morgen nahm er ein Stück trockenes Brod als seine Mittagkost mit in den Wald, und kam er Abends nach Haus, so bewillkommnete ihn sein Weib mit Scheltworten und Vorwürfen. Wie Hiobs Weib fragte sie ihn: „Hältst Du noch an Deiner Frömmigkeit? Vertraust Du noch Deinem Gott?“ Er aber ließ sich dadurch nicht irre machen, und sein Glaube wurde durch vielfache Wunder der göttlichen Fürsorge und Durchhülfe belohnt. War er bei gleichgesinnten Freunden, denen er von Gottes Gnade erzählen konnte, so strömte sein Herz voll Dank über gegen den Vater im Himmel, und nicht selten standen hierbei Freudenthränen in seinen Augen. Als ein Freund ihn bemitleidete, daß er in seinem hohen Alter noch mit Nahrungsorgen kämpfen müsse und kaum das Nöthigste herbeischaffen könne, antwortete er: „Lieber! bedaure mich nicht! Vor Tausenden fühle ich mich glücklich! Gott ist meine Freude und mein Trost! Wenn ich im Walde von Morgen bis Mittag mich müde gearbeitet habe, esse ich mein Stück Brod, trinke dazu frisches Wasser, und ruhe aus. Das labt mich mehr, als Du glauben kannst, und ich fühle mich wieder so gestärkt, daß ich Gott nur loben und danken kann.“ —

Trost göttlicher Gnade.

Eine begnadigte Frau sagte einmal in großer Betrübniß: „Ich traure, aber widerrede nicht.“ — Wir lasen einmal von einer andern Frau, die sagte, indem sie Nachricht erhielt, daß ihre beiden Söhne und einzigen Kinder ertrunken seien, in der Erhabenheit ihrer Betrübniß und in himmlischer Gelassenheit: „Ich sehe, Gott ist entschlossen, mein ganzes Herz zu haben, und ich bin entschlossen, Er soll es haben.“ —

Der Sendbote.



Diese Zeitschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postaufschlag
vierteljährlich pränumerando
12½ Sgr., in Hamburg 1 & Ct.
incl. Botenlohn.

Frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.
Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

Nr 21.

Hamburg, Sonntag, den 21. Februar.

1864.

Die Verleugnung Jesu.

Ein Postament zur Bewahrung gegen falsche Sicherheit. (Marc. 14.)

Die heilige Passionszeit lenkt in besonderer Weise alljährlich unsere Aufmerksamkeit auf die Leidens-Geschichte unsers HErrn und Heilandes, und die Frucht sollte immer eine daraus hervorgehende Buße seyn. Die Passionsgeschichte ist an Lebensbildern und Beispielen aller Art. Es treten darin Personen auf, deren Exempel zur Nachahmung, andere wiederum, welche als Warnung dienen können; in der Mitte aber strahlt der göttliche Dulder als das erhabenste aller Muster, vor welchem jedes andere Licht erbleichen muß.

Kaum hatte unser HErr den Garten Gethsemane betreten, kaum wurde er von den ersten Schauern Seiner Leiden befallen, als die Jünger auch schon vom Schlaf überwältigt waren. Auf dem Wege dahin hatte Er es schon vorher verkündigt, daß sie sich Alle an Ihm ärgern würden; und als Simon Petrus darauf behauptete, wenn auch Alle sich an Ihm ärgern würden, so würde er es doch nimmer thun, fügte der HErr auf's Bestimmteste hinzu: Wahrlich ich sage dir, heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Petrus verstärkte

seine Bethörung, indem er hinzufügte: Und wenn ich auch mit Dir sterben müßte, wollte ich Dich doch nicht verleugnen. So sprachen auch alle Jünger.

Nur zu bald sollten die armen Jünger, und besonders Petrus, inne werden, wie wahr ihr HErr und Meister geredet hatte, welcher ihr Herz und seine Schwächen besser kannte, als sie selbst. Während Er von blutigem Schweiß triefend mit dem Tode rang, lagerte tiefer Schlaf auf ihren Augenlidern; und als endlich die Häuferschar mit Schwertern und Stangen sich des HErrn bemächtigte, da verließen Ihn Alle und flohen. Vielleicht erinnerte sich Petrus aber noch wieder seiner Beteuerungen, und suchte, vom Drange der Liebe angetrieben, dem HErrn von ferne zu folgen, bis in des Hohenpriesters Pallast. Doch auch dieser augenscheinliche Muth sollte ihm gerade zum Falle gereichen: „Er verleugnete dreimal seinen HErrn.“

Wir wollen hiervon Veranlassung nehmen, zu beleuchten den dreifachen Stufengang bei der Verleugnung des HErrn; wir werden dann erkennen:

- 1) das muthige und sichere Bekenntniß vor der Gefahr, im Kreise gleichgesinnter Freunde;

- 2) die Verleugnung, des HErrn in der Gefahr, und
- 3) die ernstliche Reue und Buße nach der Verleugnung.

1.

Petrus befand sich im Kreise der vertrauesten Freunde, als er das muthige und sichere Bekenntniß seiner Treue vor dem HErrn ablegte. Ganz erfüllt von den unbeschreiblichen Eindrücken des verlebten Abends beim Passah-Mahle, und der letzten herzinnigen Reden des HErrn, konnte der liebe Jünger den Gedanken gar nicht fassen, daß er sollte jemals fähig seyn, Denjenigen zu verleugnen, von dem er längst bezeugt hatte: „Rabbi, Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Aber der gute Simon kannte die Gefahr noch nicht, darum verstand er auch noch nicht den ganzen Umfang und die Tragweite der Worte seines Meisters. Der HErr hatte zu ihm gesagt: „Simon, Simon, der Satan hat euer begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich habe aber für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dich dermalein bekehrst, so stärke deine Brüder.“ Damals antwortete er zwar: „HErr, ich bin bereit, mit Dir in's Gefängniß und in den Tod zu gehen.“ Es zeigte sich bald, wie wenig der HErr auf ein solches Bekenntniß sich verlassen kann. Es ließe sich aber dennoch sehr Vieles zur Entschuldigung Petri anführen; er so wenig, wie die anderen Jünger, hatte ein richtiges Verständniß von dem wunderbaren Rathschlusse Gottes in dem großen Opfer Jesu Christi; der HErr mochte davon reden so deutlich wie Er wollte, so dachten sie doch immer, Er redete zu ihnen durch Gleichnisse. Aber anders steht es jetzt mit den Christen; wir können uns nicht mehr mit solcher Unwissenheit entschuldigen. Seit länger als 18 Jahrhunderten ist jenes große Opfer vollendet, einmal für immer; der HErr ist erstanden von den Todten, und sitzt zur Rechten des Vaters, welcher Ihm übergeben hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Diese Macht und Herrlichkeit hat der HErr fort und fort offenbart durch unzählige Beweise in der Verwirklichung Seiner Rathschlüsse. Sein Arm herrscht seit vielen Jahrhunderten über die Völker, und das finstere Heidenthum hat müssen weichen vor dem Glanze Seines Evangeliums, als dem Aufgange aus der Höhe.

Aber dennoch haben wir Ursache genug uns zu prüfen, ob wir nicht in derselben Gefahr schweben, wie Simon. Doch nein, sagst Du, ich verleugne den HErrn gewiß nicht; Er kennt mein Herz, und weiß, wie ich es meine. Ich wollte mit dem HErrn in den Tod gehen. Ruhig, mein Christ. Hat der HErr Petri Herz nicht auch gekannt, so gut wie das Deinige? Aber halt, wo sind wir denn jetzt gerade, wo Du so freudig und muthig redest? Nun, wir sind ja **unter uns**, unter hoffentlich gleichgesinnten Freunden. Wohl, das wollten wir eben hören; da war Petrus gerade auch, als er so freudig und muthig redete. Ja, das ist köstlich, nach so feierlichen Augenblicken, wo man z. B. so eben erst vom Tische des HErrn kommt, oder aus der Versammlung christlicher Freunde, oder von der Betrachtung eines erhebenden Abschnittes der heil. Schrift, oder aus einer mächtig ergreifenden Predigt, sich so ganz an den HErrn hingegeben zu fühlen. Da glauben wir, die Welt mit allen Teufeln liegt zu unsern Füßen; in heiligem Triumph schweben wir über allen Gefahren, es dünket uns unmöglich, von dieser Höhe jemals herabzusinken. Aber, lieben Freunde, könnten wir in solchen Augenblicken nur immer sehen, was hinter unserm Rücken vorgeht: Satan pflegt dann hinter uns zu stehen mit seinem grinzenden Gesicht. Wir folgen Petro weiter.

2.

Unser HErr war in den Pallast des Hohenpriesters geführt, um dort vor das geistliche Gericht gestellt zu werden. Petrus war gefolgt, und es war ihm gelungen Einlaß zu erhalten. Er wollte im Vorhofe den Ausgang erfahren, und stand scheinbar gleichgültig bei dem Kohlenfeuer, welches die Knechte dort unterhielten, um sich zu wärmen. Der HErr hatte seinen Petrus wohl bemerkt, und wie es scheint auch beobachtet. Es war schon ein Beweis von Muth, welcher dazu gehörte, um es zu wagen, bis in dieses Gebäude mit einzubringen. Es war ihm auch nur durch Vermittelung eines Jüngers gelungen, der mit dem Hohenpriester Bekanntschaft hatte; (Joh. 18, 15, 16,) dieser suchte die Thürhüterin zu bewegen, dem Simon Petrus Einlaß zu gestatten. Hier stand er nun an einem gefährlichen Orte. Er sah und hörte, wie man mit dem HErrn verfuhr,

mußte es geschehen lassen, wie der Herr selbst, daß dieser in's Angesicht gespieen und geschlagen, und auf allerlei Weise gemißhandelt wurde, ohne daß er dieses abwenden konnte. Was muß doch das Herz des armen Jüngers Alles gefühlt haben bei diesen Auftritten!

Jetzt aber trat die Gefahr an ihn selbst heran: die Thürhüterin hatte ihr scharfes Auge auf ihn gerichtet; vielleicht hatten ihn seine Gemüths-bewegungen bei den Mißhandlungen seines Herrn und Heilandes, den er ja über Alles liebte, längst verrathen; darum sagte sie gerade zu: Du warst auch mit dem Jesu von Nazareth! Das war ihm unerwartet, zu plötzlich. Er sah in diesem Augenblicke nur seine Gefahr, und — er verleugnete. — Nicht lange nachher verleugnete er wieder, und dann zum dritten Male; als man auf ihn eindrang, hob er sogar an zu fluchen und sich zu verschwören, er kenne Jesum gar nicht; der Fall war geschehen, der Hahn krähete zum andern Male. Richten wir ihn nicht; vielmehr wollen wir die Hand auf unser eigenes Herz legen, und uns prüfen, ob wir nicht in derselben Lage schon öfters gekommen sind, Jesum zu verleugnen.

Auch wir haben in Stunden der Erhebung dem Herrn Treue gelobt, bis in den Tod; wir finden es in der Ordnung, z. B. das Tischgebet und Familien-Andacht zu halten; aber siehe, da ist ein weltlich gesinnter Freund anwesend; man fürchtet dessen Urtheil: und ihm zu Gefallen, unterbleibt es. Man geht gern zur Kirche; eben hat man sich angeeselt hinzugehen, die Glocken rufen schon: da kommt aber gerade wieder ein Freund oder Freundin, welchen man schon das spottende Mitleid aus den Augen liest, und — der Kirchgang fällt heute einmal aus. Jesus ist verleugnet; hinterher **krähet der Hahn**. Was ist denn hier der Hahnschrei? **Dein Gewissen**; welches Dir hinternach Vorwürfe macht. Wollen wir noch mehr Beispiele anführen, wie sie im alltäglichen Leben vorkommen? Kaum ist's nöthig; sie kommen häufig genug vor, die Fälle bei denen man Gott und Jesum verleugnet. Jede göttliche Schickung, jede Segnung, im Irdischen oder Himmlischen, jede Bewahrung, wenn wir sie nicht dem Herrn zuschreiben und Ihm dafür danken, sondern uns selbst, ist eine Verleugnung.

Wenn wir uns des Umganges mit frommen Christen schämen, oder der Bethheiligung an christlichen Werken zur Förderung des Reiches Gottes, so verleugnen wir Jesum.

Viele Christen finden es ganz in der Ordnung, wissenschaftliche oder unterhaltende Bücher zu lesen; sie stehen im Bücherschrank mit zierlichen Einbänden aufgestellt. Wohl, wenn sie rein und nützlich sind, mag Alles geschehen. Aber fehlt auch die Bibel nicht? Müssen auch Gebet- und andere Andachtsbücher sich bei Dir sehen lassen? Du rühmst Dich der Belesenheit in Schiller's und Göthe's Werken, im Walthers Scott u. s. w. belesen zu seyn? Aber genirt es Dich nicht, wenn man Dich über der Bibel, oder etwa über Joh. Arndt's wahren Christenthum u. s. w. antrifft? Ein Anderer ist in einer Gesellschaft, wo über göttliche Dinge gespottet, wo vielleicht die Person des Heilandes geringschätzig behandelt, die Bibel zu elendem Witz gemißbraucht wird; wie steht es da um uns? Schweigen wir schamroth still? Haben wir kein Wort, welches die Ehrfurcht vor heiligen Dingen oder gar vor der Person des heiligen Gottes und Herrn in Schutz nimmt? Oder verstecken wir uns schen hinter die spanische Wand der faden Weltregel: man muß eine heitere, gute Unterhaltung doch nicht stören; oder: es wird ja doch nichts nützen, sondern den Spott nur vermehren. Siehe, das sind Deine heiligen Schwüre: „Und wenn ich auch mit Dir sterben müßte, so wollte ich Dich doch nicht verleugnen;“ oder: „Wenn sich auch Alle an Dir ärgerten, so wollte ich mich doch nimmer an Dir ärgern.“ Blicke auf Petrum, er war schwach, und fiel, wie vielleicht wir ebenfalls, zu unzähligen Malen. Doch zugleich blicke auf Jesum, Er verleugnete nicht weder sich noch seine Sache. Das that Petrus schon aus Furcht vor einer Magd und einem Diener; wie, wenn ihn nun gar der Hohepriester selbst angefaßt hätte. Du hast Etwas für Gottes Wert erkannt; jetzt droht Dir aber Gefahr, Dein Brod oder andere irdische Vortheile, oder die Gunst Vornehmer zu verlieren, oder Du fürchtest die Schmach der Menschen, oder andere Unannehmlichkeiten; siehe, mein Christ, dann verleugnest Du den Herrn. Glaub' sicher, der **Hahn** wird darnach krähen, Dein Gewissen wird Dir ein vorwurfsvolles Zeugniß geben, daß Du Dich

versündigt hast. Was sollen wir aber dann thun? Die Antwort ist kurz.

3.

Der Herr wandte sich um, und blickte Petrum an: Derselbe verstand den Blick des Herrn, der Hahnenschrei war in sein Ohr gedrungen, so daß es wie ein Schwert ihm durch Mark und Bein drang: „Er ging hinaus und weinte bitterlich.“ Das war also seine Buße. Sind wir nun dem armen Simon ähnlich geworden in seiner Sünde der Verleugnung Jesu; wohl an, so wollen wir ihm aber auch folgen in seiner Reue und Buße! Jesus hatte für ihn gebeten, daß sein Glaube nicht möchte aufhören, welches hätte leicht geschehen können, als er sehen mußte, daß der Herr sich mißhandeln ließ, und seinen Blickstrahl auf die Gottlosen herabrief. Auch wir kommen oft in die Gefahr, Gottes Thaten und Werke zu verleugnen, und sie für menschlich zu halten, weil Gott es duldet, daß sie nicht durch rächende Wunderwerke gleich legitimirt werden. Wohl uns, daß unser Fürsprecher im Himmel auch für uns betet, daß unser Glaube nicht aufhöre.

Nun, dann wollen wir achten auf den mahnenden Blick des Herrn und den Hahnenschrei unseres Gewissens, wo irgend wir den Herrn verleugnet haben, und dann bitterlich unsere Sünde beweinen. Das helfe uns Gott. Amen.

Bicelin,

oder die Befehung der Wenden.

Ein Missions-Bild aus dem 11. Jahrhundert.

Das Schwert Karls d. Gr. und die Kelle Liudgers und seiner Nachfolger hatten der Kirche Christi Wohnung gemacht unter dem Sachsenvolke. Generationen starben indessen darüber hin, ehe der Sauerteig des Evangeliums das Volk so durchdrungen hatte, daß es seinen Segen weiter tragen konnte zu den heidnischen Nachbarn. Die Unternehmungen, durch welche man die jenseits der Elbe wohnenden wendischen Völkerstämme zu gewinnen hoffte, waren nur zu sehr denen der Franken im Sachsenlande ähnlich. Man kämpfte missionirend und missionirte kämpfend und beides ohne den gewünschten Erfolg. Man kann nicht zweien Herren dienen. Es schien einmal im 11. Jahrhundert, als sollte das Evangelium unter den der Elbe zunächst wohnenden

Stämmen festen Fuß fassen, als ein unvermutheter Sturm die zarte Pflanze wieder zerkniete. Schon die Obotritenkönige Mistui, dessen Entel Mistivoi und dessen Sohn Udo waren getaufte Christen, aber erst Udo's Sohn, der gewaltige und hochherzige Godschalk, der unter seinem königlichen Scepter fast alle Wendenvölker zwischen Elbe, Havel und Oder vereinigte (1045—1066), gab der Kirche Christi gegründete Hoffnungen für ein dauerndes Gedeihen. Seine christliche Erziehung im Michaelskloster bei Lüneburg, seine ausgezeichnete Begabung, die wunderbare Führung Gottes, dessen Hand ihn, den im Rachedurst um seines Vaters Ermordung Abgefallenen, mitten unter den rauchenden Trümmern des verwüsteten Landes ergriff und im einsamen Gespräche mit einem sächsischen Krieger zur Besinnung und zur Buße brachte, seine weithin reichende Macht — alles dies kam zusammen, um ihn zu einem gesegneten Werkzeuge für die Gnadenabsichten Gottes an seinem Volke zu machen. Nachdem sein Thron gesichert war, wandte er alle Mühe mit ernstem Eifer an, um sein Volk für Christum zu gewinnen. Nicht genug, daß er die zerstörten Kirchen wieder aufbaute, ihre Zahl mehrte und die missionirenden Priester unterstützte, er selbst zog mit ihnen im Lande umher und deutete dem Volke die Predigt derselben in wendischer Mundart. Der König wurde der Missionar seines Volks. Mit so sichtlichem Erfolge aber seine Bemühungen gekrönt waren, mit desto größerer Erbitterung erhob sich bei erster Gelegenheit das gefährdete Heidenthum. Godschalk ward von seinem empörten Volke in Lenzen sammt den meisten Geistlichen seiner Umgebung erschlagen (1066). Die hell aufgegangene Sonne des Evangeliums ging nach kurzem Tage wieder unter, um der finstern Nacht des Heidenthums Platz zu machen. Der Sieg des Feindes war ein vollständiger und die Kirche jener Zeit leider schon so verweltlicht, daß sie nicht reich genug war an rechter Ueberwindkraft, um ohne die Hilfe des weltlichen Armes das befohlene Werk wieder anzugreifen. Dennoch konnte sie ihre erobernde Natur nicht ganz verleugnen. Im Anfange des 12. Jahrhunderts umgab sie wie ein Belagerungsheer die heidnischen Wenden in Mecklenburg. Nicht bloß im westlichen Sachsen, im nördlichen Dänemark und in den südlichen Marken, sondern auch in dem östlichen Pommerlande hatte sie das Kreuz

Christi aufgepflanzt. Da brach auch für das heidnische Mecklenburg die angenehme Zeit des Heils an. Bleibenden Grund daselbst zu legen, hatte sich der Herr sein Werkzeug in Vicelin erwählt und bereitet, dem die Geschichte in dankbarem Gedächtnisse den Namen eines „Apostels der Wenden“ beigelegt hat.

Vicelin war gegen das Ende des 11. Jahrhunderts zu Quernhameln geboren, eines ehrfamen Bürgers Sohn. In jugendlichem Alter von den Domgeistlichen seiner Vaterstadt unterrichtet, gerieth er nach dem Tode seiner Eltern und dem Verluste seines väterlichen Erbes ohne rechten Halt als Jüngling in ein wüstes Leben und trieb sich längere Zeit in der Umgegend seiner Vaterstadt umher. Die fromme Gräfin von Eberstein war es, deren mitleidiges Herz ihn dem sichern Verderben entriß und ihm auf ihrem Schlosse bei Polle eine Zufluchtsstätte gewährte, wo sie ihn von ihrem Kaplan unterrichten ließ. Der lieblose Mann ließ aber seine Widerwilligkeit in einem Maße und in einer Weise an dem Jünglinge aus, daß derselbe nach einer öffentlichen Beschämung eines Tages unter Thränen heimlich das Schloß verließ und sich auf den Weg nach Paderborn zu dem berühmten Vorsteher der dortigen Klosterschule, Hartmann machte. Von diesem ebenso edlen wie strengen Manne nicht bloß ansondern in sein Haus aufgenommen, studirte Vicelin mit so angestrengtem Fleiße, daß er nicht nur alles Umgangs und aller jugendlichen Zerstreuungen sich enthielt, sondern auch von dem besorgten Lehrer zur Mäßigung angehalten werden mußte. Nur zu dem Chordienste in der Kirche und zum Gebete im Kämmerlein nahm er sich Zeit. Was Hartmann für seine geistige Ausbildung, das war dem ernstern Jünglinge für seine geistliche Förderung ein Oheim Rudolf, der als weithin gesuchter Beichtvater zu Fenske in großem Segen stand. Ihn besuchte er, so oft er konnte, und war auch Zeuge des glaubensfreundigen Heimgangs dieses ehrwürdigen Greises. Mit einem bleibenden Eindrucke kehrte er von dem erbaulichen Sterbebette nach Paderborn zurück. Nicht lange darauf wurde er, schon hier eine Zeitlang lehrend, auf Hartmanns Empfehlung an die Schule zu Bremen berufen. Vicelin war der rechte Mann, um die dortige verwilderte Jugend zu Zucht und Sitte zurückzuführen. Seine oft maßlose Strenge wurde Vielen ein Anlaß, von

Bremen fortzugehen, Andern die Schule zu einer ernstern Lebensrichtung. Unter den Besseren gewann er besonders den Ditmar sich zu einem dankbaren Schüler und lebenslänglichen Freunde. Mit ihm ging er auch nach einigen Jahren zu eigener weiterer Ausbildung nach Frankreich. Drei Jahre lang genossen die innig verbundenen Freunde den Unterricht zweier Männer von Ruf, des Hospredigers Radolf und des Scholasticus Anselm zu Laudun, und kehrten, nachdem der Herr dem Ditmar auf der Freunde inbrünstiges Gebet von schwerer Krankheit aufgeholfen, vornehmlich in ihrem Lieblingsstudium, der Schriftforschung, reich gefördert nach Bremen zurück. Ditmar blieb daselbst als Kanonikus, Vicelin hatte ein anderes Ziel im Auge, das ihn dort nicht bleiben ließ. Was er von den heidnischen Slavenvölkern gehört, hatte sein Herz ergriffen und lenkte seine Schritte nach Osten. Er lehnte das auch ihm angetragene Kanonikat ab und ging zu dem eben installirten Erzbischofe Norbert von Magdeburg, dessen Sprengel sich in die Wohnsitze der Wenden hinein erstreckte. Er ging zunächst „um sich des Umganges dieses berühmten Mannes zu erfreuen“, denn er trug seinen Missionsberuf nicht zur Schau vor sich her, sondern wartete, wo und wann ihm dem Herr die Thür dazu aufthun werde. Norbert wies ihn zum Erzbischof Adalbert von Hamburg, um von diesem zum Wendenkönige Heinrich nach Lübeck gesandt zu werden. Vicelin suchte Ersteren in Bremen auf, und zog dann mit zwei Begleitern und mit Briefen des Erzbischofs versehen zu Heinrich. Ein herzlich willkommenes Empfang. Der König, der nur mit Wenigen seines Volkes in einem kleinen übriggebliebenen Kirchlein dem Herrn diente, lud sie ein, bei ihm zu bleiben, und versprach ihnen alle Unterstützung für ihr heiliges Werk. Aber die hell aufgehende Sonne hüllt sich oft schnell in dunkle Wolken. Eben in die Heimath gereist, um sich zum Umzuge zu rüsten, vernahmen sie die niederschmetternde Nachricht von der Ermordung des Königs (1126). Die Greuel eines Bürger- und Bruderkrieges zwischen den beiden Söhnen Heinrichs hielten Vicelin von Lübeck zurück. Doch eine Visitationsreise seines Erzbischofs in's Holsteinische, auf der er ihn begleitete, brachte ihn auf den rechten Posten. Ein Christengemeindelein zu Faldera nahte dem Oberhirten mit der dringenden Bitte,

ihnen einen Hirten zu senden, der sie in der Wüste versorge. Vicelin übernahm das Amt mit Freuden. Freilich sollte diese Freude sehr gedämpft und mit vielem Herzeleid gemischt werden. Er sah sich bald auf ein Feld voll Todtengebeine gestellt. Das Holsatenvolk, obwohl getaupte Christen, lebte in allen Greueln des Heidenthums ungeheut fort. Da stand der kleine Mann inmitten einer ungeheuren Arbeit, aber wohlgerüstet mit der „kleinen Kraft“ des Wortes erhob er den kühnen Blick weit über die Grenzen der Gemeinde, ja des Landes hin zu den östlich wohnenden wendischen Stämmen. Die Gewalt seiner Predigt, die aus seinem berebten Munde die Gegend erfüllte, ergriff nicht bloß die Herzen seiner Hörer, sondern verschaffte ihm einen Ruf, der viele jüngere Geistliche um ihn versammelte. So ward der Grund zum Augustinerkloster in Faldera (jetzt Neumünster) gelegt, welches nun der Heerd wurde, von dem aus sich das Feuer des Herrn unter den Wenden entzündete.

Uebersetzen wir hier das große und schwierige Arbeitsfeld. Von Nordalbingien (dem westlichen Holstein) aus wohnten bis zu den Pommern hin die Wagrier, die Polaber, die Obotriten, die Wilzenstämme der Ruffiner und Circipaner, der Tollenser und Rhedariar und nördlich auf Rügen und dem angrenzenden Festlande die Ranen (Rüger). Durch Götzendienst und Sitte gemeinsamen Ursprungs verbunden und oft unter dieselbe Fürstengewalt vereinigt, lagen sie doch in stetem Kampfe mit einander. Außer dem allen Slaven gemeinsamen Belbog (weißen) und Ezernehog (schwarzen Gott) verehrten sie viele größere und geringere Untergötter, von denen einzelne ihren besonders gepflegten Cultus unter den verschiedenen Stämmen fanden; so der Probe und Podaga zu Plön bei den Wagriern, die Siva (Göttin der Fruchtbarkeit) unter den Polabern bei Raceburg, bei den Rhedariern der Madegast (Gott der Klugheit) zu Rhetra und vor Allen der hochangesehene Kriegsgott Svantevit bei den Ranen in der Tempelfeste zu Arkona auf Rügen; daneben Feld- und Waldgötter, Götter des Schmerzes, der Freude u. s. w. Außer Früchten und Thieren wurden ihnen auch Menschenopfer aus den Kriegsgefangenen dargebracht. Die Opferfeste wurden in ausgelassenster Weise, doch ohne Verletzung der Keuschheit gefeiert. Dieser Zug ist neben der Heilighaltung des Gastrechts aber auch das einzig

Gute an ihnen. Bornmuthig und roh im Umgange, grausam, wild, verschlagen und treulos im Kampfe, ein harter Menschenschlag, der weit mehr als die Deutschen vor keiner Gefahr und Beschwerde zurückbebt, waren diese Wenden. Diebstahl, Raub und Rache schändete Niemanden in ihren Augen. Nur ein ungestliches Haus, ein Sohn, der seinen Vater nicht ehrte, und ein landläufiger Bettler waren unter ihnen verachtet. Es war ein hartes Stück Arbeit, einen solchen Boden zu bestellen. Nehmen wir dazu, wie die Wenden an den unzugänglichsten Flecken ihres wald-, sumpf- und seenreichen Landes sich anbauen und aufzusuchen waren, wie der volle Haß der Priester sich den Zerstörern ihres einträglichen Cultus zuwandte, wie Volk und Fürsten ihre politische Freiheit nicht ohne Grund zugleich mit ihrer Religion bedroht sahen, wie auch Satan in außerordentlichen Erscheinungen (z. B. Besessene) seine Wirksamkeit kund gab, so können wir dem Glaubensmuth, der Selbstverleugnung und der Ausdauer Vicelins und seiner Freunde unsere Bewunderung nicht versagen.

Diese Eigenschaften wurden aber durch die ungünstigen Zeitumstände noch dazu auf die schwersten Proben gestellt. Im Jahre 1127 noch sendet Vicelin die Priester Ludolf und Volkward nach Lübeck, wo Zwentepoll nach seines Bruders Ermordung die Alleinherrschaft inne hatte. Schon 1128 mußten sie wieder weichen, als die Rügier die Stadt überfielen. Während die feindlichen Krieger zu einer Thür in die Kirche eindrangen, entflohen die Priester aus der andern, um sich durch die nahen Wälder hindurch nach Faldera zu retten. So empfing sie Vicelin nach Jahresfrist als Flüchtlinge wieder und mit ihnen die niederschlagendsten Nachrichten. Im Jahre 1129 wurde der dänische Prinz Kanut Laward von Kaiser Lothar zum Könige der Wenden eingesetzt. Damit flammte Vicelin's Hoffnungs-kämpfelein wieder hell auf. Kanut war oftmals in Faldera eingekehrt und fing an, seinen Eifer sogleich nach Antritt seiner Regierung durch einen Neubau der Kirche zu Lübeck zu bethätigen. Zum dritten Male zogen Vicelin's Gehülften am Werke in die Stadt ein. Da wurde der edle Fürst bei einer Zusammenkunft von seinem Better Magnus in Dänemark durch Hinterlist ermordet (1131), und in Folge dessen die junge Pflanzung auf's neue zerstört. Zwei Nachkömmlinge der alten Wendenfürsten,

Pribislav und Niclot, „zwei wilde Bestien,“ bewächtigten sich der Regierung, und das wendische Heidenthum glänzte noch einmal im schaurigsten Abendroth unter ihnen empor. Trauernd wandte sich Vicelin an den frommen Kaiser, da er für den Fortgang des Missionswerkes nunmehr die bändigende und schüppende Macht des Schwertes als nothwendig erkannte. Er machte dem Kaiser den Vorschlag die zerstörte Burg auf dem Alberge in Wagrien wiederherstellen zu lassen. Sie erhielt den Namen Segeberg (Siegeberg) und wurde der Schutz einer an ihrem Fuße errichteten Klosterkirche, welche Vicelin mit trefflichen Männern besetzte und zum Mittelpunkte einer größeren Ansiedlung machte (1134). Pribislav fügte sich und nahm selbst in Lübeck den Ludolf und seine Mitarbeiter wieder auf. Den treuen Knechten war eine neue Zeit angebrochen, eine Zeit ungestörter Arbeit und freudiger Hoffnung, aber eine Zeit von nur drei Jahren! Kaiser Pothar der edle Schirmherr der jungen Pflanzung erlag 1137 den Anstrengungen eines italienischen Kriegszuges und eine unmittelbare Folge davon war ein Kampf zwischen Heinrich dem Stolzen und Albrecht dem Bären um das Herzogthum Sachsen. Die Länder an beiden Seiten der Elbe waren der Schauplatz des Krieges. Das benutzte Pribislav und zerstörte die verhasste Zwingsburg Segeberg. Die Flammen der dortigen neuen Kirche und der umliegenden Ansiedelungen christlicher Sachsen waren der Widerschein der neu entbrannten Wuth der heidnischen Wenden. Den Priester Volker durchbohrte ein wendischer Krieger mit dem Schwerte, die andern Brüder entkamen nach Faldera. Mit Mühe schützte Pribislav den Ludolf und dessen Kollegen in seiner Burg zu Lübeck vor der Blutgier seiner Leute. Da saßen sie unter dem zweifelhaften Schutze und in steter Angst und riefen zum Herrn um Errettung. Und sie wurde ihnen wunderbar bereitet. Während nämlich Pribislav zum Kriege ausgezogen war, segelte Racc, der Fürst der Rügen, in die Trave ein und zerstörte Lübeck. Im Kampfgewirr waren die Priester den suchenden Blicken der Krieger entgangen und gelangten glücklich aus diesem gefahrvollen Sturme nach Faldera, dem Hafen der Rettung. Vicelin sah nun den ganzen Kreis seiner Mitarbeiter um sich versammelt, eine von dem höllischen Hunde gehegte Heerde, dicht um ihn den väterlichen Führer und Tröster geschaart. Man hörte dort wohl manche Klage

aus tief betrübtem Herzen, aber die Schaar jagt nicht da in unthätigem Kleinmuth. Je enger der Kreis ihrer Wirksamkeit war, desto mehr verinnerlichte sich ihre Thätigkeit. Unter Vicelin's Leitung „übten sie sich in der Gottseligkeit“ nach den Regeln des Ordens und im Sinne der damaligen allerdings schon durch mancherlei Irrthümer (wie Anrufung der Heiligen, Bügungen) getrübbten Geistesrichtung. Mit Fasten und Beten nahen sie gemeinsam dem Herrn, seine Hilfe herabzuslehen auf das arme Land und Volk, dem ihre Liebe und ihr Leben gehörte, und unter den umwohnenden Hofsaten gingen sie unermüdet umher zu pflegen, was ihrer geistlichen oder ihrer leiblichen Handreichung bedürftig war. Nicht bloß leiblich Kranke sondern auch viele Besessene genasen auf Vicelin's Gebet und unter seiner Pflege. Das alles erfüllte die umwohnenden Heiden wie Christen mit Ehrfurcht und Vertrauen, so daß Vicelin bald unbegrenzte Macht über die Gemüther ausübte. Eine solche kam ihm für die nächste Zeit und ihre Arbeit wohl zu statten.

Im Jahre 1142 nämlich lichten sich die Ausichten für das Missionswerk wiederum, da der Kampf zwischen den deutschen Fürsten damit geendet war, daß dem jungen Heinrich dem Löwen das Herzogthum Sachsen zugesprochen wurde. Graf Adolf II. von Holstein wurde dadurch wieder in sein Erbe eingesetzt, erhielt sogar Wagrien dazu, während der bisherige Besitzer Heinrich von Badewide auf Polabien angewiesen wurde. Pribislav war verschollen. Niclot aber war König der Obotriten. Mit ihm trat Adolf in ein Bündniß und nun gieng an die Arbeit. Adolf zog Colonisten aus Holland, Friesland und Westfalen in die verwüsteten Gegenden und theilte das Land in Districte zu besserer Bewachung der Wenden. Vicelin setzte seinen alten treuen Freund Ditmar, der ihm von Bremen um diese Zeit nachgezogen war, der restaurirten Kirche zu Segeberg und dem von da nach dem stillern Hagerndorf (Wendisch: Tuzalin) verlegten Kloster vor, welches unter seiner milden Hand die allgemeine Zufluchtsstätte der vielen Landesarmen bei der damals herrschenden Hungersnoth war. Auch Lübeck ward neu aufgebaut.

Da nahete ein neues Sturmeswetter, das Vicelin mit Bekümmerniß herausziehen sah. Denn nichts anders als das war der Kreuzzug, welchen 1147 die deutschen Fürsten gegen die Wenden

unternahmen. Niclot, auf den es besonders abgesehen war, kam ihnen mit einem Raubzuge gegen Lübeck zuvor. Von da zog er dem Kreuzheere entgegen und verschanzte sich am Schweriner See. Da den Fürsten aber mehr an dem Tribut als an Befehung oder Ausrottung der Wenden gelegen war, so erlangte Niclot bald einen Frieden. Nachdem bei Dubin dem Wendenvolke in ungeistlicher Weise die Tausch aufgedrungen war, kehrten die Kreuzfahrer zurück. Nun trat Vicelin, der auch diesen Sturm in der alten Nothhütte zu Faldera abgewartet hatte, als der rechte Streiter mit dem geistlichen Schwerte wieder ein. Da kam eine neue Anfechtung und ein Schmerz über ihn, größer als je zuvor. Der ehrgeizige Erzbischof von Bremen und Hamburg stellte auf eigene Hand die drei Bistümer von Aldenburg, Raseburg und Millinburg wieder her. Vicelin bestimmte er für das erstere (1149). Darüber erbittert zogen Herzog Heinrich und Adolf ihre Hand von ihm. Er ging zu Heinrich, um ihn zu versöhnen. Der stolze Löwe wies ihn ab, wenn er nicht von ihm sich belehren lassen würde. Obwohl das dem Rechte gemäß war, schien es ihm doch gegen sein Gewissen zu seyn. Er kehrte zurück und fiel in eine schwere Krankheit. Nach seiner Genesung zog er nicht als Bischof, sondern als einfacher Missionar nach Aldenburg, dessen heidnischer Häuptling ihn in seinem Werke nicht störte. Da er aber erkannte, welch' ein Hinderniß die Feindschaft der weltlichen Herren für den Fortgang des Missionarwerkes war, machte er sich abermals auf zum Hoflager des Herzogs nach Lüneburg. „Um dessen willen der sich für uns gedemüthigt und erniedrigt hat, sprach er, bin ich bereit, des geringsten Eurer Leute Knecht zu werden.“ Mehr wollte Heinrich nicht und er ward fortan Vicelin's treuester Schützer und Helfer. Er schenkte ihm das Inseldorf Buzoe (Bosau) am Plöner See, um davon die Kosten zu seinen kirchlichen Einrichtungen zu bestreiten. Dort wohnte der Bischof ein Jahr lang unter dem Laubdach einer Buche in einer armen Hütte. Für sein ganzes übriges Leben blieb aber die Insel sein Lieblingsaufenthalt, von dem aus er das Wagrierland fleißig durchzog. Dorthin kamen auch die noch übrigen Heiden, um sich von ihm taufen zu lassen. Kein Heer und kein Schwert trieb sie, sondern der Geist des Herrn und die stille Liebesmacht seines treuen Zeugen.

Wer gönnte es nicht dem vielumgetriebenen Gottesmanne, in dieser stillen Arbeit sein Leben zu beschließen. Aber der Streit seines Erzbischofes mit seinem Herzoge um die Investitur zwang ihn, sich trotz seines Alters noch zu weiter beschwerlicher Reise nach Merseburg zu entschließen, wo Kaiser Friedrich I. Hoftag hielt (1152). Der Kaiser

entschied, daß der Herzog in seiner Vollmacht die Investitur der Bischöfe ausübe, aber dieselben dafür auch dotire. Vicelin hatte von seinem Erzbischofe darüber viel zu leiden und kehrte betrübt über den ganzen Hergang zurück. Das Maß seiner Betrübniß voll zu machen, empfing ihn in Faldera die schmerzliche Nachricht von dem Heimgange seines treuen und geliebten Ditmar, der wie keiner seinem Herzen nahe gestanden hatte. Von Faldera reiste er nach Bosau. Die dortige Kirche war zu seiner Freude der Vollendung nahe. Nach einem darin abgehaltenen Gottesdienste fiel Vicelin am Altare auf seine Knie und flehte um Segen für das Werk des Herrn an dieser Stätte und im ganzen Slavenlande. Dann nahm er Abschied von den Brüdern und kehrte nach Faldera zurück. Sieben Tage darauf traf ihn die schwere Heimsuchung Gottes, die seinen Tod herbeiführen sollte. Ein Schlagfluß lähmte ihm die rechte Seite, und was Allen besonders schmerzlich war, auch seine Zunge. Ärztliche Hülfe war erfolglos. Dritthalb Jahre war er an das Lager gefesselt, wo er ohne Schmerzen weder sitzen noch liegen konnte. Mit treuer Sorgfalt und Liebe pflegten ihn die Klosterbrüder, und trugen ihn, wenn es sein Zustand irgend erlaubte, in die Kirche zum gemeinsamen Gottesdienste. Seine unverständlichen Seufzer und Klagen rührten seine Umgebung oft zu Thränen über sein schweres Leiden, aus dem ihn der Herr am 12. December des J. 1154 erlöste.

Das sind in kurzen Umriß die Lebenszüge des Mannes; dessen unscheinbarer Körper eine große Seele barg, dessen vielfach gehemmes Wirken von der Kühnheit und Kraft seines in Liebe zu seinem Herrn und den Seelen der Verlorenen entbrannten Geistes genügend Zeugniß giebt. Er mag klein erscheinen gegen seinen berühmten Zeitgenossen Bernhard von Clairvaux, der auf hoher Kanzel stand, aber vor Gott ist es groß, sich zu den Kleinen am Geiste tief herunterzubeugen und das ABC der heilsamen Wahrheit die Unwissenden zu lehren. Die hohe Achtung und Liebe, welche ihm von seinen Zeitgenossen persönlich gezollt wurde, giebt sich in den mancherlei Sagen von Erscheinungen und Wundern, die er nach seinem Tode noch gethan, reichlich kund; die Anerkennung seines Werkes haben seine überlebenden Mitarbeiter und nächsten Nachfolger in dem Namen eines „Apostels der Wenden“ auszusprechen sich gedrungen gefühlt. Wir dürfen auf ihn hinschauen mit der Zuversicht, daß ihm der Herr im Lande der ewigen Ruhe die Krone des Lebens gegeben, denn der Held, der seines Herrn Kreuzesfahne so oft hat müssen sinken sehen und immer wieder glaubensmuthig emporgehoben hat, war gewißlich ein rechter Ueberwinder.

(Ev. Kal. von Dr. Pfver.)

Der Sendbote.

Diese Wochenchrift erscheint
jeden Freitag, und ist durch
alle Postämter und Buch-
handlungen zu beziehen.



Preis tael. Postauskunft
vierteljährlich pränumerao
12! Sgr., in Hamburg 1 & Gr.
tael. Botenlohn.

Frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.
Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

Nr 22.

Hamburg, Sonntag, den 28. Februar.

1864.

Von der Sünde wider den heil. Geist.

(Matth. 12, 22-37 u. Luc. 11, 14-28.)

Der Apostel Johannes schreibt in seiner 1. Epistel, Cap. 5, 16, ein tief erfüllendes Wort: „So Jemand siehet seinen Bruder sündigen, eine Sünde nicht zum Tode, der mag bitten; so wird er ihm geben das Leben, nämlich denen, die da sündigen nicht zum Tode. Es ist eine Sünde zum Tode; dafür sage ich nicht, daß Jemand bitte.“

Diese furchtbare Sünde kommt in unserm heutigen Sonntags-Evangelium vor, nämlich am 3ten Sonntage in den Fasten. Es wird uns erzählt, daß unser Herr und Heiland einen Teufel austrieb, welcher stumm war; und Matthäus setzt noch hinzu, daß der Besessene auch blind gewesen sei. Nachdem der Herr nun den Teufel ausgetrieben hatte, konnte der befreiete Mensch beides: reden und sehen. Das Volk verwunderte sich darüber so, daß sie sich entsetzten; die Pharisäer hingegen lästerten, und sprachen: Er treibt die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten. Nachdem der Herr die Ungereimtheit dieser Beschuldigung klar und bündig bewiesen hatte, fällt Er das erfüllende Urtheil: Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den

Menschen vergeben; aber die Lästerung des Geistes wird den Menschen nicht vergeben. Und wer Etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer Etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt.“ Dieselben Worte berichtet auch Lucas, Cap. 12, 10: „Und wer da redet ein Wort wider des Menschen Sohn, dem soll es vergeben werden; wer aber lästert wider den heiligen Geist, dem soll es nicht vergeben werden.“

Wir wollen in dem Nachfolgenden zu erläutern suchen, in wiefern man jetzt noch in die Gefahr gerathen kann, diese furchtbare Sünde wider den heiligen Geist zu begehen.

Wollen wir diese schwierige Frage erörtern, so ist es nöthig, dabei genau auf alle Worte unsers Heilandes zu merken, welche Er bei dieser Gelegenheit geredet hat; daraus kann man am besten lernen, woran man den Geist Gottes erkennen und von dem bösen Geiste unterscheiden kann. Wir sehen zunächst aus Seinen Worten, daß der Satan ebenfalls ein Reich besitzt, und daß derselbe dieses nicht selbst zu zerstören sucht. Der Satan will nicht mit sich selbst uneins werden und in Widerspruch gerathen. Ferner

sagt der Herr: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammet, der zerstreuet.“

Aus diesen Worten machen nun Viele den Schluß, als wäre man nicht mehr mit Christo, wenn man nicht mit ihnen in derselben äußeren Verbindung, in derselben Form und nach derselben Regel lebt und wirkt. Diejenigen, welche so urtheilen, verstehen noch nichts davon, daß Christus als das Haupt über allen Partheien, ja selbst über Seinen Ordnungen thronet, welche Er selber zulezt alle in den Händen Seiner Allmacht hat. Seine ewigen Ordnungen, nach denen Er Alles regiert, sind zwar unabweisbar; aber Er läßt sich nicht beherrschen von den Menschentündern, welche Er mit Würden und Ämtern begabt hat. Er erhöht welche Er will, und erniedriget, welche Er will. Außerdem sieht Sein Auge weiter, als die Kurzsichtigkeit Seiner Knechte; Er blickt in die Zukunft, und weiß also, welche Mittel, Wege und Werkzeuge Er zu erwählen hat, um Das in's Werk zu setzen, was zur Ausführung Seines unermesslichen Planes und Rathschlusses das Beste ist. Darum läßt Er es oft geschehen, daß der Kurzsichtige mit seiner Spanne langen Einsicht sich zerstreuet, wenn nicht Alles genau auf dieselbe Art hinaudgeführt wird, welche er als die allein gültige glaubte erkannt zu haben. In dieser Gefahr standen jene Pharisäer, welche Jesum beschuldigten, Er triebe durch Beelzebub die Teufel aus; weil Er nicht nach ihrer Ordnungsregel lebte, nicht alle ihre Aussprüche und Lehrsysteme anerkannte. In derselben Gefahr schwebten sogar einmal die Apostel des Herrn, als sie jenem Rathe verboten, die Teufel in Jesu Namen auszutreiben, weil er nicht mit ihnen gemeinsam dem Herrn nachfolgte. Der antwortete damals: „Ihr sollt es ihm nicht verbieten, denn es ist Niemand, der in meinem Namen eine That thue, und bald übel von mir rede. Wer nicht wider uns ist, ist für uns.“

Der heilige Geist ist vom Herrn gesandt als der Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht; und der Herr sagt: Er wird mich verkünden, und was Er im Himmel hören wird, das wird Er reden auf Erden; denn von dem Meinen wird Er es nehmen, und euch verkündigen. Wenn also der heilige Geist mit dem Vater und

dem Sohne Eins ist, und Sein ganzes Wirken und Wollen auf Erden in und durch Menschen dahin gerichtet ist; Jesum zu verkünden oder zu verherrlichen, so haben wir darin eben den deutlichsten und sichersten Prüffstein, woran man Ihn erkennen kann. Der Satan wird nie und nimmer Jesum verherrlichen; er wird nie und nimmer dahin wirken, daß die Sünde als Werk des Teufels vernichtet und zerstört wird; dadurch würde er ja wider sich selbst arbeiten.

Der Satan wird nicht für Christum und mit Christo jammeln; und weil er das nicht thut, darum zerstreuet er. Der heilige Geist wirkt in den Menschen die Werte Christi; Er wirkt zur Heiligung des Menschen, und zur Kreuzigung des Fleisches und der Welt; der Satan wirkt das Gegentheil; er fördert die Sünde, nähret das Fleisch, leitet hin zur Befriedigung der bösen Lüfte und Begierden und blendet und reizt die Sinne, um sie zu sättigen mit Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen. Der heilige Geist sucht Jesum der Seele lieblich und herzlich vor die Augen zu malen, Sein theures Verdienst zu erheben; der Satan sucht die Seelen von Jesum abzuwehen, und Sein Verdienst verächtlich zu machen. Der heilige Geist sucht die Taufgnade aufrecht zu erhalten; der Satan sucht dieselbe zu zerstören und zu untergraben. Darum setzt auch unser Herr hinzu das Gleichniß vom guten Baume und der guten Frucht; und von dem faulen Baume mit der faulen Frucht; und Er sagt, daß der Mensch aus seinen eigenen Worten gerechtfertiget oder verdammet werden würde, weil diese das offenbar machen, was im Herzen verborgen ist.

Dennoch hört man seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag so häufig die Verurtheilungen der Christen und Kirchenpartheien unter einander, wodurch sie gegenseitig ihre Wirksamkeit für Werke des Teufels ausschreiben. Aus dieser beschränkten Einseitigkeit gehen meistens alle Verkünder hervor, indem man wähnt, außer dem eigenen engen oder weitem Kreise habe der Geist Gottes nichts mehr zu schaffen.

Im Anfange gleich mußte unser Herr selber heißen ein Verführer des Volks, welcher das Volk vom Geiz Moses abfallen lehre. Seine Apostel bezeugen es, daß man die erste Christengemeinde überall eine Sekte nannte: die Sekte

der Nazarener. Zur Zeit der Reformation mußten die Reformatoren für Sektirer, und die evangelische Kirche für eine Sekte gelten, und für ein antichristliches Werk, ein Werk des Abfalles und des Teufels. Dr. Luther wurde von der herrschenden Kirchengewalt öffentlich excommunicirt, und mit dem Bann belegt. Er warf die Bannbulle in's Feuer, und das göttliche Werk der Reformation blühte weiter fort. Das Verdienst Jesu Christi wurde dadurch verherrlicht. Hatte nun der Tröster nicht sich dadurch offenbart? Wurde dadurch nicht Jesus verkürt? Und wenn später von Seiten der Protestanten wiederum Andere verkürt wurden: hatte das etwa mehr zu bedeuten? Gerade weil der heilige Geist auf Erden in der Kirche, und zwar in der ganzen Christenheit waltet, so wird Er fort und fort alles unreine und unglückliche, unlautere Wesen offenbaren, und es an das Licht bringen; weil Er sich nicht damit vereinigen kann. Er ist das Licht, und bringt an das Licht, was im Finstern verborgen ist, wie es im Psalm heißt: Du wirst nimmermehr Eins mit dem schädlichen Stuhle. Darin liegt die Bewahrung der Kirche. So laun man nun bis zur kleinsten Sekte herab die Erfahrung machen, daß das Zeugniß, welches Einzelne ihrer Angehörigen etwa erheben, wenn ihre Leiter vom Wege der Wahrheit abgewichen sind, für Werk und Wort des Teufels gehalten wird; weil diese es für eine Schande halten, einzugestehen, daß sie auch sollten einmal fehlen und irren können. War doch Bileam's Eselin erleuchteter als ihr Herr; sie sah den Engel des Herrn mit dem bloßen Richterschwerte im Wege stehen, und er sah ihn nicht.

Woher kommt es denn nur aber, daß gerade die Vertreter der herrschenden Kirchen-Confessionen am meisten in der Gefahr sind, Gottes rettende Hand zu verkennen, und den heiligen Geist und Sein Wirken zu lästern? Dieses schauerliche Geheimniß liegt darin, daß Christus, der Sohn Gottes, in allem Seinem Werk, wo Er neue Fortschritte macht in der Ausführung Seiner ewigen Rathschlüsse, immer und von jeher auftritt, als der Stein, welchen die Bauleute verworfen haben, und nun der Eckstein geworden ist. Das ist der wahre Grund und das ganze Geheimniß des göttlichen Bauplans.

Dadurch wird alles Fleisch zu Schanden gemacht, alle fleischliche Weisheit wird daran irre, und der Unglaube muß sich daran zerstellen. So sprach es einst unser Herr offen aus vor den Ohren der Hohenpriester und Ältesten der Juden, als Er ihnen das Gleichniß von den unreinen Weingärtnern vorhielt: Habt ihr nie gesehen in der Schrift: (Ps. 118, 22.) „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden: von dem Herrn ist das geschehen, und ist wunderbar in unseren Augen? Darum sage ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, das dessen Früchte bringet. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerhacken; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.“ Alle Werke des Herrn erfordern Glauben; Sein Wollen ist immer so beschaffen, daß sich der Unglaube daran ärgert, und die natürliche Klugheit und unsere eigene Ehre daran zerstreuet. Unser Herr wurde verworfen von den rechtmäßigen Hohenpriestern und Ältesten des Volks, welche auf Moses Stühle saßen. Seine Apostel wurden ebenfalls verworfen, sammt ihren Mitarbeitern. Die Juden trotzten auf den Tempel, bis er zerstört wurde. Alle Märtyrer und Bekenner wurden verworfen von der herrschenden Macht. Die Bischöfe selbst, welche Gewalt hatten, verfolgten die Söhne und Töchter der Kirche, welche Zeugniß ablegten gegen die herrschenden Ungerechtigkeiten, und verurtheilten Tausende zum Tode. Alle Reformatoren wurden angesehen als Verworfene. Joh. Fuß, Hieronimus, Luther u. s. w. waren excommunicirt und suspendirte Priester, deren Amtshandlungen für null und nichtig gehalten wurden. Und doch, es war der Herr, welcher in ihnen erschien als der Stein, den die Bauleute verworfen hatten, und abermal zum Eckstein ward. Und so wird es fortgehen bis an das Ende der Tage, so lange es ein Kirchenregiment auf Erden giebt, welches in seinen Trägern fehlerbare Menschen hat, die noch vom Wege der Wahrheit abzuweichen vermögen. Vor solchen Abirrungen schützt kein Amt, kein Titel, keine Würde auf Erden, und wäre es die Würde und das Amt von Aposteln oder Propheten, Bischöfen oder Priestern. Alle Knechte Gottes, wo sie nicht bleiben in der Einfalt, in demüthiger

Glauben, in der Treue und Wahrheit und an dem göttlichen Worte, wird der Herr allezeit sich vorbehalten, mit ihnen zu rechnen, und Andere in ihre Arbeit zu rufen.

In solchen Fällen aber, wo Gott so richtet, da ist die Gefahr groß, die Sünde wider den heiligen Geist zu begehen; indem dann die Widerstrebenden sich nicht darein finden können, daß sie sich sollten als die Schuldigen erkennen und demüthigen. Und weil Gott nun ihnen gegenüber gerade die thörichtesten Werkzeuge wählt, und sich neue Bahnen bricht, so erscheint ihnen Alles auch ungerecht und sündlich, weshalb sie sich einzureden suchen, Solches könne unmöglich von Gott seyn, es könne und müsse teuflisch, satanisch seyn, und nennen es einen Weg des Ungehorsams.

Möge Gott, der Allmächtige und Barmherzige, uns und alle Seine Kinder doch vor solcher gräulichen Sünde wider den heiligen Geist bewahren, welche nie wieder vergeben werden soll, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt; wo sie wirklich völlig eintreibt, da tritt Verstockung ein, und folgt keine Buße mehr. Gott allein kann aber nur die Herzen prüfen, wo diese Sünde schon begangen ist. So lange noch Reue vorhanden ist und Buße, so lange ist noch Rettung da.

Einige merkwürdige Träume aus der Reformationszeit.

Einer der gesegneten Mitarbeiter am Werk der Reformation ist Friedrich Myconius, der als Superintendent zu Gotha im J. 1546 gestorben ist. Er war durch seine Lebensführung besonders vorbereitet zu einem Nützung im Dienst des lauteren Evangeliums, daß er es aus innerstem Drange ergrieff, nachdem er lange, von Jugend auf mit großer Treue in den Irrgängen katholischer Wertheiligkeit und scholastischer Doctrinen vergebens Genüge gesucht hatte. Durch einen frommen Vater auf das Heil in Christo, andererseits durch die Ablasspredigt eines Tegel auf die Genugthuung durch die Werke zur Erlangung des ewigen Lebens hingewiesen, suchte er im Gebet die Vergeltung der Sünden als ein freies Geschenk der Gnade; zugleich da er von der verborgenen Heiligkeit und großen Unschuld des Mönchslebens gehört hatte, darin man Gott Tag und Nacht diene, beschloß er diesen Stand zu

ergreifen: und so trat er im 19. Lebensjahre (1510) in das Franciscaner-Kloster zu Annaberg ein. In der ersten Nacht seines dortigen Aufenthaltes hatte er den merkwürdigen Traum, den er selbst noch in seinem Todesjahre (1546) in einem Briefe mitgetheilt hat. Er fand sich in einer unabsehbaren Oede, in der scharfe Felsklippen fortwährend an einander gereiht waren, kein grünender Baum oder Pflanz war zu sehen, kein Ausweg zu entdecken. Erschöpft von tagelangem Umherirren, wie es ihm vorkam, von Hunger, Durst und Schmerz verzehrt, nieder gebeugt von dem Gedanken, daß er hier elend umkommen müsse, ersah er sich eine Stelle, wo er sich zum Sterben anschickte. Da nahte ihm eine Gestalt, in der er nach den Abbildungen den Apostel Paulus erkannte. Dieser fragte ihn nach seiner Lage, half ihm aufstehen und führte ihn auf einen Weg, der bald gebahnter ward: dann öffnete sich ein anmuthiges Thal, besetzt mit Gräsern und Blumen und voll himmlischen Wohlgeruchs. In der Mitte des Thals zeigte sich ein fließendes Wasser, kristallhell, der Boden bedeckt mit Steinchen und Sand von goldener Farbe, das Ufer mit Blumen eingefaßt; aber er durfte hieraus nicht schöpfen: aus der Quelle selbst solle er trinken, sagte sein Führer. Bald erblickten sie diese, in Marmor gesägt. Als er sich anschickte daraus zu schöpfen, sah er in der Quelle das Bild Christi am Kreuz, der Gekreuzigte schien zu leben, die ganze unabsehbare Wassermasse aber aus seinen Wunden hervorzuströmen. Als er in anbetungsvoller Scheu vor der so nahe gegenwärtigen Gottheit Anstand nahm zu schöpfen, ergriff ihn sein Führer und stürzte ihn mitten in den Brunnen. Da lag er nun an der Brust Christi und sog den lebendsten Trank ein, der ihn durch und durch belebte. Worauf sein Führer ihn wieder heranzog und zu ihm sagte: so weißt du es nun, daß du nicht von irgend einem Bache, sondern von der Quelle und von dem Ufer über der Quelle getrunken hast. Nun ging die Wanderung weiter; nach einiger Zeit erreichten sie ein weitgedehntes Erntefeld und trafen daselbst einen Schnitter, einen gewaltigen Mann, dem Apostel gleichend, der so rüstig arbeitete, als wollte er allein dieses grenzenlose Feld niedermähen. Hier sprach der Führer, solle er arbeiten; und wies ihn an den Schnitter, von ihm zu lernen und dann ihn zu unterstützen. Dieser begrüßte ihn erzeut als

seinen Mitarbeiter; beide zeigten ihm, wie man es mit der Sichel zu machen habe. Und so griff er im Namen des Herrn Jesu Christi die Arbeit an, die anfangs nur langsam fortschritt; dann machte die Übung ihn fertiger. Als er von einem Hügel das Feld überblickte und bedenktlich fragte, welche Zeit doch dazu gehören werde, diese grenzenlose Ernte einzuschneiden: sah er aus der Ferne kommen hier einen, dort zwei, welche gleichfalls in andern Abtheilungen des Feldes die Schmitterarbeit begonnen. Am Abend des Tages entfernte sich der Führer. Er aber arbeitete mit seinem Vorgesetzten und Werkmeister, wie es ihm schien, viele Tage lang, fort; wenn sie müde wurden, gingen sie zum Bach und fanden dort ihre Nahrung. Auch nahen sich die Arbeiter von rechts und links: es war in solcher Gemeinschaft eine seltsame Erntezeit. Nur das Herannahen des Winters machte ihnen Sorge, daß sie einen Theil auf dem Felde stehen lassen müßten. Endlich von der beständigen Anstrengung ließen seine Kräfte nach; seine Gestalt verfiel: er mußte krank das Lager hüten. Da stand unverfehens jener Führer neben ihm; auch gewahrte er an der Wand das Bild des Gekreuzigten, auf welches er in den Brunnen geworfen war, aber verändert: dort war die Gestalt desselben glänzend, hier abgezehrt, wie seine eigene Brust. An diese Kopie der Führer mit dem Finger und auf das Bild Christi hinweisend sprach er: diesem mußt du ähnlich werden. Darüber erwachte er. — Myconius wußte sich lange das Traumgesicht nicht recht zu deuten: anfangs erklärte er die seltsame Einöde für sein im weltlichen Stande zugebrachtes Leben, seinen Führer aus der Wüste für den Franciscaner-Orden, die Ernte für die Früchte seiner mönchischen Übungen. Aber in dem ganzen Traum hatte er nichts Mönchisches wahrgenommen. Vielmehr als er nun Mönch wurde, gerieth er in Wahrheit in eine Wüste und erfuhr, daß nirgends weniger als in diesem Stande Ruhe des Gewissens und Hoffnung des ewigen Lebens zu finden sey. So brachte er sieben Jahre zu, bis im Jahre 1517 Luther auftrat und von der wahren Buße, Sündenvergebung und Genugthuung für die Sünden schrieb. Da ward sein Traum ihm klar; folglich merkte er, wie er hinzujügt, daß der jener Mann sey, der in der Wüste zu ihm gekommen. Dieser führte ihn zur Quelle und warf ihn auf Christum; er führte ihn auch in das Erntefeld ein.

Mit Recht gilt der 31. October jenes Jahres für den Geburtstag der Reformation um der 95 Sätze willen, die Luther zu Wittenberg anschlug. Auch dieser Vorgang und seine weitreichende Bedeutung ist durch ein Traumgesicht angezeigt, welches Churfürst Friedrich der Weise zu derselben Zeit, als er selbst der Reformation noch fern stand, hatte nehmlich in der darauf folgenden Nacht, also auf Allerheiligen (1. Octbr.) *). Unter Gedanken an alle Heiligen, wie er sie ehren und feiern wollte, war er eingeschlafen: da träumte ihm, wie Gott einen Mönch zu ihm schickte, der alle Heiligen zu Gefährten hatte zum Zeugniß seiner göttlichen Sendung, und ihm gebieten ließ, er solle dem Mönch gestatten, daß er etwas an seine Schloßlabelle zu Wittenberg schreiben dürfe. Auf sein Zugeländniß schrieb der Mönch und machte so grobe Schrift, daß der Churfürst zu Schweinitz sie lesen konnte; er führte auch eine so lange Feder, daß sie mit dem andern Theil bis gen Rom reichte, und an die päpstliche Krone stieß, die darob dem Papste vom Haupte fallen wollte. Als der Churfürst die Hand ausstreckte, sie zu halten, erwachte er. Er träumte gleich darauf noch einmal und zum drittenmal von dem Mönch und seiner Feder, und wie auf päpstliches Begehren er sich bemühte, diese zu brechen; aber je mehr sie sich daran versuchten, desto mehr starrte und knarrte sie, als wenn sie Eisen wäre: endlich ließen sie davon ab. Auf Befragen aber, wie er zu solcher Feder gekommen und wie sie so fest sey, antwortete dieser: sie sey von einer böhmischen hundertjährigen Gans; daß sie aber so fest sey, komme daher, daß man ihr den Geist nicht nehmen könne. Bald hernach kam ein Gescheh aus, es wären aus der langen Mönchs-Feder unzählig viel andere Schreibfedern zu Wittenberg gewachsen, und meinte man, sie würden mit der Zeit auch so groß

*) Der Traum, den der Churfürst seinem Kanzler mitgetheilt hatte, ist aus dem Munde des Scaplatinus von Nisa, Superintendenten zu Rochlitz, aufgezeichnet worden. Das Gedächtniß desselben wurde erneuert namentlich aus Veranlassung der zweiten Säcularfeier der Reformation im J. 1717; so ist er abgedruckt bei Zengerl. Hist. Bericht von der Reformation Lutheri, herausgeg. von Esprion, Leipzig 1717 und 1718. S. 242—252. Desgleichen in dem Curieuses Geschichts-Kalender des hochverehrtesten Mannes Dr. Martin Lutheri. Leipz. 1718. S. 104—107, wofelbst auch eine Abbildung des Traumes sich findet.

und lang werden: und es werde gewißlich etwas Sonderliches auf diesen Mönch und seine lange Feder folgen. (Evang. Jahrbuch.)

Beispiel der christlichen Langmuth mit Proselyten.

Wenn der Christ bedenkt, wie viele Seelen gewonnen worden wären, wenn Der, welcher sie zu Christo führen sollte, so oder so sich bewiesen hätte, so wird man oft recht betrübt. Diese Betrübniß wandelt Einen auch an, wenn man bedenkt, wie viele Seelen aus Abrahams Saamen verloren gegangen sind durch die Schlawheit oder die Härte der Christen. Sehen wir, wie der Apostel sagt, bei der Verwerfung der Juden ein Beispiel zugleich von der Strenge und von der Liebe Gottes, wann werden auch wir einmal lernen, Strenge und Liebe bei der Behandlung der Kinder aus diesem Geschlecht zu vereinigen, damit auch nicht eine Seele durch unsere Schuld verloren gehe! Und wenn ich nach meiner Erfahrung sagen sollte, was wohl unter den Christen in gegenwärtiger Zeit häufiger gefunden werde, zu große Nachsichtigkeit gegen die Proselyten, oder zu große Schroffheit, so weiß ich es nicht. Das Eine findet sich so häufig wie das Andere. Am gewöhnlichsten ist Mangel an Ernst und nachdrücklicher Vermahnung und Prüfung am Anfange bei der Aufnahme eines Proselyten, und übertriebene Schroffheit im Verfolge, wenn er nicht ganz so gedeiht, wie wir es erwarteten. Ich will nun aber ein Beispiel der Milde hier mittheilen, wie es selten gefunden wird, und dabei den HErrn bitten, daß Er sich doch auch in unserer Zeit solche freundliche milde Mäner bereite, welche so viel Geduld und Langmuth an eine einzige Seele verwenden.

Ein Muster eines christlichen Wandels in steten Diensten der Demuth und Liebe war der Consistorialrath Kohn zu Kopenhagen, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Dieser Mann hatte sich es auch zur besondern Angelegenheit gemacht, für Proselyten zu sorgen, und hatte darin allerdings ein Amt auf sich genommen, welches nicht ohne unendliche Langmuth und vielfache Überwindung des alten Menschen geführt werden kann. Unter der großen Anzahl Proselyten, die sich an ihn wendeten — und er war Derjenige, zu dem sie aus allen dänischen Staaten zusammenströmten —

war nie Einer, welcher ohne Unterstützung von ihm ging. Es war ihm aber nicht genug, Denjenigen Liebe zu erweisen, die von selbst zu ihm kamen, um seine Hülfe anzuflehen, sondern; zu Wagen in den einsamen Stadtgegenden umherfahrend, suchte er von selbst Die auf, die seiner Liebe und Aushülfe bedürftig waren. Er war auf so viele Undankbare gestoßen, welche sich als Heuchler auswiesen. Er hatte deshalb auch so oft den Tadel und den Spott Derer ertragen müssen, welche selbst diese Last nicht mit dem Finger anrühren mochten; da sagte er oftmal: „Wenn Gott den Sündern Sodoms und Gomorhas alle ihre Sünden vergeben will, wenn er zehn Gerechte darin findet, wie sollte ich sündiger Mensch nicht zufrieden seyn, wenn ich auch unter hundert Böden nur ein einziges verirrtes Schäflein finde, das mit Ernst nach der lebendigen Quelle dürstet.“ — Die Langmuth, welche dieser liebende Mann mit Einzelnen hatte, ging so weit, daß man fast sagen kann, es bedürfte einer besondern innern Verurtheilung dazu, um in der Langmuth so weit zu gehen. Indessen erlebte er denn auch zuweilen die Bitterkeit, Solche, die hundertfach mit Undank gelohnt hatten, nachdem sie sich müde gelaufen hatten in ihren eigenen Wegen, zu Kreuz eilen zu sehen, zur Verweinerung ihrer vielen Verirrungen. Eine höhere Befeligung giebt es aber für den Christen nicht, als eine Seele durch jahrelanges Dienen um dieselbe zu gewinnen. Nur wenn wir auf diese Weise eine Seele gewinnen, belehren wir, so wie der HErr befehrt, der von Kindheit an wirbt und lodt und nicht müde wird, bis die Pforte des harten Herzens sich ihm aufthat. Lehrreich aus der Lebensgeschichte des berechnungswürdigen Kohn sind folgende Data.

Ein Jude, seines Handwerks ein Brantweinbrenner, in Böhmen, kam zur Erkenntniß Christi, so daß er wirklich in ihm den Messias berechete. Sein Herz war freilich dadurch noch nicht umgewandelt worden, indeß hatte er doch nun ein Verlangen erhalten, von dieser Sache mehr zu erfahren. Und zwar wünschte er von den Evangelischen unterrichtet und in die Kirche aufgenommen zu werden. Er meinte, daß dieses gleich in der nächsten evangelischen Grenzstadt würde geschehen können, machte sich daher von Allem los, das ihn in seinem Vaterlande hielt, und begab sich mit seiner Frau und deren Kindern auf den Weg. Allein er hatte sich

sehr geirrt. Da er verheirathet war, so hieß es, es sei für ihn an sein Vaterkommen zu denken. Höchstens wollte man ihm ein Almosen zuwenden, um seine Reise vorsetzen zu können. Und auf diese Weise ward er nicht nur aus dieser Stadt entlassen, sondern aus allen andern Städten und Gegenden, in die er sich wendete. Fast gerieth er in Verzweiflung, als er sich einer so furchtbaren Lage ausgehert sah, denn schon schien es, als ob er nie eine Heimath finden sollte. Er kam endlich auch nach Kopenhagen, und fand hier in dem würdigen Kohn nicht nur einen Freund, sondern einen Vater. So sehr fand die Mildthätigkeit dieses Geistlichen seine Grenzen, daß er dem Israeliten ein Haus mit Zubehör eigenthümlich zu verschaffen wußte, um darin die Brantweinbrennerei zu treiben, zugleich ein königliches Privilegium, welches ihn von allen Abgaben frei sprach, und ein Jahrgeld von zweihundert Thalern. Allerdings hatte wohl eine so große Mildthätigkeit das Gefährliche, daß sie zur Dankschuldigkeit verleiten konnte. Das Schlimmste aber war, daß sich nunmehr, da jener arme Mensch wirklich ein Unterkommen gefunden hatte, zeigte, daß er durch die lange herumstreicherische Lebensart an Müßiggang und Trägheit gewöhnt worden war. Der plötzliche Glückswechsel, den der Mensch so schwer vertragen kann, mochte mit beitragen. Kurz, durch Trägheit kam der Mann in seiner Wirthschaft zurück, mußte Schulden machen, die der Consistorialrath tilgte, und am Ende, als er sich auf's Neue wieder verschuldet sah, ging er mit Weib und Kind davon. Schon vorher waren nun gar häufige Klagen beim Consistorialrath eingelaufen, nun aber erhob sich ein allgemeines Geschrei nicht nur über die Nichtwürdigkeit des Entlassenen, sondern der Proselyten überhaupt. Der selbne Knecht Gottes aber, der gewiß gegen das ihm zugefügte Leidwesen nicht unempfindlich war, that deshalb seiner Liebe keinen Abbruch. Er unterhandelte mit den Gläubigern des Entwichenen, beredete sie zur Nachsicht und bewirkte auch durch seine Bitten, daß das Jahrgeld nicht eingezogen wurde. Dies alles that er, weil er das Beste hoffte, nämlich, der unglückliche Flüchtling werde doch wohl noch einmal zurück kehren und solle alsdann nicht durch eine neue verzweiflungsvolle Lage gehindert werden, den Entschluß der Besserung in Erfüllung zu bringen. Die Liebe hoffte auch nicht

vergebens. Einige Jahre verstrichen, in denen der Proselyte in verschiedenen Gegenden sich umhergetrieben und Mangel und Elend erfahren hatte. Nun kam er zurück, im Gefühl der schweren Verstandigung, die er durch seine Entweichung auf sich geladen hatte. Er wandte sich zuerst wieder an den Mann, den er am meisten betrübt hatte, und fand hier völlige Verzeihung, ja mehr als dies, ein väterliches Herz, eine Theilnahme ohne Gleichen. So groß war die Liebe Kohns, daß er ihm nunmehr das Jahrgeld auszahlte, welches er die Jahre hindurch, wo Jener abwesend war, aufgesammelt hatte, und ihm behüßlich war, auf's Neue sich, seinem Handwerk anzuwenden, wieder zu lassen. Ohne dieses möchte vielleicht die Noth den Proselyten abermals zu dem getrieben haben, wozu ihn vorher eigene Verschuldung gebracht hatte. Nunmehr aber ließ er sich wirklich nieder, trieb sein Handwerk mit Treue, lebte zur Zufriedenheit Aller, die ihn kannten, erzog zwei Söhne, welche sich als aufrichtige Christen bewiesen, und diente so zum Beweise, wie viel eine anhaltende Langmuth auszurichten vermag.

Noch stärker war die Geduldprüfung, welche der würdige Geistliche mit einem andern Proselyten zu bestehen hatte. Einem Proselyten, welcher das Schuhmacherhandwerk erlernt hatte, war ebenfalls von Kohn ein hinlängliches Unterkommen angewieken worden. Allein nach einiger Zeit fing auch er an sich dem Müßiggang hinzugeben, und, da nun seine Wirthschaft zurückging, auf alle Arten den guthätigen Christen beschwerlich zu fallen. Und da er sich nicht mehr in Güte Gaben zu verschaffen konnte, so fing er an mit Klagen und Schwindeln umzugehen. Da die Frechheit stieg am Ende so weit, daß er ein schon getaufted Kind fremder Eltern noch einmal zum Consistorialrath brachte, nur um das Pathengeld zu erschleichen. Der Betrug wurde noch kurz vor der Taufe entdeckt, und der Unwille der Christen war — und gewiß mit allem Recht — so groß, daß Keiner ferner mehr sich mit dem nichtwürdigen Menschen einlassen mochte. Anders verfuhr jedoch Kohn. Er machte zwar dem treulosen Betrüger ernste Vorstellungen, allein er zog sich nicht zurück. Er ging wiederholt in seine Hütte; wenn er mit ihm nicht reden konnte, sprach er mit seiner Frau, und sorgte dafür, daß diese nicht Noth litt, und jener nicht in die äußerste Verzweiflung gerieth. Endlich gelang es dieser ausdauernden Liebe, daß

verdüsterte Gemüth zu erhellen. Die Neue erwachte, und wurde bald so lebendig, daß daraus eine völlige Aenderung seiner Gesinnungen hervorging. Er konnte nachher nie mehr seiner frühern Geschichte denken, ohne die tiefste Nührung und größte Beschämung vor jener unbegreiflichen Liebe seines Wohlthäters.

O wie wird dieser selbne Knecht Gottes nun frohlocken, da er vor dem HErrn steht, um dessentwillen er die Menschen liebte, und sprechen kann: HErr, ich habe Deine Heerde treulich geweidet. Ich habe des Schwachen gewartet, die Kranken geheilt, die Verwundeten verbunden; das Verirrte wieder herzugebracht, und das Verlorne wieder aufgesucht.

Die Bemühungen dieses Constoriaraths und die Huld der beiden wohlgesinnten Könige Christian des Sechsten und Friedrich des Fünften bewirkten, daß in jener Zeit eine große Anzahl Neubekehrter in Kopenhagen lebte, besonders jüdische Familien, selbst auch Muhamedaner und Heiden. Einige jüdische Proselyten waren selbst zu hohen Ehrenstellen gelangt, die sie treu und zur Ehre des christlichen Glaubens verwalteten.

Möchte doch diese thätige Liebe, diese aufopfernde, dienende Hingebung an das Verachtete und Verlassene auch in unserer Zeit allen Christen und insbesondere denen zu Theil werden, die in höheren Aemtern stehen, denen also auch Mittel geboten sind, um das auszuführen, was die Liebe sie heißt. — (Der Freund Israels.)

Suchet in der Schrift. (Joh. 5, 39.)

Herzog Ernst der Fromme von Gotha, (geb. 25. Decbr. 1601, gest. 26. März 1675,) war in der That ein wahrer und seliger Freund und Forscher des göttlichen Wortes. Das mit Glossen (Anmerkungen) versehene Bibelwerk, welches er in verschiedenen Bänden, selbst auf Reisen, stets bei sich führte, wurde auf's fleißigste von ihm gebraucht. Er hielt bei Tag und bei Nacht seine Wetstunden, in denen er sein ganzes Herz vor Gott ausschüttete, und alle seine ihm Anbefohlenen vor den HErrn brachte, wobei er seine Bibel auch las, oder sich daraus vorlesen ließ. In seinem Reisewagen ließ er sich ebenfalls aus der Bibel vorlesen. Von

dem Spruche: Also hat Gott die Welt geliebt u. sagte er: Ich wollte diesen Spruch doch für tausend Welten nicht weggeben, weil er ein solcher Glaubensgrund ist, den kein Teufel umzuflößen vermag. Das Sprüchlein: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde u. lodte fast jedes Mal, wo er sich dessen erinnerte, Thränen aus seinen Augen.

Einmal, als er in der Nacht die Worte Johannis des Täufers betrachtete: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt,“ wurde er davon so überwältigt, daß er sein Lager verließ, und zu seiner Gemahlin eilte, und ihr erzählte, daß er durch diese Worte so unendlich getröstet und sich erhoben fühlte, als ob er jetzt ganz neu geboren sey. Ernst der Fromme suchte, seiner Erfahrung gemäß, daher auch aufs Eifrigste überall für die Einführung des fleißigen Bibellesens zu wirken. Schon sein Vater, Herzog Johann IV. von Weimar, hatte seinen Erziehern schon die Anweisung gegeben, mit den Prinzen täglich die Bibel zu lesen; und zwar Morgens das alte, und Abends das neue Testament. Ebenso verordnete Herzog Ernst wiederum in seiner Familie, in einer christlichen Verordnung, wie seine Kinder und Bedienten die Bibel lesen sollten. Ebenso gab er die Verordnung für das Lesen in den öffentlichen Gotteshäusern an Sonn- und Festtagen. Um das Verständniß der Bibel zu erleichtern, entwarf er im Jahre 1636 den Plan zu der großen Ernestinischen Bibel.

Recht sehr betrübte es ihn, wenn er bisweilen die Erfahrung machte, daß ein Geistlicher das Lesen und Studiren der Bibel vernachlässigte. Einmal besuchte er einen Land-Pastor, dessen Bibel mit dickem Staub bedeckt war. Er legte in die Bibel einen Dulaten hinein, und schob die Bibel wieder an ihren Ort. Nach einem Jahre kehrte er dann wieder zu dem Pfarrer zurück. Er griff gleich nach der Bibel; aber was merkte er? Der Pfarrer hatte nicht fleißig in der Bibel gelesen, sonst hätte er den Dulaten gefunden. Der Herzog fand denselben noch genau so an dem Orte, wo er ihn eingelegt hatte; darum steckte er das Goldstück wieder zu sich. Der Pfarrer machte ein langes Gesicht, und wurde schamroth.

Der Sendbote.

Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postzuschlag vierteljährlich pränumerando 12! Sgr., in Hamburg 1 & Ct. incl. Botenlohn.

● **Frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens zur Gesundheit des christlichen Volkes.**
Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

Nr 25.

Hamburg, Sonntag, den 20. März.

1864.

Die drei Kreuze auf Golgatha.

Das alljährliche Passa-Fest war wiedergekehrt, und in Jerusalem, in der Stadt Gottes, wogten zahllose Massen von Menschen, welche zum Feste heraufgezogen waren, in den Straßen und Gassen auf und nieder. Ein besonderes Ereigniß hatte diesmal aber auch eine ganz besondere Lebhaftigkeit unter der anwesenden Bevölkerung hervorgerufen, und die wogende Volksfluth schließlich nach einem einzigen Punkte der Stadt hingezogen. Alle waren ein und derselben Richtung zugewandt. Golgatha war der Ort, welcher jetzt der Schauplatz der Menge geworden war; wir wissen schon, welches große Ereigniß die Aufmerksamkeit und Neugierde der Menge fesselte. Wir kümmern uns nicht um die Ausbrüche des wilden Hasses, und der höhneuden Spötter, welche das schmerzliche Wehklagen der wenigen Getreuen übertönte; wir wollen für heute unsern Blick in ernster Betrachtung nach demselben Punkte hinrichten; und was erblicken wir dort? Es ragen drei Kreuze über den Häuptern der Menge hinweg, an welchen drei Sterbende ihr Leben enden. Johannes berichtet uns: „Sie nahmen aber Jesum, und führten Ihn hin. Und Er trug Sein Kreuz, und ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, welche heißt auf Hebräisch: Golgatha.

Allda kreuzigten sie Ihn, und mit Ihm zwei Andere, zu beiden Seiten; Jesum aber mitten inne.“ (Joh. 19, 16—18.) Betrachten wir nun die Gegenstände näher.

Alle drei Sterbende waren dem Tode geweiht; alle Drei starben an derselben Stätte, denselben Tod, nämlich den Tod der Missethäter am Kreuze; Ort und Todesart waren schmachvoll, schimpflich und Schrecken erregend. Und doch waren diese drei Sterbenden so verschieden von einander, wie ihr Sterben selbst.

1) Das Kreuz und der Tod eines unbekehrten und verflochten Gottlosen.

Es ist ein schauerlicher, Entsetzen erregender Anblick, einen Menschen sterben zu sehen, welcher im Angesichte und unter allen Qualen des Todes, wobei er dem Anblicke einer zahllosen Schaar von Zuschauern ausgesetzt ist, noch seinen Mund überschäumen läßt von Bosheit und Gottlosigkeit, von der sein Herz voll ist. Hier erblicken wir einen solchen Nichtlosen an der einen Seite unsers Herrn. Dieser Mann war ein Mörder, und als solcher empfing er den gerechten Lohn, welchen Gott selbst verordnet hatte. Wie oft ist es erlebt worden, daß solche Missethäter wenigstens nach Anhörung ihres Todesurtheils weich geworden sind, ja sogar sich ernstlich bekehrt haben. Dieser Frevler indes

blieb verstockt bis zum letzten Augenblick. Seine eigenen Todesqualen wären nicht im Stande, seinen ruchlosen Sinn zu brechen; vielmehr lästerte er noch den Herrn: Bist Du Christus, so hilf Dir selbst und uns. Die Rohheit und Frechheit dieses Sünders leuchtet aus jedem Zuge, seines schändlichen Charakters. Unser Herr würdigt ihn keiner Sühne einer Antwort, ruhig nimmt Er diese Lästerworte hin; keine Ermahnung und keine Strafe erfolgt von Ihm. Wehe! wer so tief sinken kann: die ewige Verdammniß erwartet Solche. Schrecklich ist es, nachdem die schwarze Seele eines solchen Verstockten ausgehaucht ist, sie in die ewigen Qualen höllischer Verdammniß hinausgeendet zu sehen, an den Ort, da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlischt. Dieser unglückliche Schächer hat seit dem viele Brüder gehabt, wenn auch nicht Alle wie Missethäter hinausgeführt sind, und ihr Leben auf dem Schaffot oder Mabeusein endigen mußten. Man weiß von lasterhaften Personen zu erzählen, welche in Schlemmerei, in Unzucht und Völlerei oder anderen Lastern untergegangen sind, und, um ihr beißendes Gewissen Lügen zu strafen, zum Unglauben übergingen; sie höhnten ebenfalls Jesum, und lästerten Seinen heiligen Namen noch auf ihrem Sterbelager. Mit erheuchelter Ruhe und Spott suchten sie die Schrecken der höllischen Verdammniß von sich zu verschrecken, und meinten dem Richter zu entgehen, wenn sie mit hohlen Lebensarten ihrem lasterhaften Leben einen philosophischen Anstrich zu geben suchten. Vielleicht sind Solche nicht im handgreiflichen und buchstäblichen Sinne Mörder gewesen, wie jener am Kreuze blutende Schächer: aber dennoch giebt es unter solchen abgefallenen Christen, die den Glauben verleugnet haben, viel schlimmere Mordthaten. Wer in dem Buche des Gewissens blättern wollte, würde sehr viele Gräuel dort eingegraben finden, welche als ungetilgte Sünden zu Brandmarken geworden sind. Vielleicht liegt mancher solcher graue Sünder hinter seidnen Vorhängen auf weichem Dammen-Bett; sein Sterbezimmer strotzt von Bruuk; reich bezahlte Dienerschaften rennen auf den leisesten Wink herbei, um dem sterbenden Schächer jede Erleichterung zu verschaffen. Aber dennoch stehen die schwarzen Thaten mit Klammern der Sünde eingeklebt im Gewissen. Wie viele unschuldige Seelen sind verführt? Wie viel arme Wesen

dadurch elend geworden, und schwachten im Elend im Leib und Seele! Wie viele friedliche Ehen sind vielleicht durch die Wollust des Unerfättlichen verstört und vergiftet! Wer kann sagen, auf welche Weise dieser Brunk vielleicht zu Stande gekommen ist? Welche Gräuel diese Mauern jemals umschlossen haben?

Und das Alles soll durch etliche schale Redensarten ausgegemert werden?! So denkt ein unbußfertiger verstockter Sünder der ewigen Verdammniß zu entrinnen? So leichten Kaufs meint ein solcher verstockter Freuler den Händen des ewigen Richters zu entgehen? Mit nichts! Wer die Zeit der Gnaden verschertzt, und seinen einzigen Erlöser und Dessen heiliges Versöhnungsblut bis zum Augenblicke des Todes verlästert, für den giebt es forthin kein anderes Opfer mehr, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, das die Widerwärtigen verzehren wird. Wir wenden unsern Blick mit Abscheu hinweg von dem Kreuze dieses sterbenden Freulers, welcher mit Spott auf den Rippen über Jesum, in die Verdammniß fährt, und blicken auf eine andere Gestalt, welche tröstender ist; es ist:

2) Das Kreuz und der Tod eines bekehrten Sünders.

Obgleich der andere Schächer mit jenem gleiche Thaten verübt, gleicher Verbrechen schuldig war, und gleiche zeitliche Strafe zu erleiden hatte, so war doch sein Herz noch nicht verstockt. Er fühlte mit Widerwillen die Gemeinheit und die Frechheit seines Genossen, und er zeigte jetzt seinen Abscheu dagegen, indem er 1) seine Sünde erkannte und öffentlich bekannte; 2) seinen Sübdengenossen strafte; 3) den Unschuldigen und Gerechten vertheidigte, und 4) bei dem Erlöser Gnade suchte, und sie auch fand. Welch ein großer Unterschied zwischen diesen beiden Sterbenden und Sündern! Zwar ist es Niemand anzurathen, seine Buße bis zur Todesstunde zu verschieben; aber wo sich ein Sünder also zum Herrn wendet, wie dieser arme Schächer, so darf er Hoffnung fassen zu seinem Erlöser, und er wird gerettet werden, wie ein Brand aus dem Feuer. Freilich ist es mit etlichen Worten, welche die Todesangst auspreßt, nicht gethan; sondern die Buße muß so ernstlich seyn, wie die jenes Schächers. Der Ernst zeigte sich

darin, daß er nicht murrete über seine zeitliche Strafe; er sagte: wir sind billig darin, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind. Er hatte also ein volles Bewußtseyn von der Gerechtigkeit seiner Strafe. Er vertheidigte die Unschuld: Dieser, nämlich Jesus, hat nichts Ungeachtetes gehandelt; er fürchtete sich vor dem ewigen Richter, und strafte seinen Genossen darüber, daß er sich nicht fürchtete. Er glaubte an die zukünftige Herrlichkeit des Reiches Gottes, und er erkannte in Christo den König dieses Reiches; denn er hat Jesum, in Seinem Reiche seiner zu gedenken. Wo die Buße solche Früchte treibt, da ist sie ernstlich, und wirkt Besserung des Herzens. Darum preisen wir die Gnade und Huld Jesu, beim Anblicke dieses Schwächers, und fassen Muth und Zuversicht, indem wir jeden Sünder getrost zu Ihm hinweisen, welcher die Pforten des Paradieses geöffnet hat für jeden Sünder, der Buße thut.

3) Das Kreuz und der Tod des Gerechten.

Erhabener und herrlicher ragt das dritte Kreuz aus der Mitte der beiden übrigen hervor. Wer ist Der, welcher an diesem Holze hängt? Ein Gerechter, welcher nichts Böses begangen; ein Unschuldiger, in dessen Munde nie ein Betrug, auf dessen Lippen nie ein sündliches Wort erfunden wurde, dessen Herz der reinste Spiegel der göttlichen Heiligkeit war. Aber das Alles ist noch lange nicht genug; es würde unser Herz zwar mit innigem Mitleid erfüllen für den Gerechten; uns erfüllen mit Widerwillen gegen die ungerechten Richter, daß solch' ein heiliger Mensch so schmachvoll sterben müsse; aber es würde das noch keinen Strahlentrang dieses Kreuzes umfließen lassen. Nun, was ist es denn aber, das den Tod Jesu und Sein Kreuz mit einer solchen Glorie für alle Ewigkeit umleuchten lässet? Ach, Er starb den Opferrod des Erlösers: Der Rechte für die Ungerechten. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilet. Um deswillen ließ er sich unter die Übelthäter zählen, auf daß Er würde ein Fluch für uns. Dieser Tod ist göttlich. Um deswillen preisen Ihn alle Engel Gottes und alle Geschlechter der Erde; Das Lamm das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Preis

und Ehre und Dant, alle Ewigkeiten hindurch. Alle Anbektieder sollen Ihn verherrlichen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Darum sollen wir Ihn auch preisen mit allen unseren Kräften unser Leben lang. Auch wir sollen Ihn ähnlich werden im Dulden, im Leiden, und wenn es seyn muß im Sterben, indem auch wir uns opfern, und das Leben für die Brüder lassen. Wenn wir zum ewigen Leben eingehen als begnadigte Sünder, so sind wir ewig selig; aber Heil uns, wenn wir auch Etwas leiden können für unsere Brüder! Dadurch werden wir Ihm, dem Sohne Gottes, ähnlich, und wir werden Theil haben an der Herrlichkeit und dem Glanze, welcher Sein Kreuz umfließt. Wer Sein rechter Jünger nun seyn will, der nehme das Kreuz auf sich und folge Ihm nach. Wo wir in Seiner Liebe Sein Kreuz tragen in dieser Welt, so werden wir auch schmecken die Herrlichkeit darnach. Möge nur Sein Trost uns dabei stärken. Amen.

Über Charakter-Verschiedenheit.

(Nach dem Englischen.)

Ein Weiler, dessen Einwohnerzahl in auffallend rascher Zunahme begriffen, befindet sich von der Kirche der Landschaft ein gutes Stück entfernt. Herr-Gutmuths, der in der Nähe wohnt, hat tagtäglich Veranlassung, sich die Ueberhandnahme der Unwissenheit und Lasterhaftigkeit zu Herzen zu nehmen, welche derselbe um sich herum wuchern sieht. Er ist einer von denen, die ihrer Bibel glauben, und kann nun einmal mit der barmherzigen Liebe, die er für seine Mitmenschen fühlt, sich nicht nach dem Beispiel so mancher Andern damit beruhigen, daß die Leute von Heiligkreuz schon selbst für ihre eigenen unsterblichen Seelen Sorge tragen oder ohne Zweifel den Weg zum Himmel finden würden. Die Kinder spielen stets im Schmutz umher; die Schenken vermehren sich, während es an Schulen und anderen heilsamen Zuchtmitteln gänzlich mangelt. Der Sonntag ist ein Tag leeren Müßigganges, folglich der Sünde. Alles dieses hat der gute Mann, von dem ich rede, fortwährend vor Augen. Was kann er thun? Daß etwas geschehen muß, um der Macht der Sünde einen Damm entgegenzusetzen, das ist ihm klar geworden; und da es nicht Nedermann's Sache ist, ein Rettungswert mit gläubigem, muthigem

Vertrauen begründen zu helfen, so sieht er ein, daß es ihm selbst obliegt, die Sache in die Hand zu nehmen. Er zieht also seine Frau in die Berathung hinein, und beide entwerfen eine Schilderung nebst Plan, sowie auch die Liste Derer, welche man um Unterstützung desselben angehen kann. Es sieht gerade nicht sehr vielversprechend aus, selbst nicht einmal auf dem Papier. Aber es steht doch nun einmal da. Also nur frisch an's Werk, treues Herz. Aus deinen Augen und deinen Worten dringt ein Etwas in die Herzen, was so leicht nicht ohne Erfolg bleibt, und dein gläubiges Ausschauen zu dem großen Bauherren da oben wird auch Sein Herz schon gefunden haben.

Also muthig die Sache angegriffen. Ah! hier kommt gleich einer von denen, an welche du dich wenden willst. Es ist Herr Furchtsam; freilich hättest du wohl lieber zum Anfange erst Andere darüber gesprochen; aber er ist einmal da, also heraus damit! — „Mein theurer Freund,“ sagt Herr Furchtsam, „ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll. Sie wollen etwas unternehmen, was unmöglich ist. Das Geld für eine Kirche in Heiligkreuz wollen Sie zusammenbringen? Wie in aller Welt wollen Sie das anfangen? Ueberall werden sie kalte Aufnahme und abschlägige Antworten erhalten, wo sie auch immer anklopfen werden. Es thut mir leid, kalt Wasser über Ihre Begeisterung gießen zu müssen; aber wirklich ich rathe Ihnen als Freund, diesen Plan je eher je lieber fallen zu lassen. Finden Sie aber dennoch, was ich nicht glaube, daß die Sache Anklang findet, so will ich zwanzig Pfund dazu hergeben; — aber mein Rath ist der, sich nicht mit einer Sache zu befassen, die nur mit Täuschungen aller Art enden kann.“

Etwas Herzklopfen fühlt Herr Gutmuths doch nach dieser Unterredung, obgleich er im Grunde von seinem Freunde nicht viel Anderes erwartete; indessen er setzt unbeirrt seinen Weg fort. Hier ist Herr Schrebedächtigt! Laßt uns hören was der zu sagen hat. „Eine Kirche in Heiligkreuz!! Nun, das erfordert reiflich Erwägung. Sie wissen wohl noch gar nicht, mit welchen Schwierigkeiten Sie dabei zu kämpfen haben werden. Man kommt Ihnen mit Gilberts „Acte, Queen Annes Steuer,“ Kirchensteuer und funfzig verschiedenen anderen Gerichtsamen und wird Ihnen den Kopf so warm machen, daß Sie am Ende weder aus noch ein

wissen. Wo wollen sie den Grund hernehmen? Wo die Unterhaltungskosten späterhin? Bedenken Sie, was Alles dazu gehört, und welche Unannehmlichkeiten ein solches Unternehmen mit sich führt. Ich sehe von Anfang bis zu Ende und nach allen Seiten hin nichts als Klippen, und es wird mehr als Weisheit dazu gehören, sich nur einigermaßen zwischen ihnen hindurchzuzwischen. Ich rathe Ihnen, Herr Gutmuths, die Sache gut seyn zu lassen.“ „Aber,“ antwortete Herr Gutmuths, „die Sache ist einmal nichts weniger als gut — sie ist schlimmer als schlimm. Die armen Kinder müssen verwildern, die Männer werden Wilddiebe, die Weiber Schlumpen! Und einmal angenommen, daß es mir glücklicher ginge, als Sie glauben, mein Herr Schrebedächtigt, welche Unterstützung würden Sie mir freundlichst zufließen lassen?“ „Ja,“ antwortete er, „ich habe wirklich alle Ursache, mit meinen Ausgaben gewissenhaft vorzugehen, so daß ich Ihnen nicht mehr als zehn Pfund zusagen darf. Aber diese stehen gern zu Dienste.“

„Zehn Pfund,“ denkt Herr Gutmuths. Wohlan, das ist immerhin etwas, obgleich ich zwanzig erwartet hätte.“

Als der gute Mann nach Hause kommt, theilt er das Resultat seiner Gattin mit. Sie findet ihn zu ihrem großen Bedauern ein wenig entmuthigt und fürchtet bei sich selbst, daß er das Werk nicht zu Stande bringe. Um ihn aber nicht noch mehr zu entmuthigen, hält sie ihre Bedenken einstweilen noch zurück. Sie nimmt Veranlassung, ein paar Worte über den Gott der Hoffnung zu sprechen, und bemerkt zu ihrer Freude, daß es ihr gelungen, die Wolken zu verjagen, die sich auf ihres Mannes Stirn zusammengezogen hatten.

Am nächsten Tage hatte er auch nur zu sehr Ursache, vergebliche Bemühungen zu erwarten. Es galt nämlich zwei große Herren der Nachbarschaft zu besuchen, obgleich bei beiden wenig auf Erfolg zu rechnen war.

Der eine ist Herr Selbstsucht; ein junger Edelmann, der erst vor kurzem in den Besitz des elterlichen Vermögens gelangte. Dem fällt es gar nicht ein, daß dies nur von Gott ihm anvertrautes Gut oder Pfand ist, und daß er von dem Gebrauche desselben Rechenschaft zu geben hat. Er reitet sehr häufig durch Heiligkreuz; aber es ist ihm ganz gleichgültig, ob die Bevölkerung in Unwissenheit und

Sünde verbleibt, oder nicht. Was geht ihn solche Sache an?! Wenn die Leute wollen, können sie in die Bezirkskirche gehen, wie er es einzeln auch thut. Und sind sie wirklich um bessere Erziehung verlegen, so sind es bis zur Schule nur zwei Meilen zu gehen für die Kinder, und bis an die Knöchel tief ist der Weg ja nicht immer. (!)

Man kann sich leicht vorstellen, daß für Herrn Gutsmuths nichts Besonderes auszurichten war. Er wurde zwar ganz höflich und mit bester Stimmung empfangen; aber es war unmöglich, den Herrn Junker dahin zu bringen, die Sache in einem ernsthaften Lichte zu betrachten, und endlich complimentirte er seinen Besuch mit einem Sovereign zur Thür hinaus. Indessen, das war doch auch jedenfalls schon etwas. Es war das erste baare Geld, das er erhielt. Einen Sovereign in der Hand zu halten, das wollte dem braven Manne ein ermuthigendes Angeld scheinen. Als er aus dem Hause trat, that er das Gebet, daß doch Gott dem Herrn Selbstsucht einen anderen Sinn schenken und ihm zeigen möge, was zu seinem Frieden diene; — und dann heiligte er das Goldstück als ein Dankopfer dem Herrn der Kirche und begrüßte dasselbe als ein gutes Zeichen des Erfolges.

Nun kam Ritter Großhans-Flunkerfriz, Baronet und Parlamentsmitglied, an die Reihe. Ritter Großhans war in der That der große Mann der ganzen Gegend. Sein Haus war ein Feen-Palast, und von einem der berühmtesten Decorateure mit enormem Kostenaufwande dazu hergerichtet. Zwanzig Meilen in der Runde sah man solche prachtvolle Stallungen nicht, und gern würden seine Tagelöhner zu Heiligkreuz ihre Wohnungen mit denen seiner Hunde vertauscht haben. Aber, lieber Leser, wenn Du Ritter Großhans-Flunkerfriz's Gesellschaftszimmer noch nicht gesehen, so sage nur dreißt, Du habest noch nichts gesehen. Geblendet und verlegen fühlte sich Herr Gutsmuths, als er diese Prunkhalle mit den glänzenden Sesseln und Ruhebänken betreten hatte. Die Teppiche waren so dick, die Vorhänge so prächtig, und das Ganze strahlte einen solchen üppigen Glanz aus, wie selbst die reichste Phantasie ihn nicht leicht erdenken kann. Herr Gutsmuths brachte seine Sache vor, und Ritter Großhans erwiderte: „Auf Ehre, Herr Gutsmuths, es ist nothwendig, daß etwas geschieht, und ich muß ihren Eifer für die Sache loben. Ich hoffe von ganzem

Herzen, daß Sie es zu Stande bringen. Aber ich habe dabei zu bedauern, daß ich mich auf einen kleinen Beitrag beschränken muß. Leute in meiner Stellung, Herr Gutsmuths, werden von allen Seiten außerordentlich in Anspruch genommen, wovon Sie schwerlich einen Begriff haben.“ (Ja, freilich, der Herr Baron zeichnete jährlich 200 Pfund für die Fuchsjagden der Nachbarschaft und setzte jeden Sommer einen silbernen Pokal für die zu Heiligkreuz abzuhaltenden Rennen aus, die eine wahre Pest für die Gegend waren.) „Ich wollte, ich könnte recht viel für Sie thun, Herr Gutsmuths,“ fuhr er fort. „Aber augenblicklich kann ich mich nicht dazu verstehen, mehr als 5 Pfund beizusteuern. Sollte diese kleine Summe Ihrer Annahme werth seyn, so wird mein Verwalter sie Ihnen jeder Zeit nach Ihrem Belieben auszahlen.“

Herr Gutsmuths erhob sich, um sich zu empfehlen. Beim Weggehen erhielt er durch einen Diener die höfliche Botschaft, daß er die Haushälterin, Frau Demuth, zu ganz besonderem Danke verpflichtete, wenn er es sich gefallen lassen würde, auf eine Minute bei ihr einzutreten. Er zeigte sich bereit, und vernahm von Frau Demuth unter vielen Entschuldigungen, daß sie sich die Freiheit genommen, ihn aufzuhalten, daß ihr das Gerücht über sein Project bereits zu Ohren gekommen sey, daß sie den lieben Gott um Segen dafür gebeten und ein kleines Scherlein darzubringen habe, — drei Sovereigns aus ihren Ersparnissen, — die er, wie sie wünsche, nicht verschmähen möge, in welchem Falle er sie zu großem Danke verpflichten würde.

Schlage nach in Deiner Bibel, mein lieber Leser, Sprüchwörter 19 v. 22. Da findest Du die Worte, die Herrn Gutsmuths im Herzen bewegte, als er das Prachtgebäude des Ritters Großhans-Flunkerfriz verließ. „Einen Menschen lüftet seine Wohlthat, und ein Armer ist besser denn ein Lügner.“ Ja, dachte er, der Werth der Gabe dieser besicht nicht im Betrage, sondern in dem aufrichtigen Wunsche zu helfen. Das Wohlgefallen Gottes ruht auf ihrer Gabe, wie auf dem Scherlein der Wittwe. Und, fügte er hinzu, ich wünsche bei Leibe nicht hart gegen den Ritter Großhans-Flunkerfriz zu seyn, was die Beurtheilung seiner herzlosen Äußerung betrifft, aber Salomo sagt mir nun einmal mit einfachen Worten: „Einen Menschen lüftet seine Wohlthat, und ein Armer ist besser als ein Lügner.“

Von den Gutsbesitzern der Gegend war nun noch Herr Weitherzig übrig. In dessen Wohnung lenkte nunmehr Herr Gutsmuths seine Schritte. Ihm begegnete auf dem Wege dahin Lord Großprahler. Mit bewunderungswürdiger Bereitwilligkeit faßte Dieser den Plan auf. „Mein werther Herr, keine Schmierigkeit darf in dieser Sache zu groß seyn; geben Sie mir nur ein Exposé, und ich schaffe Ihnen in wenigen Tagen eine ganze Liste mit Beiträgen.“ „Sehr dankbar,“ sagte Herr Gutsmuths, setzte aber in Gedanken hinzu: es wird wohl beim Versprechen bleiben; und das that es denn auch wirklich.

Nun aber in der Nähe der Wohnung des lieben Herrn Weitherzig angelangt, geht ihm das Herz auf. Es ist bei Weitem nicht ein so prachtvoller Aufenthaltsort wie das Palais des Ritters Großhans-Flunternfriz; aber dafür fühlt man sich darin um so viel heimischer angenehmer. Die Polster sind weniger glänzend, die Teppiche einfacher; indessen bewegt man sich auch freier auf den Einem und fühlt sich behaglicher auf den Andern. Herr Weitherzig hörte nun die ganze Schilderung und den Plan mit ernstlicher Gelassenheit und sichtbarem Interesse an und prüfte die Liste der Beitragenden, ohne weitere Bemerkungen darüber zu machen. Er bat sich Zeit zur Überlegung aus, und erschien am folgenden Tage mit der Antwort: „Ich habe mich ernstlich mit Ihrem Vorhaben beschäftigt, und danke Gott, daß etwas zur Steuer dieses Übels gethan werden kann.“

Meine Leser werden es mitfühlen, wie solche Worte unsern Herrn Gutsmuths das Herz haben erwärmen müssen.

Herr Weitherzig setzte ihm dann seine Absichten auseinander. Er besäße, so sagte er, zu Heiligkreuz ein Stück Land, auf welchem die Wohnung seines Wildmeisters stände. Die Kirche und die Schule, sowie der neue Pfarrer würden nun, wie er meinte, wohl mehr gegen die Wilddieberei ausgerichtet, als der Holzbock. Daher wolle er den Platz dazu hergeben. Dieses erst einmal vorab. Was nun die Hälfte in Baarem anbelangte, so meinte der liebe Mann, er wäre, wie Herr Gutsmuths wohl wisse, mit seinen Einkünften nicht so gestellt, daß er nur immer frisch in den Beutel greifen könnte; aber er denke, zu 600 Pfund in drei Termnen, wovon der erste gleich hierbei in Anweisung er-

folgte, könne er wohl Rath schaffen. Er hatte über die Sache mit seiner Gattin und seinen Söhnen ausführlich gesprochen, und alle waren der Meinung, daß man lieber seine anderweitigen Ausgaben und Bedürfnisse etwas beschränken müsse, und die erwähnte Summe stände demnach seinem Freunde herzlich gern zu Dienste. Sollte es sich später herausstellen, daß noch etwas fehle, so müsse man dann sehen, was man noch weiter thun könne.

Nun — hier war Gelegenheit genug, Verschiedenheiten der menschlichen Charaktere kennen zu lernen; — und alle diese waren Dem bekannt, der vom Himmel schauet auf aller Menschen Kinder. Es ist interessant, wahrzunehmen, wie diese und noch manche andere Persönlichkeiten, an die Herr Gutsmuths sich wendete, alle zu ihren Theilen dazu beitragen mußten, daß in Heiligkreuz eine Kirche gebauet wurde.

Überdies aber ließen die verschiedenen Charaktere einen besondern Reflex bei Dem zurük, der sich mit dem Zustandekommen des Projects speciell beschäftigte. Von Herrn Furchtsam lernte er es, solche Maßregeln zu treffen, daß er das Unternehmen gegen etwaige Verlegenheiten sicher gestellt halten durfte; von Herrn Schrebedächig lernte er, Mißverständnissen vorbeugen, und den Bau nicht eher anzufangen, als bis das erforderliche Geld sämmtlich gezeichnet war. Selbst aus seinen Uncredungen mit Herrn Selbstsucht und Ritter Großhans-Flunternfriz mußte er Nutzen zu ziehen, und diese mußten sogar dazu dienen; ihn Gott näher zu bringen; denn sie öffneten ihm die Augen und kräftigten nur um so mehr seinen Entschluß, sich mit Gottes Hilfe des armen Volkes kräftig anzunehmen, dessen Wohl und Wehe diesen Herren nun einmal gar nicht am Herzen zu liegen schien. Lord Großprahler zeigte ihm, daß, wer seine Waffenvütung erst anlegt, sich nicht so rühmen sollte, als Einer, der sie schon abgelegt hat. Endlich waren es Frau Demuth und Herr Weitherzig, die ihm, Jeder in seiner Weise, den Hoffnungsstachel zur frohlichen Klauwe anfasten; so daß er freudig seinen Weg weiter gehen und auch mit irischen, ungebeugtem Muth, trotz der Tausend Verdrießlichkeiten und mancherlei Täuschungen, auf demselben verharren konnte.

Die Kirche zu Heiligkreuz wurde endlich fertig. Das tapfere Herz hatte sich nicht irre machen lassen. Aufgesetzt war von solcher Seite, von woher man es

gar nicht erwartet hatte. Hülfe gekommen, und binnen Kurzem blühten der kleine Kirchturm, die reinliche Dorfschule und das freundliche Pfarrhaus aus dem Grün der Bäume hell und lieblich grüßend hervor.

Es war ein Tag der Freude und des innigen Glückes für Herrn Gutmuths, als am 28. Septbr., einem heitern Herbsttage des Jahres 18—, die Glocken des neuen Kirchleins den Bewohnern von Heiligkreuz ihren ersten Einladungsruf zusandten. Es war mit einem von Dantgefühlen überströmenden Herzen, daß derselbe an das Besepult trat und die zahlreiche Versammlung überblickte. Einige unserer Leser waren damals selbst gegenwärtig, und werden die Feier gewiß nicht leicht vergessen. Es ging ihm aus voller Seele, als er bei Eröffnung des Gottesdienstes zum Anstimmen des Dantpsalms aufforderte, der laut und fröhlich aus der Gemeinde erschallte.

Seine Predigt kam vom Herzen und traf die Herzen. Er predigte den gekreuzigten Christus, wie Philippus zu Samaria. Er nannte es seine Freude, wenn es ihm vergönnt wurde, einige seiner Hörer als kluge und geschickte Arbeiter in ihrem täglichen Berufe loben zu können; aber seine Arbeit, so bekannte er, ginge vor Allem und ganz besonders darauf hin, daß sie Christus und die alles überwindende Macht Seiner Liebe erkennen möchten.

Wenn endlich am großen Tage der Abrechnung der Herr die Seinen, zu sich berufen wird, werden gewiß Viele dem Herrn unserm Gott fröhlich als Errettete danken können, daß Er ihnen, durch wunderbare Fügung und das Zusammenwirken so verschiedene Charaktere, die Kirche, die Schule und ihren treuen Seelsorger in Heiligkreuz gegeben.

(Der Bote u. d. Westthal.)

Christus am Ölberge.

(Gottfried und Christian, zwei Brüder.)

Christian: Es wird mir so wunderbar um's Herz. Gottfried: Da vor uns das Gut der Herrschaft mit dem langen dunklen Garten, unten am Berg der schmale Erlenbach und drüben die herrliche stolze Stadt mit ihren Lichtern, — es ist mir, als ob unser Herr Christus von Jerusalem her über den Bach Kidron ginge zu Seinem schweren Leiden herauf nach Gethsemane.

Gottfried: Wohl kann man sich's so vorstellen, lieber Bruder! — Nach den Gatter sacht' auf, daß nicht drüben im Schloß die Hunde Lärm schlagen. — (Sie treten in den Garten.) Sieh, Christian, gleich die Bänke am Eingang; da hat der Herr Seine Jünger gelassen, da Er sprach: „Setzet euch hier, bis daß Ich dorthin gehe und bete.“

Christian: Ach, sie haben die Andern nicht beneiden dürfen, die Er weiter mit Sich genommen hat, den Petrus, Jacobus und Johannes.

Gottfried: Wertwürdig ist's, die Drei, die Seine große Herrlichkeit auf dem Berg der Verkürung geschaut haben, die haben auch Seine große Noth im Leidensgarten mit ansehen sollen — gleich als ob sich's wieder ausgleichen sollte.

Christian: Ihr armen, armen Apostel! Jetzt war's was anders, jetzt hieß es nicht, wie im Glanze Labors: „Herr, hier ist gut seyn; willst Du, so wollen wir Hütten bauen.“

Gottfried: Wie bei den Eilfen damals, so macht's der Herr noch heutzutage mit Seinen Jüngern in dieser eiteln Welt. Die Einen führt Er tiefer mit Sich in das Gethsemane der Trübsal hinein; den Andern weist Er nicht weit vom Eingang schon ein Bänklein der Ruhe. Aber wie Er's macht, es ist alle Mal recht.

(In solchem Gespräch kommen sie an einen runden Platz.)

Christian: Da laß uns ein wenig stehen, Bruder, und unsern frommen Gedanken nachhängen. Ei, wie ist der Ort so traurig! Wie die Weiden ihre langen dünnen Glieder niederhängen, als ob sie alle lieber in den Böden möchten! O mein Heiland! Da fängst Du an zu trauern, zu zittern und zu zagen; da wurde Deine Seele betrübt bis in den Tod; da hat der starke Sohn Gottes Trost gesucht bei schmachenden Menschenkindern. „Bleibet hier und wachet mit Mir!“ —

Gottfried: Und sie haben Ihn so wenig helfen können. — Doch das sey euch nicht zu Unehren gesagt, ihr guten Apostel! Wir wissen wohl, wie es heißt: „Er fand sie schlafend vor Traurigkeit.“ Die Traurigkeit steigt oft aus dem Herzen auf wie ein schwerer Nebel und wickelt Sinn und Gedanken ein.

Christian. Sieh dort einen Steinwurf hinauf, Gottfried! — Das einsame Hüttlein mit dem kleinen Kreuze drauf und die schwarzen Fichten und die rauhen Felsbrocken herum. Es möchte Einem wohl schauerlich werden. Dort fällt Er nieder auf Sein Angesicht zu dreien Malen auf den harten Boden; dort betet Seine bange Seele, daß dieser Kelch vorübergehe; dort ringt Er mit dem Tode und bricht in Thränen aus; dort fließt Sein blutiger Schweiß hernieder und röthet die Erde.

Gottfried. Aber sieh', es glänzt ja auch der Engel Gottes zu Seiner Seite und stärkt Ihn. Der Engel Gottes mach't's doch wieder freundlicher. Der Engel Gottes kommt gerne, wenn's in die tiefste Noth hinein geht und bringt etwas vom Himmel, daß man nicht gar in der Noth vergeht. — Aber es ist hier Alles so wunderbar. Hat nicht der Heiland Sein bitteres Leiden und Sterben klar vorausgesehen? Was betet Er nun, als ob es könnte vielleicht noch anders sehn: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an Mir vorüber?“ Aber ich hab's wohl verstanden, warum hier Seine hellen Augen auf einen kleinen Augenblick umhüllt werden mußten.

Christian. Warum, Gottfried?

Gottfried. Damit der Herr Jesus auch ein Vorbild sehn könnte, wie man beten soll, wenn man in eine Trübsal eintritt und nicht weiß, ob mitten durch die Tiefe des Elends oder nur so daran vorbei der Weg Gottes zum Himmel führt.

Christian. Ja freilich! Damit wir auch den goldnen Spruch von Ihm hören und an Ihm selber lernen möchten: „Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe Dein Wille.“ —

Gottfried. Warum hat aber der Herr Christus solch' große Traurigkeit, solch' furchtbare Schrecken empfunden? Es kann dies unmöglich bloße Angst vor dem leiblichen Leiden und Sterben gewesen sein; es hätten Ihn ja sonst die schwachen Menschen beschämt, so viele Märtyrer, die mit festem Muthe und hoher Freudigkeit sich quälen und würgen ließen. Nein, mein Bruder! Das hat eine andere, tiefere Bedeutung. Das war die Angst

der Seele, die die Sünde im Gericht Gottes macht, die uns Sünder treffen sollte, (Römer 2, 9.) die aber Er an unsrer Statt barmherzig übernommen hat. Ach, wie schwer liegt die Strafe auf Ihm, auch auf Seiner Seele, auf daß wir Friede hätten!

Christian. Laß uns von dannen, Gottfried! Mich dünkt, es naht schon die ruchlose Rote mit Fackeln, Schwertern und Stangen. Dieser schredliche Judas verräth den Gesalbten Gottes mit einem Kuß!

Gottfried. Befänstige dich, mein Bruder! Ihre Sünde war groß bis an den Himmel; — aber es ging ja Alles zum Segen der Menschheit aus. Er hat Sich Selbst hingegeben zur Vergebung der Welt. Er hat schwer gekämpft, heiß gerungen, unaussprechlich gelitten, aber, Christian, — „auf daß wir Friede hätten!“ Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, das auch meine Sünde trägt, — nimm hin meinen Dant, nimm hin mein Herz, nimm hin mein Leben!

Christian (nach der Stadt zurückdeutend.) Schau', Gottfried, den biden Qualm über der Stadt. O Jerusalem, das sind deine Sünden!

Gottfried. Sieh', Christian, die hellen Sterne über uns. O Jerusalem droben, das ist deine Herrlichkeit! Und Der durch Leiden des Todes in jenes Heiligthum eingegangen ist und hat eine ewige Erlösung erfunden, der nimm auch uns hinauf. — (Der Sonntagsgast.)

Ein empfehlenswerthes Büchlein.

Trost und Rath aus Erfahrung, für Leidende und Betrübte. Aus dem Tagebuche eines Betrübten. Straßburg, bei Wittwe Berger-Levrault, Judengasse 26. 1863.

Dieses Büchlein bietet durch seinen kostbaren Schatz an reicher Erfahrung und Lehre auf seinen 72 Seiten eine wahre Perle aus dem Schatze von Trost und Erquickung für jeden Kreuzträger. Der Inhalt besteht aus 82 kurzen Sentenzen, von denen, dem sichern Anscheine nach, jede Einzelne aus irgend einer durchlebten Trübsal hervorgegangen ist, wie der reine Gewinn des laueren Goldes, welches mit Feuer durchläutert ist. Den Werth dieses Schazes, den sich Jeder für etliche Groschen durch die nächste Buchhandlung verschaffen kann, werden freilich nur Diejenigen zu schätzen wissen, welche in der Leidenschule des Herrn erzogen werden. Wir drücken dem lieben Verfasser unbekannt und doch bekannt auf's Herzlichste die Bruderhand, und hoffen ihn einst unter Denen zu finden, welche Valmen in den Händen haben, und dem Herrn vor dem Stuhle des Lammes in Seinem Tempel dienen Tag und Nacht; dort, wo Gott abwischen wird alle Thränen, wo das Lamm sie weiden wird, und wo keine Hise mehr auf sie fallen wird.

Der Sendbote.

Diese Wochenzeitung erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postausschlag vierteljährlich pränumerando 17/8 Sgr., in Hamburg 1 S. 10 Gr. incl. Votenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.
Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

Nr. 27.

Hamburg, Sonntag, den 3. April.

1864.

Die betrüglische und wahre Hülfe der Kirche. (31. 31.)

Darüber sind wohl alle gläubigen Christen sowohl, als auch die Geistlichen einig, daß der Kirche Christi eine außerordentliche Hülfe nöthig ist. Mag es hie und da auch nicht an gewissenlosen Mietblingen fehlen, welche es so machen wie der Herr durch den Propheten Jeremias klagt: „Sie heilen den Schaden meines Volks aus Leichte hin, und sagen: Friede, Friede! und ist doch nicht Friede. Diese werden fallen unter den Fallenden; und wenn ich sie heimsuchen werde, sollen sie fürzen, spricht der Herr. So spricht der Herr: Tretet auf die Wege und schauet, und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Aber sie sprechen: Wir wollen nicht thun. Ich habe Wächter über euch gesetzt: merket auf die Stimme der Trommeten. Aber sie sprechen: wir wollen nicht thun.“ (Jer. 6, 11—17.) Dennoch aber giebt es in der Christenheit einen Ueberrest, sowohl unter den Geistlichen, wie unter dem Volke Gottes, sowohl unter den Vertretern der Obrigkeit, wie unter den Untertanen, welcher sich nicht durch solche lose Lünche täuschen läßt, sondern wohl mit scharfem Blick zu der Einsicht gekommen sind, daß mit bloß menschlichen Mitteln der große Schaden nicht mehr zu heilen ist. Aber gleichwohl sind auch unter diesem treuen Ueberreste noch gar viele redliche Seelen, welche nicht wissen, was zu thun ist. Der Herr selbst giebt uns das Licht in Seinem Worte darüber, damit wir in jeg-

licher Beziehung vor falschen und fröglischen Mitteln und Wegen bewahrt bleiben mögen. Wir beachten für heute ganz besonders, was uns im Propheten Jesajas im 31. Kapitel aufgezeichnet ist. Dort heißt es: „Wehe denen, die hinabziehen in Egypten um Hülfe, und verlassen sich auf Rosse, und hoffen auf Wagen, daß derselbigen viel sind, und auf Reiter, daß sie sehr stark sind, und schauen nicht auf den Heiligen in Israel, und fragen nichts nach dem Herrn. Er aber ist auch weise, und bringet Unglück herzu, und wendet Seine Worte nicht; sondern wird sich aufmachen wider das Haus der Bösen und wider die Hülfe der Uebelthäter. Denn Egypten ist Mensch, und nicht Gott; und ihre Rosse sind Fleisch, und nicht Geist.“ (V. 1—3.)

Hier lernen wir gleich erkennen, was unter der Macht und Hülfe Egyptens zu verstehen ist: nämlich die menschliche und fleischliche Anstrengung, bessere Zeiten und Zustände des kirchlichen Lebens herbeizuführen. Es liegt dem menschlichen und natürlichen Verstande und Streben so nahe, sich im Angesicht der schlimmen, ja bodenlosen Zustände unserer Zeit an solche Autoritäten zu wenden, welche nach den Begriffen des Zeitgeistes als geeignet gepriesen und anerkannt werden. Es sind zunächst die Achtung gebietenden Persönlichkeiten, welche durch ihre Wissenschaften, durch hohe und tiefe Gelehrsamkeit Respekt einflößen, und die da auf dem Gebiete der Literatur weltberühmt geworden sind, an welche man sich wendet, um durch ihre Weisheit für den gesunkenen Zustand der Kirche Hülfe zu erlangen. Es sind ferner die

Begüterten der Erde, deren Geldmittel in Anspruch genommen werden. Ferner sind es die Einflüsse der irdischen Macht und Größe der Gewaltigen und Herrscher der Erde, welche man aufstößt um Hülfe und Beistand durch ihren weltlichen Arm. Diese Autoritäten sind an und für sich nicht verwerflich, wenn sie sich in den Dienst Gottes stellen und ihre Kräfte zum Besten des Reiches Gottes anwenden. Doch aber, wenn wir ihre Hülfe aufsuchen, anstatt uns an den lebendigen Gott selber zu wenden, so vermögen sie nichts zu leisten zur Abhilfe der großen Noth und Bedrängniß der Kirche. Wo der Herr nicht ihre Herzen selber erleuchtet und sie für sich gewinnt, da ist ihre Hülfe nur egyptisch; es sind zwar Rösse und Wagen und starke Reiter: aber sie sind Fleisch und ihr Arm ist nur menschlich. Darin liegt die große Selbsttäuschung, daß man glaubt, wenn man ein Heer solcher Helfer zu überreden und zu gewinnen weiß, dann ist Alles gemacht. Im Propheten Sacharja (Kap. 1) heißt es ausdrücklich: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr Zebaoth.“ So lange sich Gottes Volk und seine Führer nicht direct an den Herrn selbst wenden um Hülfe und Errettung, wird alle irdische Macht und Weisheit nichts ausrichten; sondern das Uebel wird durch jeden solcher Versuche nur größer werden; wie es auch in unserm Texte weiter heißt: „Der Herr wird Seine Hand ausrecken, daß der Helfer brauchele, und der, dem geholfen wird, falle, und sie Alle mit einander umkommen.“

Was nützt alle Gelehrsamkeit und Klugheit, wenn sie nicht durch Gottes Geist in wahrer Demuth sich beugt unter Christi Kreuz? Was nützt Geld und Gut, wenn der Herr nicht die Herzen der Besizer willig macht? Und, wenn nicht der rechte Gebrauch davon gemacht wird? Was nützt die Macht der Fürsten, wenn Gottes Geist nicht waltet in allen ihren Anschlägen? „Denn,“ heißt es weiter (V. 4 u. 5): „so spricht der Herr zu mir: gleich wie ein Löwe und ein junger Löwe brüllet über seinem Raube; wenn der Hirten Menge wider ihn zusammenläuft, so erschrickt er vor ihrem Geschrei nicht und ist ihm nicht leid vor ihrem Getümmel: also wird der Herr Zebaoth herniederfahren, zu streiten auf dem Berge Zion und auf dessen Hügel. Und der Herr Zebaoth wird Jerusalem beschirmen, wie die Vögel thun mit Flügeln, schützen und erretten, darinnen umgehen und ausbessern.“ Jerusalem und Zion sind ein Bild für die christliche Kirche; und in diesen Worten ist die göttliche Verheißung ausgesprochen, daß der Herr Seiner Kirche wiederum helfen will. Er, der wahre Apostel und Hohepriester ist auch zugleich dieser Löwe und junge Löwe, welcher durch wahre apostolische Kraft und Weisheit, durch ehl hohepriesterliche Hülfe, sowie durch prophetischen Dienst die Kirche wieder schützen, segnen und schirmen will, wie durch die Flügel der Aelter, die unter dem Himmel fliegen, welche ihre Jungen tragen auf ihren Flügeln.

Allerdings wird es dann nicht ausbleiben, wie es schon hier und da geschieht, daß die Menge der Hirten, d. h. der geistlichen Hirten, zusammenlaufe wider solche apostolische Mission, wenn sie dieses Brüllen des Löwen aus Juda vernehmen werden; doch sind das nur solche Hirten, welche den Rathschluß des lebendigen Gottes nicht verstehen und die nichts darnach fragen, ob die Heerde Christi verloren geht oder nicht; sondern welche nur ihre Ruhe und ihr Einkommen, oder ihre Ehre zu verlieren fürchten. Wahre und treue Wächter freuen sich der göttlichen Hülfe und sie können auch wohl die Stimme des Löwen aus Juda von der Stimme des brüllenden Löwen unterscheiden, welcher umhergeht zu verschlingen. Doch ist es dem Herrn nicht leid, wenn Er sieht das vergebliche Zusammenlaufen der Hirten, welche versuchen in ohnmächtiger Weise Seinen starken Arm aufzuhalten; maßstäblich wie ein Löwe wird Er Sein Boll als Seinen kostbaren Raub davontragen; Er fürchtet ihr Getümmel nicht. Er wird durch Seine apostolische und prophetische Hülfe in dem geistlichen Jerusalem schützen, erretten, darinnen umgehen und ausbessern. Selig sind die geistlichen Hirten, welche diese göttliche Hülfe annehmen, und selbst mit Hand anlegen; nur dadurch können sie selbst errettet werden aus den schauerlichen Gerichten. So ruft Gott ihnen und allem Christenwolle zu: „Kehret um, ihr Kinder Israel, zu Dem, von welchem ihr so weit abgewichen seid. Denn zu der Zeit wird ein Jeglicher seine Ähren und goldenen Götzen verwerfen, welche euch eure Hände gemacht hatten zur Sünde.“ (V. 6. 7.) Die silbernen Götzen sind die Liebeswerke, welche wir aus Eitelkeit verrichten ohne göttliche Liebe; und die goldenen Götzen sind die menschlichen Systeme, in welche wir die Wahrheit formen ohne Gottesfurcht, und sie dann zur Vergötterung der Menschen hinstellen.

„Assur,“ (d. h. die, welche solche nützliche Hülfe gesucht und angenommen haben) soll fallen, nicht durch Mannes Schwert, und soll verzehrt werden, nicht durch Menschen Schwert; und wird doch vor dem Schwert fliehen, und seine junge Mannschafft wird zinsbar werden. Und sein Geld (darauf er sich nämlich verließ) vor Furcht wegziehen, und seine Fürsten werden vor dem Banner (nämlich vor dem Banner Christi) die Flucht geben, spricht der Herr, der zu Zion Feuer, und zu Jerusalem einen Heerd hat. (V. 8. 9.) Ist es Wahrheit, daß der Herr Seiner Kirche den Tröster, den Heil. Geist ausgegossen hat, wie sollte es möglich sein, daß Gottes Geist nicht endlich in Seinem Volke wieder lebendig hervortrete? Ja, dies Feuer aus Zion wird wieder brennen auf dem wahren Opferthron des geistlichen Jerusalem. Amen.

Wach' auf, Du Geist der ersten Zeugen. Der Wächter, die auf Zion's Mauern stehn, Die Tag und Nacht nimmer schlafen Und die getroßt dem Feind entgegen geh'n; Ja, deren Echo die ganze Welt durchdringt Und aller Völker Schaaren zu Dir bringt.

O daß doch bald Dein Feuer brennte!
O möcht' es doch in alle Lande gehn!
Ach Herr, gib doch in Deine Ernte
Wiel Knechte, die in treuer Arbeit stehn.
O Herr der Ernte, sieh doch herein:
Die Ernt' ist groß, die Zahl der Knechte klein.

Ein Wort an die Leser des Sendboten.

Da es jedenfalls dem Leser des Sendboten auffallen wird, daß unser Blatt jetzt in dieser Form, und zwar auf einem großen Halbbogen erscheint, so hält sich der Herausgeber desselben verpflichtet, darüber sich offen auszusprechen.

Niemand wird die Schwierigkeit der Begründung einer neuen Zeitschrift verkennen, zumal einer solchen, welche Angesichts eines von Gott und Christo Jesu abgefallenen Zeitalters, Angesichts eines so großen Sittenverberbens, es unternimmt, frei und offen, ohne Rücksicht das Zeugniß der Wahrheit dagegen abzulegen, die faulen Schäden offen darzulegen, die heuchlerische Larve des Antichristenthums abzureißen, womit so viele Seelen sich täuschen lassen, und das Banner Jesu Christi hoch zu erheben. Wären wir von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; nun wir aber nicht von der Welt sind, hoffen sie und. Würde der Sendbote in der That des Handworts erscheinen, oder jede Woche einen langen Roman oder sonstigen Schmidschnack zum Zeitvertreib liefern: dann wäre vielleicht schon eine größere Zahl von Abonnenten erzielt, oder wohl gar schon ein gutes Geschäft dabei gemacht.

Während des Verlaufs von zwei Quartalen habe ich nun unter treuem Beistande vieler unserer lieben Leser, denen ich hier noch herzlich danke, ernstlich gesucht, zur Verbreitung des Blattes zu wirken, und zwar zur Ehre Gottes sei es gesagt, auch nicht ohne Erfolg; dennoch aber wäre es mir unmöglich gewesen, den Sendboten ferner erscheinen zu lassen, wenn nicht zur Ersparung der Kosten eine bedeutende Aenderung der äußern Gestalt damit vorgenommen worden wäre. Gleichwohl wurde ich von Seiten sehr vieler Leser dringend ersucht, doch das Blatt ja nicht aufhören zu lassen. Was war nun zu thun? Die Gelder des Abonnements deckten noch lange nicht die Kosten, vielmehr habe ich noch 150. S. Schaden dabei erlitten, als Auflage, die noch nicht ersetzt worden sind. Nach genauer Berechnung ergab sich dann endlich, daß der Sendbote seine Kosten völlig decken werde, wenn er in dieser gegenwärtigen Gestalt und nach dem Maassstabe erscheinen würde, wie diese letzte Nummer zeigt, vorausgesetzt, daß der bisherige Preis pro Quartal 12 1/2 Sgr. oder 1 R. Cour. Hamb. bleibt. Da nun durch ein etwas größeres Format und engern, sparsamern Druck dem Leser an Stoff wenig oder gar nichts abgebrochen wird, so hoffe ich, wird man mir keinen Vorwurf daraus machen. Habe ich, als einzelne unkemittelte Person, lediglich um des Herrn willen, für meine geliebten Leser das

große Opfer gebracht, nicht nur ein halbes Jahr hindurch ohne jegliche bare Vergütung das Blatt zu schreiben, sondern auch die Sorge der Rückzahlung seiner auf meinen Schultern lastenden Summe des Gründungs-Capitals zu tragen: so darf ich wohl mit Zuversicht hoffen, meine Leser werden mit Freunden auch den bisherigen Preis gern fortzahlen, zumal es in ihrem eigenen Interesse geschieht, und um des Reiches Gottes willen. Ich knüpfe hieran die wiederholte Bitte, unsere lieben Leser wollen demnach fernerhin ihre freundliche Mitwirkung, dem Sendboten neue Abonnenten zu gewinnen, mir nicht versagen, indem dadurch nach und nach meine Bürde schwindet. Sollte aber gar der Herr einigen begabterten Lesern ins Herz geben, um des Reiches Gottes willen durch ein freiwilliges Viebesopfer sich an der Tilgung der obengenannten Gründungs-Summe von 150. S. zu betheiligen, so würde ich solches Anerbieten mit großem Danke entgegennehmen. Wer das aber nicht vermag, wird ersucht, mit Gebet und Fürbitte vor dem Herrn den Schreiber des Sendboten zu unterstützen. Wer sich direct an mich brieflich oder mündlich wendet, und die Postkosten trägt, kann vollständige Exemplare der ersten beiden Quartale für den halben Preis erhalten, gegen Barzahlung.

So wollen wir denn gemeinschaftlich dem Herrn beim Aufange dieses dritten Quartales ein Eben-Ezer sehen, denn wir können heute, da der Sendbote durch Gottes Gnade seine Kosten deckt und also besteht, in Wahrheit sagen: Bis hieher hat der Herr geholfen! Darum sei Ihm auch das Richtämlein gepflegt. (1. Sam. 7, 9—12.)

Der Herausgeber des Sendboten.

Zeichen der Zeit!

Aus der Schweiz. Die „Süddeutsche Warte“ schreibt: Wir erhalten aus Zürich zwei Nummern des „Evangelischen Wochenblattes“, des Organs der dortigen „evang. Gesellschaft“, welche einen Bericht über die Wahl eines Pfarrers in der zürcherischen Gemeinde Uster enthalten.

Die Mehrheit der Wähler hat ihre Stimmen einem Manne gegeben, der auf der Kanzel die Hauptthatsachen des Evangeliums für Unwahrheit erklärt. Eine Minderheit von hundert Kirchengenossen hat darauf eine Petition an den „hochwürdigsten Kirchenrath“ dem die Bestätigung der Pfarrwahlen zusieht, gerichtet, dahin gehend, der Kirchenrath möge diesen Mann, der offenbar ein Gegner und Zerstückler der evangelisch-reformirten Lehre und der christlichen Heilswahrheit sei, für nicht wahlfähig erklären. Der kirchenrätliche Entscheid lautete wie folgt: Der Kirchenrath u. s. w.

In Berücksichtigung:

1. daß dem Kirchenrath gegenwärtig nur zu entscheiden obliegt, ob die gesetzlichen Bedingungen der Wahlfähigkeit des H. W. vorhanden seien;

2. daß in dieser Beziehung gemäß §. 220 des Kirchengesetzes die Zulässigkeit einer bestimmten Wahl daran geknüpft ist:

a) daß der betreffende Geistliche Mitglied des päpstlichen Ministeriums sei,

b) daß zwischen dem Tode seiner Ordination und dem Tode der Wahl ein Zeitraum von wenigstens zwei Jahren liege;

3. daß diese Bedingungen hier vollkommen zutreffen und daher vom Kirchenrathe die Ertheilung eines Wahlsfähigkeitszeugnisses nicht verweigert werden kann;

4. daß der von den Petenten angeführte Einspruchgrund darum nicht berücksichtigt werden kann, weil eine solche Einsprache auf die Voraussetzungen des §. 76 des Kirchengesetzes, namentlich Ziffer 3 daselbst, gestützt werden müßte, die hier nicht vorhanden sind;

5. daß übrigens damit den Petenten natürlich nicht verwehrt sein soll, falls sie Grund zu haben glauben, mit förmlichen Klagen gegen S. W. aufzutreten, den Weg des Gesetzes zu beschreiten;

beschließt:

Könne dem Gesuch um Verweigerung des Wahlsfähigkeitszeugnisses für S. W. nicht entsprochen werden: u. s. w.

Als Beweise führte die Petition u. A. folgendes auf:

In einer Osterpredigt sagte der Pfarrer: Zwangli habe ein größeres Opfer gebracht als Christus, weil er Weib und Kinder zurückließ, während Christus unverheiratet gewesen. Das Thema einer Himmelshauptpredigt lautete: 1) Jesus: ja nicht auf-erstanden, 2) nicht in den Himmel gefahren, 3) werde auch von denen nicht wieder kommen. In einer Weihnachtspredigt: Erst von dem kananäischen Weibe habe Christus gelernt, daß Gott nicht bloß der Juden, sondern auch der Heiden Gott sei. In einer andern Predigt: Manchmal habe es Christo geschehen, als ob er sein Werk doch nicht hinausführen könne, als ob die Kinder der Welt doch siegen und er unterliegen müßte, und das habe ihm eine trübe Aussicht der irdischen Güter gebracht. Wäre er ein Gott gewesen, so hätten keine solchen Gedanken in ihm aufsteigen können; da habe der Apostel Paulus 60 Jahre später einen viel freieren Blick und hellere Einsichten gehabt, wenn er sage: „Alles ist euer!“ Auf unsere Zeit passe dies Gleichniß (vom ungerechten Haushalter) nun vollends nicht mehr. Christus würde es auch jetzt nicht mehr geltend machen; er würde ganz anders reden, wenn er jetzt einen Gang durch unser Land machen und die vielen Fabriken sehen würde und den Wohlstand, welcher dadurch über das Land gekommen. Wie er vom ungerechten Kammerer reden könne, begreife man auch nicht recht. Wohl möge bei großen Haufen Geldes viel unrecht erworbenes liegen; aber so allgemein lasse sich denn das doch nicht sagen. Also ersehe man hieraus, daß man aus

der Bibel nicht mehr Alles brauchen könne, daß Vieles unsern jetzigen Begriffen sogar geradezu widerstehe.

Die Petition zählt noch mehrere solche Belege auf; es ist aber an den Genannten übrig genug. Der Einsender des Artikels im „Ev. Wochenbl.“ fügt hinzu, der Pfarrer habe mündlich und schriftlich die ihm schuldgegebenen Lehrsätze wenn auch nicht als vollständig, doch in der Hauptsache als richtig anerkannt.

Der sel. Antistes Geyser schreibt unter dem 21. Dec. 1831: „Zürich, was wirst du in der Folge werden, wenn das Stroh des Rationalismus seine Strohheil genug erwiesen hat!“ Der Hunger nach dem Brod des Lebens muß unter dem Wolke noch viel kräftiger erwachen, dann wird der Herr der Kirche auch wieder in größerer Zahl sich Boten erwecken, welche dasselbe ihm reichen, ihren erhabenen Beruf darin erkennend, Zeugen seines Sühnungstodes und seiner wahrhaftigen Auferstehung zu sein. Die Geschichte aber wird richten, wer, ob sie auch nimmer bloß auf einer Seite liegt, die schwerste Schuld daran trägt, wenn unter den einfachen Gliedern der Kirche, bei denen jene aus der Führung Gottes von Alters her geschöpfte Glaubenszuversicht kaum erwartet werden darf, Häuflein um Häuflein irre werden an der Landeskirche und derselben endlich befremdet den Rücken kehren.

Schnelle göttliche Vergeltung.

Seit der im Februar 1845 im Kanton Lausanne stattgehabten Revolution wurden an vielen Orten die Versammlungen der Gläubigen auf die empfindlichste Weise gestört; Gott aber, der gerechte Richter, nahm sich der Bedrängten gegen die Feinde des Evangeliums an. Drei der wüthendsten Menschen, welche einen Monat zuvor gegen die zur Erbauung Versammelten herankamten, sind, noch ehe das Jahr zu Ende ging, durch den Tod hinweggerafft worden. — Als vor neun Monaten in Nige Verfolgungen ausbrachen, war auch Einer im Begriffe, wie ein Wüthender in den Besaal hineinzustürmen, um daselbst, wie er sagte, einem der Frommen Arm und Bein zu brechen. Als derselbe Mensch einige Tage nachher einen Brunnen grub, wurde er verthätet und man hatte große Mühe, ihn herauszuziehen; Arm und Bein waren ihm zerklüftet. — Nicht lange nachher sollte in Nige eine religiöse Versammlung durch eine Spottmusik verhöhnt werden. Ein gewisser Mensch sollte dabei den Sprecher machen und eine höhnlische, lächerliche Rede halten. Am Mittage des Tages, an welchem Abends das Charivari stattfinden sollte, fragte der Redner seine Frau, ob er ihr seine Rede auflesen sollte? Sie sagte ja dazu und er sang an, aber — ein Schlagfluß triß seine Zunge und nöthigt ihn auf schredliche Weise aufzuhören.

Der Sendbote.



Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis laut Postanschlag vierteljährlich dreizehnen Rthl. 18 Sgr., in Hamburg 1 Rthl. laut Postenote.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 35.

Hamburg. Sonntag, den 29. Mai.

1864.

Abrahams Muster für bedrängte Geschäftsleute.

(1. Mos. 13.)

Es hat wohl heutiges Tages sich keine Klage allgemeiner und lauter geltend gemacht, als die Klage über schlechte Zeiten und Bedrängniß in der Geschäftswelt. Die Noth um den Erwerb des täglichen Brodes, Mangel an Arbeit, immer zunehmende Concurrenz, Herabdrückung der Preise, Herrschaft des Geld-Kapitals und das Abbrechen des Lohnes der Arbeiter, welcher zum Himmel schreit, das Alles ist an der Tagesordnung, besonders in dem Mittelstande und unter den Arbeiterklassen. Niemand kann seine Ohren und Augen davor verschließen, aber eben so wenig kann es Jemand in Abrede stellen, daß der武者 eine himmelschreiende Sünde ist. Schon im Alten Testamente lesen wir Jes. 5, 8 u. 9: Wehe, denen, die ein Haus an das andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen! Es ist vor meinen Ohren die Stimme des Herrn Jehovah: Was gilt, wo nicht die vielen Häuser sollen wüste werden, und die großen und kleinen Acker nicht? Unser Heiland sagt ausdrücklich: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben und stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Niemand kann zweien Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den

andern lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des Alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. (Matth. 6, 19. 20. 21. 24. 31—33.)

Endlich aber schreibt auch der Apostel Jakobus: „Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Glend, das über euch kommen wird. Euer Reichthum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet; und ihr Rost wird euch zum Zeugniß sein, und wird euer Fleisch fressen, wie ein Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt in den letzten Tagen. Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeeignet haben, und von euch abgehrochen ist, das schreit, und das Aufen der Erndte ist gekommen vor die Ohren des Herrn Jehovah. Ihr habt wohlgelebet auf Erden, und eure Wollust gehabt, und eure Herzen geweidet, wie auf einen Schlachttag. Ihr habt verurtheilt den Gerechten, und gedöblet, und er hat euch nicht widerstanden.“ (Jakobi 5, 1—6.)

Alle diese klaren Aussprüche der heil. Schrift, wenn man sie als Maßstab an die heutige Geschäftswelt anlegt, klingen wie Worte aus einer ganz fremden Welt, wie Mißlänge in die harmonischen Töne des Geldmarktes. Und dennoch sind es

dieselben Worte Gottes, nach welchen einß alle Dixer des Odgen Rammon gerichtet werden müßen.

Das 18. Kapitel im 1. Buche Mose bringt uns eine wunderbar lichtvolle Erzählung, welche für alle bedrängten, christlichen Geschäftleute sowohl eine ernste Mahnung, als einen erquickenden Trost enthält. Es wird dort erzählt, daß die zahlreichen Viehherden Abrams und seines Neffen Lot, so daß die Knechte beider Herren sich jantlen um die Weideplätze. Abram, welcher den Frieden liebte, machte seinem Neffen den Vorschlag, sich zu trennen; und er, obgleich er der Ältere war, ließ sich bereitwillig finden, dem Jüngeren die Wahl zu überlassen: Der Herr sei Richter zwischen mir und Dir, zwischen meinen und Deinen Hirten. Willst Du zur Linken, so will ich zur Rechten; oder willst Du zur Rechten, so will ich zur Linken. Lot hob seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan, wie sie gar wasserreich war, the der Herr Sodom und Gomorrha verderbete, als ein Garten des Herrn, gleich wie Egyptenland, bis man kommt gen Zoar. Da erwählte sich Lot die ganze Gegend am Jordan und zog gegen Morgen.

Wo findet man heutiges Tages solche edle Herzen in der Geschäftswelt, die so uneigennützig sind, so großmüthig wie ein Abram? Ist es nicht umgekehrt geworden? Kaum hat sich ein Geschäftsmann etablirt, kaum beginnt seine Klundschaft sich zu mehren, sein Geschäft schlägt einige Blüthen und verheißt seinen Mann einigermaßen zu nähren: da kommen links und rechts schon die Concurrenten, um die Zuflüsse durch Anlage von Seitenkanälen abzuleiten und für sich auszubenten. Wir wollen hier nicht reden von rechtschaffenen Leuten, welche sich ebenfalls neben Anderen redlich zu nähren berechtigt sind; sondern nur von solchen Leuten, die ihre Glück versuchen auf den Trümmern ihrer Nachbarn, deren Ruin sie herbeizuführen bemühet sind. Wie gar anders handelte Abram mit Lot! Doch, wir wollen sehen, was wir daraus lernen können. Prüfend ließ Lot seinen Blick über die fetten Gegend Sodom's hinaus-schweifen; ihre wasserreichen Auen vertheilten ihm eine glückliche Zukunft. Und dennoch klugste er sich in Etwas, weil er nur den irdischen Wohlstand allein ins Auge zu fassen schien. Zwar hatte er für seine Herden paradisische Weideplätze gewählt; sein Vieh mehrte sich; aber war er um bewußten glücklich? Ach nein; er wählte das Eine und mußte nun das Andere mit in den Kauf nehmen: er mußte wohnen in Sodom, wo die Gottlosigkeit so groß war, daß von ihr gesagt wird: „Gott hat die Städte Sodom und Gomorrha zu Asche gemacht, umgekehrt und verdammte, ein Gemel zu setzen den Gottlosen, die hernach kommen würden; und hat erlöset den gerechten Lot, welchem die schändlichen Leute alles Leid thaten mit ihrem ungächtigen Wandel; denn der Gerechte, da er unter ihnen wohnte, daß er es sehen und hören mußte, quälte seine gerechte Seele von Tag zu Tag über ihren ungerechten Werken.“

Lot konnte mit genauer Noth noch kaum aus den Klammern Sodom's wie ein Brand aus dem Feuer durch Gottes Engel gerettet werden; sein Weib wurde unterwegs noch zur Salz-säule, weil sie, dem göttlichen Gebot zuwider, sich noch nach Sodom umschauete. Wie gar anders war Abrams Loos. Kaum war Lot von ihm gezogen, da erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Setze deine Augen auf und siehe von der Höhe an, da du siehest, gegen Mitternacht, gegen Mittag, gegen Morgen und gegen Abend. Denn alles Land, das du siehest, will ich dir geben und deinem Saamen ewiglich. Also erhob Abram seine Hüften, kam und wohnte im Hain Mamre, der zu Hebron ist, und baute dasetbst dem Herrn einen Altar.“ Sonderbar, wir lesen nirgend, daß Lot es gelungen wäre, zu Sodom dem Herrn einen Altar aufzurichten. Wie friedlich dagegen wohnte Abram in seinem Terebithen-pain, wo er seinem Gotte ungeßet dienen durfte. Abram war bescheiden und anspruchslos; dafür segnete Gott seine Nahrung und Handlerrang; ja, Er gab ihm noch obendrein die köstlichsten Verheißungen für seine Nachkommen.

Wollten doch alle christlichen Geschäftleute sich dieses Benehmen Abrams zum Exempel nehmen. Aber, was ist jetzt die Parole unserer Zeit? Geld! und wieder Geld! Was nennt die Menge jetzt Glück? Geld! und zwar so viel als nur möglich. Kann ich ein gutes Geschäft machen? das ist die Lösung des Tages. Und was nennt man ein gutes Geschäft? Natürlich das, was viel Geld einträgt, recht hohe Procente. Glück, heißt: reiches Besitzthum, wo möglich ohne Mühe; und Genuß. Freilich, wo Abrams Glaube nicht vorhanden ist, da kann man sich nicht wundern, wenn ohne langes Bedenken die Augen hinaus-schweifen nach Sodom's Gluren im Thale Siddim. Wir können uns nicht wundern, daß selbst unter den Frommen zweierlei Meinungen in diesem Punkte herrschen. Abram war fromm, und Lot war fromm; denn Gott führte ihn ja nachher heraus aus dem Gerichte. Aber nirgends wird Lot's Glaube gerühmt. Wer demnach die göttlichen Verheißungen ererben will, der muß Abram's Glaube besitzen. Ach, wie schwer haben es doch manche sonst gar liebe Christen in dieser Welt. Die Wahl ihres Berufs bringt sie in solche Verhältnisse, daß sie abhängig mit den ungächtigen und leichtfertigen Menschen zu thun haben; sie sind umgeben von Spöllern, Trunkenbolden und Zotenreißern, und müssen wider ihren Willen die unächthigsten Neben anhören; oder von dem Saus und Braus der Lustfäger sich sehen und hören lassen. Warum? Um eines Glück Brodes willen, oder um reich zu werden. Ja, leider ist es so: wer wie Lot nach dem fetten Thale Siddim schaut, muß sich Sodom gefallen lassen. Dort freilich wird wohl gefeuzet im Verborgenen; aber ein Altar der feierlichen Anbetung existirt da nicht. Ein anderer Urbelstand für solche arme Seelen, welche nur die Nahrungssorge ohne Glauben im Auge haben, ist, daß sie so sehr sich verkaufen, daß keine Zeit übrig

bleibt zum Denken, zum Lesen des göttlichen Wortes, zum Besuch des Gotteshauses, sowie überhaupt zur gesegneten Feier des Sonntags.

O, Ihr Eltern, als auch Ihr Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, wo es gilt, Eure Wahl zu treffen, blicket nicht hin nach der Feltigkeit der Erde, nicht nach Sodom's Auen; sondern schauet über Euch; fraget im Gebet den Herrn; trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; dann wird Euch das Nöthige zufallen. Dienstboten, Wesellen oder Lehrlinge, fraget nicht zuerst: Wie viel Geld verdiene ich da oder dort; fraget nicht: Kann ich auch recht viel irdische Vergnügungen mitmachen? Sondern fraget lieber: Kann ich auch Gott dem Herrn dienen? Kann ich zur Kirche kommen? Ist meine Herrschaft gottselig? Obet es im Hause auch sonst Gelegenheit, waschen zu können in der Gottseligkeit? Das sollte die Lösung sein.

Ebenso auch für heirathsfähige Junge Leute; diese fragen häufig nur darnach, ob der künftige Geschäft oder die Geschäftin schön, vornehm oder reich ist; selten aber ob gläubig und gottesfürchtig. Wer nur auf diese irdischen Vorzüge blickt, muß sich freilich dann Sodom's Vergnügen gefallen lassen. Ach, und wer sagt uns, wie sehr die armen Seelen selbst innerlich von diesem Sodom'sfeuer der Lust dieser Welt zu leiden haben! Wie oft klagen solche arme Menschen, daß sie selbst Schaden leiden im Gewissen, durch die Verunreinigung ihrer Seele, in dem beständigen Anschauen des sündlichen Treibens. Manche werden zuletzt selber abgestumpft gegen alles Heilige und Gütliche, und gehen mit unter in dem Sumpfe des todten Meeres zum zeitlichen und ewigen Verderben. Ach, wie mancher junge Lot, der sich trennt von dem Hause eines gläubigen Abrams, bleibt nicht so rein wie jener Lot; sondern kehrt mit großer Schuld und Sünde beladen zurück.

Die Gottlosigkeit hat leider die gesammte Geschäftswelt mit ihrem Antichristenthum durchsaut, und in der letzten Zeit wird sogar Jeder, der noch kaufen und verkaufen will, das Maßregeln des Thiers an der rechten Hand oder an der Linken tragen müssen, d. h. mit Gedanken und Werken antichristlich sein; dann aber wehe denen, die nicht Abraham's Glauben haben! Wer da den Glauben und die Geduld der Feltigen hat, wird von Gott nicht verlassen noch versäumt werden. Gott wird ihnen Brod in Trübsal und Wasser in Aengsten geben. Aber noch einmal ruft es der Sendbote allen Lesern zu, so laut es nur möglich ist: Trachtet am ersten nach Gottes Reiche, und nach Seiner Gerechtigkeit! Wo das geschieht, wo Gebet, Gottes Wort, Sonntagsfeier, Besuch des Gotteshauses immer erst voran gestellt wird, und wir dann im Berufe strenge Treue beweisen, da wird Gottes Segen nicht fehlen; denn Gott ist treu. Doch darf unser ganzer Gottesdienst kein todtes Geschehenwerk sein; sondern wir müssen Gott in Christo lieben, in Ihm leben, weben und

sein; wie der Fisch nicht außer dem Wasser, und wir selbst nicht ohne Luft leben können, so muß das Sein in Christo und Bedürfnis sein. Das ist Leben im Glauben, welches Gottes Verheißungen erlangt.

Antichristenthum. Zeichen der Zeit.

Wir haben erst in voriger Nummer einer s. g. Predigt des hiesigen Herrn Dr. Krause erwähnt; heute wird uns seine s. g. Himmelfahrts-Predigt zugesandt. Was soll der Sendbote darüber sagen? Einer Kritik hält er sie nicht werth; denn die vorgebrachten Argumente sind zu fade und zu abgeschwächt. Wir wollen uns deshalb begnügen, nur einzelne Beispiele daraus hervorzuhoben, um daran zu zeigen, wie dummal und heruntergekommen Herr Dr. Krause Hamburger Laienische Christen sich schon denken muß, daß er ihnen solch' confusel Gesalbader am heiligen Himmelfahrtsfeste zu bieten magt. Glaubens- und Gewissensfreiheit kann solchen Frevel an heiliger Stätte unmöglich rechtfertigen; denn aus der vorliegenden Rede des Hrn. Dr. Krause spricht weder Glaube noch Gewissen. Doch zur Sache. Text: Luc. 24. 50—53. Hr. Krause sagt: „Die erste Frage wird für uns sein, ob die Himmelfahrt möglich und denkbar sei? Darauf muß ich antworten: Die Himmelfahrt ist l. ihrer Denkbarkeit nach unmöglich; Gründe sind: 1) die Beschaffenheit des Körpers Jesu nach seiner Auferstehung, 2) die Gesetze, welchen alle Körper unterliegen, 3) die Natur des Himmels. II. Die Bezeugung der Himmelfahrt ist ungewiß; 1) wegen der Art ihrer Beweise, 2) wegen der Person der Ueberliefernden, 3) wegen des Schweigens der Bertheiligten. Dabei sagt Hr. Krause: Die Augenzeugen wissen nichts davon, die Apostel erwähnen nichts davon, die Schüler der Apostel erzählen sie verschieden. Im III. Theil sagt er aber dennoch: daß der zu Grunde liegende Gedanke ein wahrer und erhabener sei. Diese letztere Phrase soll nun den ganzen Kofl gewissermaßen wieder fett machen. Er sagt: Verehrung und Liebe hätte den Herrn in den Himmel gehoben. Dieser ganze Mißgeschmack ist so confus, daß es unbegreiflich scheint, wie ein solches Product noch magt, durch die Presse an das öffentliche Tageslicht zu treten. Jetzt nur noch eine Probe von der Unverschämtheit, mit welcher Herr Dr. Krause sich nun auch erdreißet, die Gemeinde zu belügen; er sagt: „Die Personen oder die Berichterstatter sind nicht Augenzeugen gewesen. Markus und Lukas sind keine Jünger Jesu, sondern Schüler von Petrus und Paulus. Entweder haben sie diese Ueberlieferungen von Fremden, aus dem Munde des Volkes, und dann haben sie für uns keinen sichern Werth; oder sie haben ihre Kunde erhalten von Petrus und Paulus. Diese beiden Apostel aber in allen ihren Schriften wissen von der Himmelfahrt nichts. Auch nicht einmal wird dieselbe erwähnt.“ — Was soll man zu

solchen Worten sagen? Glaubt Hr. Dr. Krause wirklich die Catharinen-Gemeinde zu Hamburg schon so brennt, und so außer aller Bekanntheit mit der heiligen Schrift, daß er ihr solchen Schwindel vorgumalen wagen dürfe? Oder sollte Herr Krause selber so wenig Bekanntheit mit der Bibel haben, daß er nicht weiß, was darin steht? Jedenfalls giebt er sich eine jämmerliche Blöße, wenn er behauptet, Petrus hätte in seinen Schriften der Himmelfahrt Christi nicht erwähnt. Wer sich die Mühe geben will, mag nur nachsehen 1 Petr. 3, 22, wo die Rede vorher ist von der heiligen Taufe, als dem Bunde eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi; dort heißt es ausdrücklich: „Welcher ist zur Rechten Gottes, in den Himmel gefahren, und sind Ihm unterthan die Engel, und die Gewaltigen, und die Kräfte.“ Wie fragen: Sind das moralische Mittel, deren ein Geistlicher sich bedienen darf, um irgend welche menschliche Meinungen geltend zu machen? Kann die Tüde den geringsten Anspruch auf Anerkennung machen? Aber es bleibt ewig wahr, was der Apostel Johannes schreibt: „Viele Versäßer sind in die Welt gekommen, die nicht bekennen Jesum Christ in das Fleisch gekommen. Dieses ist der Versäßer und der Widerschrift. Ein Jeglicher, der übertritt, und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat seinen Gott; wer in der Lehre Christi bleibet, der hat beide, den Vater und den Sohn. So Jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der machet sich theilhaftig seiner bösen Werke.“ 2 Joh. B. 7. 9—11. Und 1. Joh. 2, 22. 23. heißt es: „Wer ist der Lügner, ohne der da läugnet, daß Jesus der Christ sei? Das ist der Widerschrift, der den Vater und den Sohn läugnet. Ein Jeglicher, der den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht.“

Eine Sitte, welche solche antichristliche Lehren in sich birgt, und eine Hand, die sie zu schreiben sich erlaubt, tragen wohl deutlich genug das Naalzeichen des Thiers zur Schau, um erkannt zu werden. Da wird es Zeit sein zu beten, daß der Herr das Zeugniß segnen möge, von dem geschrieben steht: Offb. Joh. 14, 6—12.

Paris. Auch in Paris trat vor Kurzem der Unglaube des reformirten Predigers Coquerel so klar an das Tageslicht, daß er öffentlich die Gottheit Christi, sowie überhaupt die Grundwahrheiten der christlichen Kirche leugnete. Das Presbyterium der reformirten Kirche hat ihn aus dem Amte entlassen.

Das graue Haar.

Der Herr ist treu und läßt kein Mittel unverfacht, um die mit seinem Blut erkauften Söhne zu retten und auf den Weg des Lebens zu bringen. Das beweist unter Anderem auch folgende Geschichte.

In einem Dorfe war ein Bauer, der hatte Weib und Kind; war aber ein Säufer und Spieler. Einmal nun, da er auch wieder trunken heimgekommen, Weib und Kind geschlagen, und alles Hausgeräth, das ihm in die Hand kam, zerbrochen hatte, saß er des Morgens, da er wieder nüchtern geworden war, auf der Bank und ließ den Kopf hängen. Da stieg sein Töchterlein auf die Bank, nahm einen Kamm und fuhr ihm damit nach der Kinder Weise durch die Haare, und da es also that, findet es graue Haare und ruft: „Vater, ihr habt graue Haare!“ „Wie? was?“ antwortete er, „zieh mir eins heraus!“ Das Töchterlein that's, er nahm es in die Hand, sah es an und sprach: „Großer Barmherziger Gott, ist es die Zeit um mich, daß ich grau werde, so ist es wahrlich Zeit, daß ich mich bessere.“ Und er besserte sich, that Buße um seine Sünden und bekehrte sich um des Einen grauen Haares willen.

Mancher hat schon lange einen eisgrauen Kopf und achtet es noch für eine Ehre, wenn er in Wäberei und Leichtsinne es der Jugend noch zuvorthut. (Die Friedensglocke.)

Allerlei.

Elfaß. Ein Elfaßer-Zeitungsblatt brachte vor Kurzem die Nachricht, daß das Frauenzimmer, welches während der französischen Revolution in einer Pariser Kirche als „Göttin der Vernunft“ verehrt wurde, am 20. Sept. v. J. 90 Jahre alt gestorben sei, und bemerkte dabei, dieselbe sei blind, lange Zeit verrückt und viele Jahre hindurch eine Bettlerin gewesen. Ein solches Ende hat es mit dieser „Göttin der Vernunft“ genommen, aber wie groß ist die Zahl Derer, die dennoch fortfahren, anstatt des lebendigen und ewigen Gottes die Göttin der Vernunft im eigenen Herzen zu verehren!

Belgien. Der „Monde“, ein französisches Blatt, verliet in mehreren Artikeln den belgischen Katholiken den Text, weil sie die Glaubens- und Gewissensfreiheit verlangen. „Nur die Wahrheit“, sagt das ultramontane Blatt, „kann das Recht zur Freiheit besitzen, und da der Katholicismus allein die Wahrheit ist, so soll auch nur er alle Rechte, alle Freiheiten allein genießen und beanspruchen können.“ Das ist ein neuer Beweis dafür, was man unter Religionsfreiheit im Munde der Katholiken sich zu denken hat.

Der Sendbote.



Diese Wochenschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postzuschlag vierteljährlich dreizehn Mark 1/4 Sgr., in Hamburg 1 1/2 Gr. incl. Botenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

Nro. 43.

Hamburg. Sonntag, den 24. Juli.

1864.

Zeugniß von dem, der Amen heißt, dem treuen und wahrhaftigen Zeugen, dem Ursprung der Schöpfung Gottes.

(Offenb. Joh. 3, 14—22.)

Dieses letzte der sieben Sendschreiben, gerichtet an den Vorsteher der Gemeinde zu Laodicea, enthält die letzte Warnungstimme des Herrn, welche zugleich auch unserm letzten christlichen Zeitalter gehört. Wenn man sich in die Stellung jenes Bischofs in Laodicea versetzt, so könnte einem Furcht und Schrecken überfallen. Lieber Leser, denke Dir: eines Tages, wo Du nichts Unangenehmes ahnst, sondern in guter Ruhe sitzt, öffnet sich plötzlich Deine Thüre und es erscheint ein Bote, der Dir einen Brief überreicht; Du siehst die Ueberschrift: „Das sagt der Amen“ u. s. w. Du siehst nach der Unterschrift und traust Deinen Augen nicht: Jesus Christus hat diese Worte selbst dictirt. Und nun, was läßt er sagen? „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm (oder richtiger heiß) bist; ach, daß du kalt oder heiß wärest! weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm (oder heiß), werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ — Lieber Leser, würde Deine ganze Seele nicht mit Furcht und Entsetzen erfüllt werden? Würde es nicht sein, als kämen die Buchstaben funkend vor Deinen Augen umher? Ja, es ist eine sehr ernstliche Epistel, welche Jesus Christus, der Amen, noch einmal mitten in die Christenheit hineinschleudern wird, damit

Alle, Geistliche und Volk, vom Fürsten bis zum Handarbeiter, sich daran ernstlich prüfen mögen. Dieser geschilderte Zustand der Laodiceer paßt namentlich auch unserm Zeitalter; und ehe wir uns vom Herrn ausspeien lassen, wollen wir doch untersuchen, ob nicht wir selbst auch mit gemeint sind. Merken wir also genau auf Alles.

Der Herr kündigt sich hier an als der Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der sich weder täuschen noch betrogen läßt, und dessen Worte auch erfüllt werden, bis auf das geringste Tittelchen. Wenn aus solchem Munde aber ein Wort vom Ausspeien kommt, dann wird es auch gewiß wahr werden, sofern nicht Buße erfolgt. So auch nennt Er sich hier „der Anfang der Creatur Gottes“; d. h. der Ursprung der Schöpfung Gottes; so heißt es von Ihm auch, als von dem Worte, welches Fleisch geworden ist: „Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht.“ (Joh. 1, 3. 10.) Ebenso bezeugt dies auch die Epistel an die Ebräer 1, 2, daß Gott durch den Sohn die Welt gemacht hat. Durch diese Bezeichnung: „Anfang der Creatur Gottes“, will der Herr uns zum Bewußtsein bringen, daß Sein Wort Ja und Amen ist; bei der Schöpfung sprach er: es werde! und es ward. So wird auch diese Drohung ernstlich gemeint. Setzt wollen wir den Zustand der Laodiceer näher betrachten. Der Herr macht ihnen den Vorwurf, daß sie lau seien, weder kalt noch warm. In diesem Zustande befindet sich in der That ein

großer Theil der Christen der letzten Zeit. Sie sind nicht kalt. Man kann nicht gerade sagen, daß sie entschieden Christo und Seinem Reiche abgefallen hätten; sie sind nicht abgefallene Feinde des Herrn: aber sie sind auch keine entschiedene Freunde, welche irgend welches Interesse zeigten für das Reich Christi. Wären sie völlig kalt, dann wäre eine Hoffnung da, daß sie durch Erweckung noch könnten erwärmt werden. So aber bilden sie sich ein, Anhänger Christi zu sein, und doch sind sie gleichgültig bei Allem, was für oder wider Christum und sein Reich geschieht. Gleichgültigkeit in Sachen der Kirche Christi, das ist Laueheit. Der Herr sagt: „Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“ Diese Einbildung der Christen kommt daher, daß sie sich fortwährend auf das verlassen, was ihre Väter einst besessen haben; sie bilden sich ein, wenn sie die Lehre nur in ihren Büchern und Bekenntnissen haben, so ist Alles gut. Sie sind wie ein Mann, der sich für einen Gelehrten hält, weil er eine große Bibliothek von allen möglichen wissenschaftlichen Büchern besitzt, ohne sie zu lesen oder zu verstehen. Aus der Aufforderung des Herrn lernen wir aber auch zugleich verstehen, was ihr Besitzthum ist: Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufst, und weiße Kleider, daß du dich anhüest, und nicht offenbar werdest die Schande deiner Blöße, und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest.“ Es ist demnach nicht einseitig, was man besitzt. Gold ist das Sinnbild für Wahrheit. Es giebt viele Wahrheiten, welche aus den Erfahrungen des natürlichen Lebens abstrahirt werden; es giebt allerlei menschliche Maximen oder Grundsätze für ein moralisches Leben, allerlei selbstfabrizirte Gesetze für's Denken und Handeln: diese sind aber kein Gold, welches gültig ist im Courte des Reiches Gottes. Christus sagt: „Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufst, welches mit Feuer durchglüht ist“, d. h. christliche und göttliche Wahrheit, getäutert durch's Feuer der reinigenden und züchtigenden Gnade im heiligen Geiste, sowie bewährt erkundet im Feuer der Anfechtung und der Trübsal. Ebenso helfen nicht die bestickten Filzkleider der eiteln Selbstgerechtigkeit, sondern die weißen Gewänder der unbedeckten Reinheit der Gerechtigkeit Christi und Seines Verdienstes. Nur diese decken die Schande unserer Blöße. Ferner nützt uns nichts die bloße Klugheit der natürlichen Vernunft gegen die geistliche Blindheit, sondern die göttliche Augensalbe, d. h. Erhaltung und Erleuchtung des heiligen Geistes. Unser Zeitalter zeichnet sich aus durch alle diese drei Sünden, welche der Herr als elende und jämmerliche Dinge verurtheilt: allerlei Phrasen und moralisch klingende Redensarten sollen die göttliche Wahrheit ersetzen, eine eitle, selbstgefällige Werthhaltigkeit, bei der man der Sünde glaubt dienen zu dürfen, soll die Kleidung ausmachen, auf die man sich verläßt,

um darin vor Gottes Angesicht mit Ehren erscheinen zu können. So z. B. bildet man sich ein, Darnachfertigkeit geübt zu haben, wenn man lang, zehet oder jubelt zum Besten Aemer, Berwandter und Aelter aller Art. So eigennützig ist die Sinnenlust des verderbten Herzens, daß sie kein freiwilliges Opfer geben mag, wenn sie nicht davon erst ihren Kitzel stillen und sättigen kann. Damit glaubt man reich zu sein und Gott kaufen zu können. Ebenso käufend ist die eitle Vernunft- und Verstandes-Erleuchtung, wenn sie ihr Licht nicht anzünden will am Lichte der göttlichen Offenbarung. Der Herr sagt: Du weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ja, das ist der Zustand in Laodicea, wo man bei aller großpraktischen, materiellen Klugheit und irdischen Weisheit keine Ahnung davon hat, wie blind und arm man ist. Aber gerade dieser äußere flitterhafte Luxus von materieller Intelligenz in natürlichen Dingen leitet den Puffball für die innere Hohlheit und Armlosigkeit in geistlichen Dingen. Auf diese falsche Schwünke, auf diesen losen Plunder von Dressur sehen es häufig die modernen Schulen und Bildungsanstalten ab, um äußerlich mit scheinbarer Weisheit sich freizugehen zu können. Bei all' diesem Muß von eitler Selbstgröße und Selbstbewunderung ist man auch noch nicht kalt für Christum; aber auch nicht warm. Wer im Geringsten nur Mitleid macht, für Gottes Reich warmes Interesse zu äußern und es im Gottesdienst und im Wandel ernstlich zu nehmen, der ist schon in Gefahr, für einen Schwärmer zu gelten. Redensarten läßt man sich noch gefallen, nur darf kein Ernst mit dem Christenthum gemacht werden, so daß durch ernstliche Heiligung ein Eingriff in die Maschinerie des alltäglichen Lebens gemacht wird. Das Gericht, welches dieser Laueheit folgt, ist: „das Ausgespicien werden aus dem Munde Jesu.“ Wie schrecklich ist schon der bloße Gedanke daran. Unsere Namen sind im Munde Jesu; denn Er, als der Hohepriester, bittet ja für uns bei dem Vater. Hat Er aber jemand erst ausgespicien, wie man laues Wasser ausspeit, dann hat Seine Güte für Solchen ein Ende. O schrecklicher Zustand der Christenheit! Die Launen wähen keiner Buße zu bedürfen; darum geht jegliche Mahnung an ihrem Ohr vorüber, als sie nichts angehend. Auch die bravsten Christen können in diesen Zustand gerathen, wenn sie nicht lässlich über sich wachen und besänftigt suchen, immer vollkommener zu werden. Welch ein mächtiges Zeugniß haben dazu gehören, um diese Laueheit aufzurütteln aus dem Zustande der Gleichgültigkeit. Darum sagt nun auch der Herr, daß Er die, welche Er lieb hat, fraßt, d. h. warnt, sie zu überzeugen sucht von ihrem gefährlichen Zustande und sie züchtigt. Wo die Worte nichts mehr fruchten, da müssen Händlungen eintreten, um Buße zu bewirken.

Immer dringlicher wird nun der Herr: „Siehe ich stehe vor der Thür und klopf an. So jemand meine Stimme hören, d. h. meine Buß-Ermahnung anhören und be-

folgen, also die Thür des Herzens aufthun wird, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie auch ich überwinden habe, und bin gesessen auf meines Vaters Stuhl. Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“ — Diese letzte Erinnerung zeugt einmal davon, wie nahe die Zukunft unsers Herrn schon ist. Wenn Jemand schon an unsere Thür klopf, so steht er bereits auf der Schwelle. Zum Andern aber deutet Sein Klopfen sowohl auf den starken Schlaf der Christen, als auf die Stärke Seines Zeugnisses. Die Aussicht ist erhebend und lodend, daß auch die Erweckten in Laodicea noch mit Christo auf Seinem Throne sitzen sollen. Möchte bald Leben und Wärme in diesen lauen Zustand kommen, damit die geistliche Trägheit verschwinde! Sollten Hirten und Schäfer noch nicht genug haben an dem Anklappen des Herrn durch Krieg und Blutvergießen, so können leicht die Erdbeben der Revolutionen noch hinzukommen. Ach, daß doch namentlich die Geistlichen und Wächter die Gefahr merken, und aufstehen möchten, Diejenigen zu schelten, welche durch lebendiges Zeugniß die Christenheit aufzuwecken suchen. Drückender Schlaf hing an den Augenlidern der Jünger des Herrn in der bangsten Stunde der Angst. So steht in der letzten Zeit, wo die große Stunde der Finsterniß und mit ihr der Herrdäher, der Sohn des Verderbens naht. Ach, wolleth Ihr nun schlafen und ruhen? Könneth Ihr nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachtet und betet, daß Ihr nicht in Anfechtung fallt; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Diese Worte des Herrn gelten uns Allen noch heute.

Ältere Weissagungen.

Weissagungen vom Prälaten Dr. Bengel.

(Schluß.)

„Schon heut zu Tage (fährt er fort) würde es rechtschaffenen Christen unter ihren sogenannten Mitschreibern nicht besser, als den ersten Christen unter den Heiden ergehen, wenn die Obrigkeit nicht wäre. Aber wenn der zurückgehaltene Grimm erst diesen Damm einmal durchgebrochen haben wird, so wird man sich wundern, welche Geister daraus hervorbrechen werden. Daß sich dann noch Hie und da wackere Diener Gottes finden werden, durch die Er Sein Wort reichlich und nachbrüchlich verkünden läßt, ist noch kein Beweis eines guten Zustandes; denn die weisen Propheten traten in Juda zu der Zeit auf, da es am verderbtesten ausah. Wie sich noch weiter innerhalb der nächsten hundert Jahre die einzelnen Begebenheiten gestalten und auf einander folgen werden, das sage ich nicht gern so lähn in's Publikum hinein, wenn es auch

möglich sein möchte; Warnung hat man genug, und ebensoviel als wenn man das noch Nächständige auf Zeit und Jahre hinausrecknete. Uebrigens sehe ich auf weltliche Begebenheiten nicht sonderlich, sondern sehe im Guten und Bösen vornehmlich auf das Geistliche als die Hauptsache.“

„Der große Jammer, dessen sich die ersten Christen versahen, wenn sie von dem Antichrist redeten, ist noch nicht überstanden, aber er ist nun sehr nahe, nachdem wir schon seit vielen Jahrhunderten in die Erfüllung der Offenbarung eingetreten sind. Die Hauptsache bleibt richtig: innerhalb hundert Jahren werden die Umwälzungen eintreten.“

„Das abendländische Kaiserthum währet von 800 n. Chr. ohngefähr 1000 Jahr, also von jetzt an etwa noch 60 Jahr (Ende des heil. Röm. Reichs 1808!); weiter hinaus kann man für nichts aufstehen. Man gebe nur Acht, ob Frankreich nicht noch ein Kaiserthum wird? — Es hat ein gut Ansehen dazu. Und ob es diesmal nicht geschieht (1741 nach dem Tode Kaiser Karls VI.), so wird doch, glaube ich, Frankreich das Kaiserthum noch bekommen. Auch die deutschen geistlichen Kurfürstenthümer, Bisthümer, Aebteien werden säkularisirt werden (1801 durch den Frieden von Luneville), doch wie es damit gehn wird, steht dahin. Es müssen, bis es zur Erfüllung der Offenbarung Cap. 17, 12, kommt, mit den Aenigen und Staaten in der Christenheit noch große Veränderungen vorgehen. Es müssen viele große Länder, sonderlich diejenigen, über welche Gregor VII. seinen Fuß ausgestreckt hat, mit der Zeit (auf was Weise, ist nur Gott bekannt) ledig werden, denn wie könnten sie sonst auf einmal 10 neue Herren bekommen? — Die Länder, welche vor Zeiten das römische Reich ausgemacht haben (also besonders Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Griechenland, Britannien) werden durch große Verwandlungen gehen, bis endlich die Behen von dem Danielschen Kolosse und die 10 Hörner am Thier herauskommen. Es hat das Ansehen, die 3 abendländischen Aenigen alle aus dem Hause Bourbon erwachsen. Schweden, Dänemark, Norwegen sind nicht unter den zehn Hauptern des Thiers. In Deutschland ist's ein gemischter Zustand, denn bald waren da die Römer, bald die Deutschen Meister. Die Erde, welche die Donau von Deutschland einschließt, war vom Evangelio vorher nicht so besetzt worden, daher hat sie es bei der Reformation zu genießen gehabt. Spanien, Italien, Frankreich waren vorher mit vielem Evangelio erfüllt, aber sie waren nicht treu und blieben auch zur Zeit der evangelischen Heimführung unempfindlich. Daher werden ihnen ihre sich freiwillig auferlegten Banden desto härter werden.“

Das heilige römische Reich, zusammelt den geistlichen Stiften sind gefallen, Frankreich wurde unter den Napoleonien ein Kaiserthum, dies alles erfüllte sich in der von dem merkwürdigen Mann angezeigten Zeit. Daß solche Vorhersagung eine

Frucht des Glaubens und nicht einer durch Zufall begünstigten Berechnung sei, entheilt aus den weiteren prophethischen Blicken, welche der fromme Mann in das Verderben des Unglaubens gethan. Dies ist die Quelle seiner und jeder wahrhaft prophethischen Gabe.

„Ich behaupte (sagt er weiter) nicht Alles mit gleicher Zuversicht, aber ich lege Alles dem Publikum vor, damit die Nachwelt es sich merke und der Erfüllung gemäß theils es verbessere, theils bekräftigt finde. Schon lange habe ich es bei mir ausgemacht, daß es mit der erklärten Offenbarung dahin kommen werde, daß es scheint, als sei Alles aus, so daß ich ganz vernichtet werde; zuletzt aber wird doch noch das Siegel auf meine Beweisführung gedrückt werden und sich dieselbe als Wahrheit legitimiren. Ich weiß wohl, daß in der biblischen Chronologie noch manches zu erörtern ist; aber Andere noch mir mögen auch etwas arbeiten. Es müssen noch Leute geboren werden, welche, wenngleich sie heut zu Tage noch sehr rar sind, Augen und Ohren haben zur Schrift, welche von Anbeginn bis auf die Apostel als ein einziges göttliches Instrument und Entwurf der großen Haushaltung Gottes erwachsen ist. Es wird die Zeit kommen, da der reine Christismus (d. h. die Lehre vom tausendjährigen Reich Gottes auf Erden) zur Rechtgläubigkeit gerechnet und die Offenbarung so bekannt sein wird, daß man sie in den Schulen leßt, obgleich man gegenwärtig so wenig darauf giebt, und den für einen Sonderling hält, der sich mit ihr befaßt.“

Menschenhandel.

Paris. Vor einiger Zeit konnte man in mehreren Blättern lesen: „Für den Sultan sucht man Perlen zu sehr hohen Preisen, wenn dieselben rein, makellos und von schöner Farbe sind. Diese Perlen sollen auf keine Schnur gefaßt werden, sondern haben die Bestimmung, selbstständig zu glänzen in den Palästen des mächtigen Padschah. Nähere Auskunft unter der Adresse: „Karem, Bureau poste restante, Paris.“ Viele Perlenbesitzer machten Schreiben, erhielten jedoch keine Antwort. Ein Schüler Bidozas, des großen Polizeimannes, aber schrieb an die bezeichnete Adresse folgendes Briefchen: „Mein Herr! Sie suchen Perlen für den Sultan; ich bin so glücklich, ein solches Kleinod von unschätzbarem Werthe zu besitzen. Angelique ist 16 Jahre alt; eine lieblichere Knospe hat noch kein Lenz gezeugt. Diese Perle steht Ihrem Gebieter zur Verfügung für den Preis von 30,000 Francs.“ Die Antwort lautete: „Ich ersuche um die Photographie der Perle, damit ich deren Preiswürdigkeit beurtheilen

kann.“ Als diesem Wunsche willfährig wurde, verlangte der anonyme Briefschreiber „die göttliche Angelique“ zu sehen; sie solle an einem bestimmten Tage im Jardin des Plantes sich einfinden; das Erkennungszeichen sollte eine kirchgroße Seidenschärpe sein. In den ersten Tagen des April saß dort Angelique, deren Begleiter sich in der Nähe verborgen hielt. Darrollte eine glänzende Equipage heran mit einem ältlichen Herrn, auf dessen Brust der Meßsüßler-Orden. Kaum hatte er das Mädchen mit der kirchgroßen Schärpe erblickt, so faßte er ihre Hand mit den Worten: „Mein theurer Engel! Sie wollen den Sultan kennen lernen, wohlan, er ist Ihr Sklave; Sie haben ihn durch Ihre Liebenswürdigkeit bezwungen.“ Angelique erröthete und erblaßte abwechselnd, als ihr bisher unsichtbar gewesene Begleiter plötzlich dem Herrn zurief: „Mein Herr, im Namen des Geshes verhafte ich Sie! Wer sind Sie? — „Ich bin der Graf von Sourinam und werde Ihnen nicht folgen.“ — „Herr Graf, ich verhafte Sie im Auftrage des Polizeipräsidenten!“ — Beide stiegen in den Wagen, während ein wie aus der Erde plötzlich emporgeriegenes Individuum sich auf den Boden neben den Kutscher setzte und die Richtung des Wagens vorschrieb. Graf Sourinam soll demnächst als Angeklagter vor dem Justizpolizeigericht erscheinen. Der Staatsanwalt beschuldigt ihn des Handels mit Menschen. Der angebliche Graf ist, soviel man bis jetzt herausgebracht, der Sohn eines Viehhändlers in der Balacher. Man fand in seiner Wohnung mehr als 100 Photographien weiblicher Schönheiten. Nähere Nachforschungen ergaben, daß er die Originale derselben theilweise in's Ausland verkauft und durch diesen Menschenhandel viel Geld erworben hat. Schande solchen Geldmenschen, die in der Zeit unseres socialen Elends für solche Sünden schweres Geld hinwerfen — aber auch Schmach über eine Zeit, deren gesuchteste Blätter, Schriften, Schauspiele, Bilder u. s. s. sind, welche in Vergehen gegen das höchste Gebot keine Sünde wehr, sondern mit Hilfe der neueren Naturwissenschaft nur Natürlichkeit sehen. Bei solcher Naturgeschichte ist jener Graf aus seiner Rolle des Viehhändlers ja nicht herausgefallen.

(Märkisches Kirchenblatt.)

Eingegangene Liebesgaben.

Für den Sendboten zur Deckung der Gründung desselben 1 Thaler von einer Leserin.

Der Vater, der in's Verborgene sieht, wird einst verkelt offenlich. Herzlich dankt die Redaction.

Dergleichen für die apostolische Mission 2 8/8 und noch 8 1/2. Gottes Segen den Gebeten. C. Brand.

Der Sendbote.

Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitags, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postauslagen vierteljährlich
Pränumerando 1 1/2 Gr., in Hamburg
1 & Gel. incl. Botenlohn.

Frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 46.

Hamburg, Sonntag, den 14. August.

1864.

Nathanael und Saulus, oder die verschiedenen Wege in der Bekehrung zu Christo.

Es kommt zuweilen vor, daß einzelne fromme Christen ganz verzagen wollen, indem sie es dann und wann bezweifeln, jemals ordentlich bekehrt zu sein, weil sie sich keiner Beile zu erlennen wissen, wo sie Tage und Nächte unter heißem Ringen und Schreien um Gnade, und in großen Nengsten wegen ihrer Sünden vor dem Herrn gelegen hätten, bis sie endlich den Balsam des Friedens Jesu Christi durch die trostreiche Sündenvergebung schmeckten, und so aus dem Kampfe zum Siege durchbringen konnten.

Die Gründe, warum Gott nicht mit allen Menschenkindern einerlei Wege geht, kann man von dem schlichtesten Landmanne lernen. Es giebt weichen Boden, welcher kaum einer Pflugschaar bedarf, um aufgerichtet zu werden; und wiederum giebt es anderes Erdreich, welches so hart und zähe ist, daß die härteste Pflugschaar darin zerbricht. Bearbeitet nun der Landmann den Boden auf einerlei Art? Nein. Aber es giebt in der That Christen, welche einzelne Bekehrungsgeschichten gelesen haben, und nun in Versuchung gerathen, so lange an ihrer Begnadigung zu zweifeln, bis sie einen ähnlichen Bußkampf durchgemacht haben. Viele sind darüber in die Thorheit der Nachahmung gerathen und darüber zur Heuchelei verlockt.

Wie wollen uns deshalb zwei verschiedene Beispiele aus der heiligen Schrift vorkühren, welche uns Alles klar machen

werden. Zuerst das Beispiel eines Nathanael, Joh. 1, 45-51. Philippus fand den Nathanael, und erzählt ihm einfach, daß er den Messias gefunden, von dem Moses und die Propheten geschrieben hätten, nämlich Jesum von Nazareth. Nathanael meint: Was kann aus Nazareth Gutes kommen, aus dem kleinen, verachteten Städtchen Galiläa's? Philippus erwidert bloß: Komm und siehe es. Nathanael macht jetzt gar keine lange Umstände, sondern folgt sofort seinem Freunde nach, zu Jesu. Der Herr sieht Nathanael kommen und spricht von ihm: „Ein rechter Israelit, in welchem kein Falch ist.“ Das hatte Nathanael geküßt; er wurde ruhig, fühlte sich ebenfalls hingezogen zu der Person des Herrn, und wagte die Frage: „Woher kennst Du mich?“ Der Herr: „Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume warst, sah ich dich.“ Darauf rief Nathanael sofort vor Verwunderung gläubig aus: „Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel!“ Jesus antwortete ihm: „Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaume; du wirst noch Größeres, denn das, sehen. Wahrlich ich sage euch: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabsahren auf des Menschen Sohn.“

Diese wenigen Worte richteten hin, den Nathanael zu einem Jünger Christi umzuschaffen. Nichts ist dabei zu finden von einem großen Kampfe, nichts von Thränen u. s. w., und doch war er gewiß ein so treuer Liebhaber des Herrn, wie

nur Einer. Weil der Herr ihm das sagte, Er habe ihn gesehen unter dem Feigenbaume, darum glaube er.

Solche ehrliche Seelen giebt es auch heute noch unter den Christen, welche in die Welt zwar zurückgefallen, von göttlichem Wandel, vom Kirchengesetz, überhaupt von der Beschäftigung mit himmlischen Dingen abgekommen sind, ohne daß man gerade sagen kann, sie seien lasterhafte, gottlose Menschen. Es giebt solche rechtschaffene Leute unter den weltlichen Christen, daß man sie unwillkürlich lieb gewinnen muß. Doch giebt es einen Unterschied zwischen ihnen; sie sind nicht alle solche Nathanaels, Israeliten, in denen kein Falch ist. Wir müssen uns aber merken, wobei diese zu erkennen sind; wir haben es oben gesehen. Als Philippus ihn, nämlich unsern Nathanael, aufforderte, mitzukommen zu Jesu, um sich durch eigene Erfahrung zu überzeugen: da folgte er ohne weitere Einreden in kindlicher Einfalt. Das thun nicht alle weltlich gesannenen Leute; sondern sie machen viele Einwendungen. Wenn jetzt z. B. der Herr die und da Zeugniß ablegen läßt von Seiner nahen Zukunft, wenn Er verständigen läßt das nahende Gericht, und ermahnen läßt, durch heilsame Buße zu entslieben dem Allen, um würdig stehen zu können vor des Menschen Sohn: da giebt es gar Viele unter diesen sonst biedern Leuten, die bei der Kunde dieser Volksschaft auf einmal anfangen bitter zu werden, ja sogar feindselig. Sie wollen nicht kommen und sehen, wollen sich nicht überzeugen durch eigene Anschauung und Erfahrung. Sind es aber Nathanaels, so werden sie mitkommen und sich das Zeugniß göttlicher Predigt anhören; sie werben nicht vorweg gleich urtheilen: Das ist nichts, das ist Sektirerei u. dgl. Nur solche Nathanaels-Seelen sind im Elande, ruhig und ohne Vorurtheil zu prüfen, weil sie ein für die göttliche Wahrheit offenes Herz haben. Auf solche Gemüther kann die göttliche Gnade auch ungehindert einwirken, weil kein Falch in ihnen ist, keine heimliche Feindschaft oder Abneigung gegen Christum, wodurch der Widerstand hervorgerufen wird. Und wenn auch bei Vielen solcher Nathanaels die verkehrte Meinung herrscht, als könne aus Nazareth nichts Gutes kommen, als müßten alle wahren Prediger des Evangeliums hochsubdite Leute sein, oder doch wenigstens aus vornehmen oder reichen Familien stammen: so sind sie in dieses Vorurtheil doch nicht so versunken, daß sie nicht dennoch sich sollten bewegen lassen, einen Versuch zu machen zur Prüfung. Bei solchen Seelen ist kein großer Kampf nöthig, sie ergeben sich an Jesum willig, ohne sich an menschliche Schwachheit zu kehren. Nathanael erblickte das Göttliche in Jesum, das überzeugte ihn sofort.

Anders war es mit Saulus, dem nachherigen Apostel Paulus. (Apostelgesch. 9.) Er war vorher ein Feind, ein fanatischer Verfolger der Sache und der Jünger Christi. Mit Wohlbehagen häuete er als Jüngling der Kleider jener Mörder des Märtyrers Stephans, trotzdem er den höheren Eilanden angehörte, und zu den Schülern eines berühmten Christ-

gelehrten, des Gamalliel, zählte. Er erbat sich Briefe und Vollmachten aus, die Christen dem Gefängniß und der Peinigung überliefern zu dürfen. Dennoch sollte er eine völlige Umwandlung und Belehrung erfahren. Sie kam auch; sie war zwar auch ziemlich kurz, aber es ging durch einen furchtbaren und gewaltigen Bußkampf. Es wurde ihm nicht so leicht, wie dem Nathanael. Diesen Kampf konnte der Herr ihm nicht ersparen; die Nothwendigkeit dazu lag sowohl in der Natur der Sünde selbst, als in der des Sünder. Er meinte Gott einen Dienst zu leisten durch seine grimmige Verfolgung der Gemeinde Gottes. Der Grund war nicht Luß an der Bosheit, sondern seine Blindheit, der Irrthum, der ihn die Götlichkeit des Herrn Jesu und Seines Evangeliums nicht erkennen ließ. Darum war ein harter Schlag nöthig, den Felsen seines Herzens zu sprengen, und ein Blick von oben, die Nacht seiner geistlichen Blindheit zu erhellen, wenn auch darüber seine leiblichen Augen drei Tage lang erblinden mußten. Durch himmlische Kräfte, die der Herr in Bewegung setzte, fand er endlich den Weg zu seiner Errettung; er fand den Ananias, durch dessen Handauslegung er wieder sehend und mit dem heiligen Geiste erfüllt wurde. Hatte er nun vorher Gottes Werk zerstückt, so ward er nun durch Gottes Gnade ein desto eifrigerer Beförderer desselben. Wie aus einem verfaulenden Saamenform der Keim der neuen Frucht, so wächst aus der erkannten und bereuerten Sünde der Keim guter Werke, durch ein entgegengekehrtes Wirken wieder gut zu machen, was vorher verdorben war. Alles ging hier bei Saulus seinen naturgemäßen Gang. Hatte er vorher den Heiland in Seinen Jüngern gehäßt und verfolgt; jetzt liebt er ihn desto mehr, darin gerade, daß er unter Juden und Heiden, mit Gefahr und Aufopferung seines Lebens Jünger für Jesum zu gewinnen sucht; und wie er selbst bekennt, war die Triebfeder immer noch der Schmerz über seine frühere länderhafte Handlungsweise.

Solche Saulus-Seelen giebt es ebenfalls unter den Christen. Es giebt Ungläubige, welche im blinden Eifer rasen gegen fromme Christen; Leute, denen Deien und Colledienst ein Dorn im Auge ist, und die vor Muth und Born schnauben, wenn sie den Namen Jesu mit Andacht nennen hören. Aber es hat auch an Beispielen nicht gefehlt, wo Solche dennoch belehrt sind zum Herrn. Mag nun dergleichen Belehrung auch nicht mit denselben äußerlichen Wunderzeichen begleitet sein; das Wunder der Belehrung bleibt doch ebenso groß, und mancher Paulus ist aus einem früheren Saulus geworden. Aber geistlich ist das Wunder auch bei diesen ebenso wiederholt, wie es bei jenem Saulus war. Das Licht des heiligen Geistes leuchtet irgend einmal plötzlich in das finstere Gewissen und läßt den Sünder seine schandwürdige Gestalt erblicken, so daß er zitternd auf sein Angesicht fallen muß, wenn die Schreden der Hölle und der Verdammniß auf ihn fallen. Dabei vernimmt er auch im Gewissen die Stimme: Saul, Saul,

was verfolgst Du mich! Auf seine zitternde Frage vernimmt er dann bald die Antwort: Ich bin Jesus, den du verfolgst; es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löden. Wenn dann die Schreden zunehmen, so fragt die angst erfüllte Seele: Herr, was willst Du, das ich thun soll? Und der Herr sendet dann den armen zerstückten Sünder auch in die richtige, d. h. gerade Straße, wo sich irgend ein Diener Gottes, so ein Ananias, der im Gebet für die Sünder längst fleißig betete, finden wird, um für das Weitere zu sorgen. Sonderbar, daß das erste mächtige Licht den Sünder erst vollends blind macht! Aber es sind nur die natürlichen Augen, die dem Saulus geblendet wurden, wodurch unser natürlicher Verstand abgebildet ist, welcher auf dieser belehrten Bahn der Belehrung und völlig rathlos läßt. Hier geht nun die göttliche Thohheit an, welche aber weiser ist als menschliche Klugheit, die nun zur Thohheit gemacht werden muß. Bei einem Ananias, d. h. durch christliche Seelsorge und durch gläubige Gemeinschaft mit frommen Christen, fällt dann diese Blindheit von den Augen wie Schuppen; und nun kann der heilige Geist einkehren und Wohnung machen. Dann nimmt der belehrte Sünder göttliche Speise zu sich und stärkt sich.

O, möchten doch alle jehigen ungläubigen Saulusse solche Paulusse werden! Möchte es dem Heilande mit allen Seinen Verfolgern auch jetzt gelingen, sie zum Stillstehen zu bringen. Wir aber wollen inzwischen beten wie Ananias; vielleicht geigt uns der Herr auch im Gesichte solche Sünder, welche längst durch die vorlaufende Gnade zubereitet sind für Seinen Dienst. Ja laßt uns fleißig reden mit dem Herrn von den Sündern, so wird er auch reden mit ihnen.

Krankenbesuche

giebt es in dieser Zeit viele zu machen und man weiß bloßweilen nicht, wo man zuerst sein soll. Da habe ich an den seligen Vater Jänide, den Prediger an der böhmischen Wehlehenskirche in Berlin, gedacht, mit welcher Liebe und Aufopferung der sich der Kranken und besonders der armen Kranken angenommen hat. Das will ich zu unserer Aufmunterung und Beschämung mittheilen.

Einst saß er eben mit seiner Familie zu Tische, da kommt aus dem entferntesten Voigtlande, einer der Vorstädte Berlins, ein Bote zu ihm mit der dringenden Bitte, einem dort wohnenden Kranken das heil. Abendmahl zu reichen. Seine ihm gleichgestante Ehefrau hat ihn, doch erst sein Willkomm zu sich zu nehmen; aber er war sogleich aufgestanden und eilte mit den Worten: Mein Kind, das kann ich thun, wenn ich wiederkomme, der Kranke könnte inzwischen sterben, wenn ich mich beim Essen aufhalten wollte! zu dem nach ihm verlangenden Kranken. Als er dort ankam, fand er denselben schon sehr schwach, er konnte ihm aber das Mahl des Herrn noch reichen. Der Hausvater, welcher zugegen und von der Treue

des Dieners Christi gerührt war, gab ihm einen Thaler für seine Mühe. Jänide aber nimmt den Thaler, legt noch etwas dazu und giebt alles zusammen dem Kranken und seiner Gattin, die ihm sehr danksagend schen. Und dann ging er wieder seines Weges nach Hause und genoß nun erst mit Dankagung seine Mahlzeit. Nicht lange darauf kam die Nachricht, daß der Kranke im Herrn entschlafen sei. „Siehe, mein Kind,“ sagte Jänide freundlich zu seiner Frau, „wie gut es doch war, daß ich Dir nicht gefolgt bin, denn dann hätte der Kranke ja vor seinem Tode das heilige Sacrament nicht mehr empfangen können.“

Es war eine rauhe Herbstnacht und schon in der zwölften Stunde, da klopfte am böhmischen Pfarrhause. Jänide öffnete das Fenster und fragte: „Wer ist da?“ „Nur einige Worte, Herr Prediger,“ war die Antwort. Sogleich geht der liebe alte Vater herunter, öffnet dem Klopfenden selber die Thüre und erkennt in ihm sogleich einen armen Weber, der aber ein Bruder in Christo war. „Warum so spät, lieber Bruder?“ fragte er besorgt nach liebevoll. „Ach, lieber Herr Pastor,“ antwortete dieser, „meine Frau ist noch kränker geworden, es wird wohl die letzte Nacht sein, daß sie in dieser Welt lebt, sie wünscht sehnlich aus Ihren Händen noch einmal das heil. Sacrament zu empfangen. Wollten Sie es ihr wohl reichen?“ „Ach lieber Bruder,“ sagte der Geist, „herzlich gern, aber du weißt, Augen und Hände sind schlecht bestellt. Wenn du mich jedoch untersuchen und führen willst, dann wird's schon gehen.“ „Mit Freuden,“ sagte der arme Mann. Jänide kleidete sich eilends an und bald sind die Beiden auf dem Wege nach der entlegenen Rosenhaler Vorstadt, nicht weit von dem ehemaligen Hochgerichte, denn hier wohnte die fromme Webersfamilie. „Wie geht es denn, liebe Schwester?“ fragte Jänide die Todtkranke. „Es geht nach Hause,“ antwortete diese, „und da möchte ich noch einen Gehirnschlag mit auf die Reise durch's dunkle Lodesthal haben.“ Und auf die Braut klopfend fährt sie fort: „Ich muß ihn, ich muß Sein Blut haben.“ Nach gewohnter Weise spendete Jänide nun das heilige Sacrament; es wurden einige Verse gesungen und auf den Knien gebetet. Es war eine selige Stunde in tiefer Mitternacht. Keines von den Glieedern jener armen Familie klagte über Mangel oder Noth; aber Jänide sah bald, wie groß die Noth war, griff in die Tasche und gab her, was er hatte, bis auf zwei Groschen, die er dem Manne versprochen, der ihnen das Thor geöffnet hatte. Der Weber wollte ihn nun gern noch nach Hause begleiten, aber am Thore sagte er zu ihm: „Geh nur wieder nach Hause, du bist deiner sterbenden Frau nöthiger als mir.“ Und so ging der theure Gottesknecht in dunkler Nacht allein zurück und es war schon drei Uhr Morgens, als er zu Hause ankam.

Wie lagen ihm doch die Armen so sehr am Herzen! Da wohnte in der Jerusalemergasse drei Treppen hoch in einem Dachstübchen ganz allein ein altes frommes Mütterchen.

Dieselbe erkrankte und man mußte den Arzt herbeiholen. Dieser fand, so oft er die Kranke besuchte, in dem ärmlichen Stübchen immer alles in der schönsten Ordnung und traf doch nie einen Menschen bei ihr, so daß er die Kranke einst ganz verwundert fragte, wer ihr denn alles so gut besorge. Das Mütterchen jögerte mit der Antwort und der Arzt mußte sich zufrieden geben. Da ihm aber die Sache je länger desto bestembender und auffallender vorlam, so drang er endlich in die Kranke, ihm den unsichtbaren Freund zu nennen, der ihr alles immer so schön in Ordnung bringe. Da erzählte sie ihm denn im tiefsten Vertrauen: alle Tage besuche sie der Prediger Jände, ihr lieber Beichtvater und Seelsorger; der alle Herr lege ihr denn die Stube aus, mache ihr das Bett, stelle alles an seinen Ort, besorge ihr auch die Arznei, und was ihr das Liebste sei, er tröste sie aus Gottes Wort und bete mit ihr.

Ist das nicht lieblich? Nun so gehe hin und thue dergleichen, auch wenn du kein Pastor bist. —

(Dßf. Sonntagsbot.)

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.

(Fortsetzung.)

Sechzehn Jahre alt war er, als sein Vormund ihn auf die Universität gehen ließ, und zwar gerade auf dieselbe, die mit den Pietisten in Halle im schroffsten Gegensatz war, nach Wittenberg. Da sollte er seine vortrefflichen Gaben zu einer ehrenvollen Laufbahn im Staatsdienste ausbilden und den frommen Eifer auf das Maß herabstimmen, bei welchem ein junger Graf sein Glück in der Welt machen könnte. Aus Gehorsam ergab sich Zinzendorf dem Studium der Rechte, blieb aber der glühenden Liebe zu seinem Heiland treu und feierte das Jubiläum der Reformation im Jahre 1717 mit einem Psalme. Der halle'sche Rigorismus gegen Kartenspiel, Tanz und ähnliche Lustbarkeiten war mit ihm nach Wittenberg gewandert, saß aber nicht so fest in seiner Seele, daß er nicht manche Zweifel gegen diese strenggesetzliche Zucht hätte in sich aufkommen lassen. Im Umgange mit den in ihrer Art auch frommen Wittenberger Professoren ward er inne, daß nicht alle Orthodoxen Feinde des christlichen Lebens und nicht alle Pietisten lauter Frömmigkeit seien. Auf beiden Seiten sah er Recht und Unrecht, und der achtzehnjährige Jüngling wagte es, zwischen Halle und Wittenberg Frieden stiften zu wollen. Seine Angehörigen untersagten ihm dieses Liebeswerk: doch hatten seine wohlgemeinten Bemühungen wenigstens die Folge, daß zwischen A. S. Franke und dem würdigen Oberhofprediger Pöcher in Dresden eine nicht ganz unfruchtbare Unterredung zu Stande kam.

Die gegenwärtigen Leiter seiner Jugend, die seinem auf das geistliche Leben gerichteten Sinn die Nahrung entziehen wollten, die derselbe in Wittenberg wie in Halle gefunden, versetzten ihn nach Utrecht, wo er an seinem neunzehnten Geburtstage anlangte. „Ich kam also“ — schreibt er selbst — „nach Utrecht auf die Universität mit meiner Wittenbergischen Theorie und halle'schen Praxis, welches eine besondere Espece eines jungen reisenden Menschen formirte, wovon manche erbauliche Specialia zu communiciren wären.“ Auf der ganzen Reise war sein Sinn von allem Irdischen abgezogen und innigst vom Verlangen nach Jesu erfüllt. In der Bildergalerie zu Düsseldorf sah er damals das Bild des Ecco homo mit der lateinischen Unterschrift: „Das habe ich für dich gethan: was thust du für mich?“ was einen tiefen Eindruck bei ihm zurückließ. In Utrecht las er neben seinen juristischen Studien Spener's theologische Bedenten, lernte englisch und ließ sich mit Reformirten und mit Philosophen in theologische Controversen ein, wobei er bald bemerkte, daß seine Argumente nicht immer ausreichten. Nach einiger Zeit setzte er seine Wanderung nach Paris fort, wo andere junge deutsche Gelehrte damals nur die Zerstreungen der äppigen Stadt und die Bergdügungen des Hofes suchten. Er lebte daselbst nicht nur in lauter Sitteneinheit, sondern suchte auch die Bekanntheit ernstlicher Christen unter den katholischen Priestern und Bischöfen auf und trat selbst in eine vertrauliche Verbindung mit dem frommen Erzbischof von Paris, Cardinal Noailles. Er fand die Prädikanten in ihrem Kirchenglauben so fest begründet, als er in dem seinigen war, und beide Theile entsagten bald der Controverse, um sich in der Ei be Christi zu vereinigen. Später noch, im Jahre 1738, schrieb er: „Uebrigens habe ich in der katholischen Religion nach meiner Art Alles, was Jesum liebt, sehr theuer und hoch gehalten, und ich würde mich sehr unglücklich schätzen, von einem redlichen Katholiken und Liebhaber Jesu unter ihnen, wenn ich gleich in vielen Städten ganz andere Principia hege, für fremd angesehen zu werden. Die Gränzsteine der Confessionen, als von Gott geordneter verschiedener Haushaltungen, zu verrücken, lag nicht in seinem Sinne: und wenn er in der Brübergemeinde mährische Brüder und auch Reformirte mit den Lutheranern in der Abendmahls-Gemeinschaft vereinigte, so wollte er diese Gemeinschaft nicht auf die großen Körperschaften ausdehnen, in welchen Gläubige und Ungläubige unter göttlicher Duldung und Ordnung zusammen gehalten werden.“

Der ein und zwanzigjährige Jüngling gläubte von Eifer, etwas Neues und Ganzes im Dienste seines Heilandes zu schaffen, bedurfte aber eines äußern Anlasses, um das Werk, das ihm noch dunkel vorschwebte, zu beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sendbote.

Dieses Wochenblatt erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postansschlag vierteljährlich
vierteljährlich 1 1/2 Sgr. in Hamburg
1 3/4 Sgr. incl. Postlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.
Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 47.

Hamburg, Sonntag, den 21. August.

1864.

Der barmherzige Samariter.

(Luc. 10, 29—37.)

Unser Herr und Heiland hatte Seine Jünger und alle Zeugen Seiner Thaten selig gepriesen über dem, was ihre Augen sahen und ihre Ohren hörten, als ein Schriftgelehrter Ihn mit der Frage versuchte, was er zu thun habe, um das ewige Leben zu erwerben. Der Herr verwies ihn einfach auf das göttliche Gesetz: Gott unsern Herrn zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, und den Nächsten als uns selbst. Indem aber dieser Schriftgelehrte nun noch nicht damit zufrieden war, sondern noch erst zu wissen begehrte, wen er denn eigentlich als seinen Nächsten zu betrachten habe, führte der Herr, anstatt einer gelehrten Erklärung, ihm ein Beispiel aus dem Leben vor, aus dem er wie in einem Spiegel am besten die Antwort lesen konnte. Es war die Erzählung von dem barmherzigen Samariter, welche uns auch heute noch die lehrreichste Predigt sein wird, besonders in unserm Missionsdienste unter Christen und Nichtchristen.

„Ein Mensch ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und ließen ihn halbtodt liegen.“

Es könnte vielleicht sein, daß wir irgend einmal Gelegenheit fänden, einen Unglücklichen in ähnlicher Noth, unter den Händen von Raubmördern anzutreffen; es verstände sich von selbst, daß wir alldann und nach Kräften seiner angu-

nehmen hätten. Doch dürften solche Fälle wohl nur zu den Ausnahmen gehören; darum gilt dieses Beispiel nicht allein für alle möglichen Fälle, wo wir allerlei Unglückliche antreffen, sondern noch ganz besonders da, wo wir den geistlich Unglücklichen begegnen. Wir erblicken Schaaren von Christen um uns her, welche geistlicher Weise in derselben Lage sind, wie jener arme gewißhandelte Jude. Der Teufel ist der Mörder von Anfang, welcher schon seinen fürchtbaren Raubmord an unseren ersten Eltern im Paradiese begangen hat; und seitdem hat er die ganze Menschheit durch die Sünde ins zeitliche und ewige Verderben zu stürzen gesucht. Er geht als unser Widersacher umher wie ein brüllender Löwe, und zu verschlingen. Aber nun betrachten wir uns als Christen nur näher. Wie jener Mensch von Jerusalem hinabging, wo der Tempel der Anbetung Gottes stand, so kommen wir als Christen, als durch die heilige Taufe, durch das Erlösungswerk Christi begnadigte Kinder Gottes, um unsern Pilgergang durch diese Welt anzutreten, und alsobald begegnen wir auf unserer Lebensreise den Mördern. Wer sind sie? Es sind Menschen, welche im Dienste des Satans, des Erzweibers stehen; Menschen, welche ohne Glauben, ohne Gottesfurcht sich dem Dienst der Sünde und dem Gehorsam ihrer Lüste und des Fleisches ergeben haben. Auf tausendfache Weise nahet dann die Verführung den sorglosen und unbefangenen Seelen, bis es gelungen ist, sie ebenfalls ins Netz des Verderbens zu locken. Die Mörder der Seelen sehen nicht immer so aus, wie sie inwendig beschaffen sind; sondern sie tragen äußerlich

iens die Maske der Freundschaft, der humanen Bildung, seiner Sittlichkeit; bisweilen spielen sie die Rolle der Mitleidigen, welche uns gern aus unserm alten Aberglauben befreien möchten, um uns auch zu Aufgeklärten zu machen.

Wo sind die Seelenmörder zu suchen, und wo haben wir die Unschuldskinder zu fürchten, auf daß wir uns vor ihnen retten können? Wir können nur leider sagen: überall. Nirgends ist man sicher davor. Ja, Ihr Jünglinge und Jungfrauen, unbefangener wandert Ihr aus Eurer Eltern Hause, wo Ihr vielleicht sorgfältig im Glauben unserer Väter mit Gebet und nach dem Worte Gottes erzogen, von frommen Lehrern, Predigern und Seelsorgern unterrichtet, und im christlichen Glauben befestigt worden seid; Ihr habt am Tage Eurer Confirmation feierlich Euer Taufgelübde bekräftigt und gelobt, Glauben und ein gutes Gewissen zu bewahren. Ihr seid gekleidet mit dem Kleide der Gerechtigkeit Jesu Christi, und also ausgerüstet sehen Eure Eltern, Verwandten, Lehrer und Seelsorger Euch scheiden und hinausstreiten in die Welt, welche voller Gefahren ist rings um Euch her. Ach, wo sind die heißen Gelübde so vieler Tausender? Was ist seitdem aus ihnen geworden? Die Seelenräuber sind mit gleißender und glatter Weiberde ihnen entgegen gekommen; sie haben mit kalter Zunge, mit heuchlerischer Freundlichkeit sie ausgezogen, ihnen das Gewand der Unschuld geraubt; geraubt das Kleid der Gerechtigkeit Christi. Diese verschiedenen falschen Freunde und Freundinnen haben es verstanden, ihnen den Giftbecher der Wollust oder anderer Wellust zu reichen; sie haben es erstanden, den alten ehrwürdigen Christenglauben und den Wandel in den Geboten Gottes, Gebet, den Besuch des Gotteshauses lächerlich zu machen. Andere sind befehrt durch die Habsucht und den Mammonsdienst. Geldverdienenden arder Köder für sie; und um diesen Preis konnten sie bald des vergessenen, was heilig ist; sogar erröthen sie nicht mehr, am Sonntag damit zu entheiligen. Andere Mörder und Unschuldskinder befeßigen sich, ihr Gift in Büchern und Zeitungsblättern auszubreiten. Ja, so arg ist es geworden, daß die heiligen Seelen vor den Mördern nicht einmal mehr im Heiligthum Gottes, im Gotteshause, sicher sind, weil jetzt der räuber der Verwüstung sich sogar in das Heiligthum wandeln können, um von der Kanzel und vom Altar aus desto sicherer, bössischen Weile auf die Kinder Gottes los zu lassen. Es ist die Prediger des Unglaubens, welche ebenfalls dem Mörder von Anfang ihre Dienste leihen.

So weit ist es gekommen, daß selbst viele Kirchen und Schulen nicht mehr sicher sind vor dem Angriff des Mörders! Wie jämmerlich ist die Gestalt so vieler Christen; wie unangenehm sind sie von allen den kostbaren Etüden, welche wir wollen unsere Väter Gut und Blut gepflanzt haben; sie sind todte Leichen die Schauern bei Taufenden in der Wüste der Welt, blutend aus unzähligen Wunden.

Ein Priester und ein Levit reiseten dieselbe Straße, und

siehe, sie gingen vorüber. So ist es jetzt an alle den Orten, wo die Diener der Kirche diesen großen Schaden wohl sehen, aber sich nicht bemühen, den Glenden beizugehen. Eine solche Hilfe zu bieten, ist nicht leicht, sondern mit Gefahr und Mühe, sowie mit Aufopferung und mancherlei Unbequemlichkeiten verbunden. Es wäre der rechte Weg, es wäre ganz in der Ordnung, wenn die Diener der christlichen Kirche sich dieser armen Verunglückten, der in Sünde und Elend Dahinlebenden annehmen würden, durch treue Seelsorge, und hinausgehen, das Verlorene und Verirrte wieder zu suchen.

Darum wählt der Herr, der nicht will, daß Jemand verloren werde, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre, einen andern Weg.

Ein Samariter reisete und kam dahin; er sah das Elend, und siehe, ihn jammert es. Er besinnt sich nicht lange; er berechnet nicht lange die Gefahr und Mühe, auch nicht die Kosten, sondern frisch greift er zu, nimmt von seinen eigenen Bedürfnissen was er hat, verbindet die Wunden des armen Gemüths und gießt Del und Wein darein; sodann hebt er ihn auf sein Thier, bringt ihn in die Herberge und läßt ihn dort pflegen. Für die Zahlung sorgt er ebenfalls.

Dieser Barmherzige ist Niemand anders, als unser Herr und Heiland selbst. Aber in welcher Gestalt ist Er dieses Werk der Liebe und Barmherzigkeit? In der Gestalt eines Samariters. Was bedeutet das? Wir wissen, daß die Juden mit den Samaritern keine Gemeinschaft hatten, und sie nicht für rechtgläubig hielten, weil sie nicht zu Jerusalem anbeteten. In derselben Stellung stehen die herrschenden Kirchen-Constitutionen zu den kleineren gläubigen Kirchenparteien oder Sekten. Diese Lehren werden von den herrschenden Kirchen auch etwa so angesehen, wie die Samariter, weil sie ihre Grundsätze nicht für zumständig ansehen. Da kommt dann der Heiland auch durch die apostolische Mission in der Gestalt eines verachteten Samariters, und sucht die von Seiner Herde Verirrten, Er sucht solche von den Seelenmördern Gemüthsbedrücker und Beraubten auf, um ihnen den Trost des Evangeliums zu bringen, und den Balsam des heiligen Geistes, Del und Wein, das Wort und die Freude des wahren Trösters, in die verwundeten Herzen zu gießen. Er hebt sie auf sein Thier; nämlich durch das Amt Seiner Boten, die Er sendet, läßt Er sie in die Herberge bringen, wo sie Ruhe und Pflege genießen. Das sind die wahrhaft apostolischen Missionsgemeinden, in denen sie durch geistliche Pflege und brüderliche Gemeinschaft wieder genesen und erstarren können. Diese Samariterberge oder Missionsgemeinden sind keineswegs solche Gemeinschaften, welche sich von ihren Landeskirchen absondern, sondern gerade umgekehrt: sie stärken sich durch ihre besondere Vereinigung dazu, erst recht innig mit der Kirche überhaupt in Christo Jesu zusammen zu wachsen, vorausgesetzt, daß kein Antichristenthum, sondern

das reine Wort Gottes und die heiligen Sakramente in Gemäßheit der drei Ältesten Glaubensbekenntnisse verwaltet werden.

Es ist betrübend, wenn Priester und Leviten an dem großen Elend der Kirche herzlos vorübergehen; aber es ist himmelstreichend, wenn sie sich gar noch mit bewaffneter Amtsgewalt dem barmherzigen Samariter in den Weg stellen, um unserm Herrn in den verachteten Dienern der innern Mission den Liebesdienst zu verhindern, und Sein Werk in gefährlicher Weise zu verdächtigen. Aber Sein Werk kann Niemand hindern, Seine Arbeit kann nicht ruhen, wenn Er, was Seinen Kindern erspriechlich ist, will thun. Darum gehe nur getroßt Jedermann hin und thue desgleichen. Amen.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.

(Fortsetzung.)

Schon glaubte Zinzendorf das Rechte gefunden zu haben, als er nach seiner Rückkehr aus Paris bei einem Besuch in Halle aufgefordert wurde, in den Franke'schen Stiftungen die Stelle des selig verstorbenen Baron von Canstein, der dort die erste Anstalt zur Bibelverbreitung gestiftet, einzunehmen. Aber die Seinigen versagten ihm die Einwilligung, weil sie die Absicht sehr hielten, ihn im sächsischen Staatsdienste aufsteigen zu lassen. Er gehorchte und wurde als Hof- und Justizrath bei der Landesregierung angestellt. Zu derselben Zeit ward er mündig, verheiratete sich und kaufte von seiner Großmutter das Gut Berthelsdorf, welches an ihr Gut Groß-Pennersdorf angränzte und zu welchem der unbekante Hulberg gehörte. Seine Gemahlin war eine geborne Gräfin Reuß, Schwester seines Freundes Heinrich XXIX. zu Ebersdorf. Am 22. December 1722 besuchte der Graf zum ersten Male seit seiner Vermählung mit seiner Gemahlin die neuerworbene Besitzung. Der Weg führte die Reisenden im Winterdunkel am Fuße des Hulbergs vorbei und da erblickten sie im Walde ein Licht, das aus einem neu erbauten Hause herüber leuchtete. Es war das Haus der ersten ausgewanderten sächsischen Brüder, welches diese am 17. Juni dieses Jahres auf des Grafen Grund und Boden erbaut und seit dem October bezogen hatten. Er trat in die Hölle ein, bewillkommnete freundlich die Bewohner, fiel mit ihnen auf die Knie und betete inbrünstig um Gottes Segen für die neuen Ansiedler. Dies ist der Anfang von Herrn Hut.

Seit dem Jahre 1468 hatten die Nachkommen der Hussiten, bald geduldet, bald verfolgt, in dem böhmischen Gebirge und in Mähren unter dem Namen der Brüder-Einheit oder Brüder-Gemeinde eine einfache, möglichst apostolische und ihrer Lage angemessene Kirchenordnung angenommen, in der Reformationszeit sich Luthern genähert und seine Billigung erhalten, schätzten aber ihre kirchliche Freiheit zu hoch, als daß sie dieselbe hätten aufgeben mögen, um sich in die große Masse der evangelischen Kirche aufzulösen. Eine neue Erweckung in ihrer

Mitte hatte im Anfange des 18. Jahrhunderts neue Bedrückungen veranlaßt, in Folge deren Mehrere unter ihnen zur Auswanderung entschlossen waren und einen Ort suchten, wo sie unangefochten ihrem Herrn dienen könnten. Durch die Empfehlung des Prediger Schäfer in Görlitz waren sie nach Berthelsdorf gemieden worden und der Graf hatte auf die Fürsprache seines frommen Gutverwalters eingewilligt, daß ihnen vorläufig eine Zufluchtsstätte auf seiner Besitzung gewährt würde. Fast ohne sein Zulassen war es geschehen, daß die Erstlinge dieser verfolgten Brüder sich jene Hölle am Hulberge zur bleibenden Wohnung gegründet hatten. Aber bald erkannte er in diesen Ansiedlern, die sich schnell mehreten, den vom Herrn ihm zugesprochenen Grundstoff an und in welchem er das Werk lebendig ausbilden und gestalten sollte, zu welchem ihn Gott auferkoren und ausgestattet hatte. Er faßte den Gedanken auf, seine empfindungsvolle Liebe des Herrn, als des blutenden Lammes, dieser empfänglichen Gemeinde einzupflanzen und sie zu einem Süßholz für die erkorbene Christenheit zu machen. Der in Epeners Geiste fromme Prediger Kothke, den er nach Berthelsdorf berief, ging auf seinen Sinn ein, erweckte Freunde sammelten sich um ihn, und bald zog der neue Heerd christlichen Lebens viele Aufgeregte an, die als Inspirirte und Separatisten in der verdorren Kirche keine Heimath mehr fanden. In dieser wunderlichen Mischung wuchsen sich auch hochfahrende Geister geltend und es drohten bald allerlei Meinungen die junge Pflanze durch Schwärmerie, Zwietracht und Zank zu verwüsten. Der Graf suchte durch die Ueberlegenheit seiner Stellung und seines Geistes dem Unfrieden zu steuern und, weil er es rechtlich meinte, so half zur rechten Stunde der Herr selbst. Am 13. August 1727 ward bei der Feier des heiligen Abendmahls in Berthelsdorf unter vielen Thränenströmen der Geist der Liebe über die wohl vorbereitete Versammlung ausgegossen, und die Frucht dieses Gnadentages, dessen Gedächtniß noch heute unter den Gedanktagen der Brüdergemeinde gefeiert wird, ging nicht wieder verloren.

Im Anschluß an die alten Ordnungen der währischen Brüder bildete sich die Verfassung, Sitte und Liturgie der neuen Gemeinde aus und Zinzendorf war die Seele dieser neuen Schöpfungen. Um dieses christliche Gemeindeleben nicht untergehen zu lassen, lehnte man die Verschmelzung mit der lutherischen Kirche und die Stellung unter das landübliche Kirchenregiment ab, so sehr auch die Prediger Schäfer und Kothke dazu drängten. Doch blieb die neue Gemeinde durch das Siegel seines Geistes, welches ihr Zinzendorf ausprägte, wesentlich ein Gemäch der deutschen lutherischen Kirche, deren Gemüths-Zunigkeit erst in ihr sich vollkommen als Gemeindeleben ausprägte. Der Geist des lutherischen Laienthums, der sonst nur im Kirchenliede zu seinem vollen Rechte kam, gedieh hier zur freiesten Entfaltung und das Laien-Patronat, das sonst oft so hölzern ausgeübt war, fand durch Zinzendorf als

Kirchenpatron die heftigste Verklärung. Bei allem Recht und Ansehen, das dem Predigtamt unangefastet blieb, wurde durch die lebendige Mitwirkung vieler niederen Aemter der Unterschied von Geistlichen und Laien, der aus der römischen Kirche in das Luthertum herübergetragen war, so ausgeglichen, daß die ganze Gemeinde sich als Volk Gottes fühlten konnte. Das Amt des Predigers, aber auch das Amt des Patrons, war, wie jedes andere Amt, ganz im apostolischen Sinne nur brüderlicher Dienst an der Gemeinde, nach dem Worte des Herrn: „Einer ist euer Meister, ihr seid alle Brüder.“

Dem tief und weit schauenden Scharfblick Hingendorfs verbarg es sich aber nicht, daß ein fester Bestand und eine sichere Stellung in der großen Familie der christlichen Kirchen nur dann der neuen Gemeinde gesichert wäre, wenn sie neben dem öffentlichen Bekenntnisse zur Augsburgerischen Confession nicht nur ein geordnetes Predigtamt, sondern auch das durch uralte Ueberlieferung geweihte Amt des Bischofs bewahrte, wie es die mächtigen Brüder bewahrt hatten, und er sorgte dafür, daß durch Händeauflegung eines Bischofs dieser Märtyrer-Gemeinde das Episcopat auf die erneuerte Brüdergemeinde überging, wodurch bei der bischöflichen Kirche Englands die Amtshandlungen der Brüder eine Anerkennung fanden, die leider bis auf den heutigen Tag der lutherischen Kirche Deutschlands von ihr versagt wird. Auch für sich selbst begehrte der Graf das geistliche Amt, und nach Niederlegung seiner Stelle im Staatsdienst bestand er Examina in Straßburg und Lützen, um zur Ordination zu gelangen. Im Jahre 1737 wurde er Bischof und Ordinarius der Brüdergemeinde. Aber wie innig er sich mit dieser neuen Stiftung verbunden fühlte, so wollte er doch durch dieses Band so wenig als durch seine Zugehörigkeit zur lutherischen Confession in seinem allgemeinen Beruf für alle gnadenbedürftige Seelen sich beschränken lassen. (Fortsetzung folgt.)

Das todt' Meer.

(1. Moses 19.)

Wie still, wie todeschaurig ist dieser Wassersee!
Schwer brüht auf den Wellen ein tausendjähr'ges Weh',
Was ruht in diesem Abgrund versunken und vertieft,
Wo von den Uferfelsen noch die Verwüstung trieft?

Kein Maienhauch bewegt die freudenlose Fluth,
Es steht die Abendröthe darob mit düst'rer Gluth;
Kein lechzter Vogel schwebet um dieses stumme Grab,
Und wagt er sich hinüber, so stürzt er todt hinab.

In der Nacht oft steigen mit zornigem Gesach'
Dampffsäulen aus der Tiefe, — doch hier wird Niemand wach;
Hier ist des Todes Lager, das Leben längst verzehrt,
Und rings Gestad' und Berge verlassen und verheert.

Und wenn der Sommermorgen bestrahlend niedersteigt,
Was ist's, das seine Leuchte im Wassergrunde zeigt?
Aus eisengrauen Tiefen blüht ein zerfall'nes Thor,
Geiprengter Thürme Trümmer und Mauerwerk empor.

Das sind Gomorbas Burgen, hier blühte Sodoms Stadt.
Die mit erhob'nem Arme der Herr verderbet hat;
Ein Thal, ein Gottesgarten, an Frucht und Quellen reich, —
So weit die Blicke trugen, war ihm kein andrer gleich.

Dort wohnten die Geschlechter, sie schwelgten auf der Flur,
Sie gingen unterm Himmel die tiefe Höllenspur;
Verborzte Seelen schwärmten in freischer Haine Grün,
Und trieben sich wie Schlangen durch leuschte Blumen hin.

Sie haben ihn geschändet, der ihre Flur geschwändet,
Sie haben den Gerechten verhöbnet und gedrückt;
Und als der Herr vom Himmel mit Feuerblicken sah,
War, ihre Stadt zu retten, nicht Ein Gerechter da.

Und als zu Joans Hüften Lot mit den Seinen kam,
Und fern hernieder schaute vom Hügel Abraham,
Da stieg's wie Rauch vom Ofen heißqualmend in die Luft, —
Da sanken Thal und Städte in eine Schwefelgust.

Verfunken manch' Jahrtausend liegt nun im Todesmeer
Gomorbas Trümmerhaufen und Sodom weit umher;
Drum brüht schwer die Woge, vom alten Brand versengt,
Mit dumpfen Sterbesuffern und Asche noch vermengt.

Gedenkst du der Worte, wenn rings am Ufer hin
Des bitteren Salzes Körner dir unterm Fuße sprüh'n;
Mit Feuer wird gesalzen, was milde Frucht verschmäht,
Und, was den Thau verachtet, mit Flammen überst't!

Wie lang' das Sterben währe, wenn du in Sünden starbst,
Wie lange das Verderben, wenn du Iela Heil erwartst:
An diesen todtten Wellen, an diesem öden Strand,
Betracht' es und erwäge wohl deinen innern Stand!

Wird's nimmer wiederkehren, das alte, schöne Thal? —
Schau hin, die schwere Woge giebt keinen Hoffnungsstrahl!
Die Erde blüht doch immer, der Himmel steht im Licht, —
Und dein, wenn du verdirbst, bedarf die Schöpfung nicht.

Komm hier im ersten Leben dem andern Tode vor,
So wirst auch du erleben der neuen Erde Flor,
Dann wirst du jeden Abgrund des Meers versiegen seh'n,
Und ein's in Siddims Thale durch Himmelsrofen geh'n.

Albert Knapp.

Der Seundbote.



Diese Wochenzeit erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postauslage vierteljährlich
beim Abnahme 18 1/2 Sgr., in Hamburg
1 S. incl. Postenlohn.

frische Klätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.
Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 48.

Hamburg, Sonntag, den 28. August.

1864.

Martha und Maria.

(Luc. 10, 38—42.)

Wenn wir vorige Woche uns' das Beispiel des barmherzigen Samariters vorführten, um daraus zu lernen, daß wir nicht ermüden sollen, dem Herrn zu dienen in der aufopferndsten Umgebung der brüderlichen Liebe zu unserm Nächsten, so wollen wir uns heute nach Anleitung der oben angegebenen Erzählung von unserm Herrn und Heilande die nöthigen Fingerzeige geben lassen, wie unser Dienst beschaffen sein, d. h. in welchem Geiste er geschehen muß, und vor welchen Fehlern wir uns zu hüten haben.

Es war ein lieblicher, trauter Familienkreis gar lieber Geschwister, zu Bethanien, woselbst unser Herr einschrte, und gastliche Aufnahme fand sammt Seinen Jüngern. Das Haus gehörte ohne Zweifel der Schwester Martha; denn es heißt: „Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm Ihn auf in ihr Haus.“ Maria war ihre Schwester, und Lazarus, den der Herr von den Todten auferweckte, und den Er besonders liebte, war ihr Bruder.

Nichts war natürlicher, als daß Martha, die dienstfertige Wirthin des Hauses, sich auch zugleich als Gastgeberin ansah. Nun denke sich doch einmal eine christliche Frau ganz in ihre Lage hinein: wenn heute z. B. unser Herr mit allen Seinen Jüngern in so ein Haus persönlich einschrte! Wer weiß, ob es nicht mancher gar lieben Schwester ebenso ginge, wie der guten Martha? Wie sehen sie in ihrer Wirthschaft rennen und

laufen; Alles wird in Bewegung gesetzt. Und wäre Niemand zu Gaste gewesen, als unser Herr mit Seinen zwölf Aposteln; dazu Lazarus und die beiden Schwestern, so wären das allein schon 16 Personen gewesen, welche zu Tisch sitzen sollten. Eine Hausfrau wird das am besten zu würdigen wissen, was das schon sagen wil: ich habe heute 16 Personen zu Tische! Und was für Gäste?! Wer weiß, ob da nicht manche liebe Wirthin auch etwas in Verwirrung gerathen würde. Martha wußte es recht gut, wenn sie aufgenommen hatte. Da sitzt nun die andere liebe Schwester, die Maria; sie hat keine Augen für die Wirthschaft; sie hört und sieht nichts von dem, was vorgeht um sie her; sie hat nur Auge und Ohr für ihren Herrn und Meister. Sie sitzt zu Seinen Füßen und lauscht mit größter Aufmerksamkeit auf jedes Seiner Worte. Sie hat nur einen einzigen Gedanken: das ist ihr Herr und Heiland. Martha aber machte sich viel zu schaffen, Ihn zu dienen, heißt es; darum ist es erklärllich, daß sie endlich vorwurfsvoll sich an den Herrn wandte: „Herr, fragst Du nichts darnach, daß ich meine Schwester läßt allein dienen? Sag' ihr doch, daß sie es auch angreife.“ Was lag doch Alles in dieser Rede! Martha's ganzes Herz war darin aufgedekt. Sie that sich viel darauf zu gute, eine solche Wirthschafterin zu sein; sie hielt sich für das Muster des Hauses; ihre Schwester Maria, welche ein offenes Herz hatte für die Lehren des Herrn, hielt sie für eine müßige Zuschauerin, welche nach ihrer Meinung nicht nöthig hatte, jedes Wort aufzufangen. Was brauchte ein Weib sich viel

mit göttlichen Dingen abzugeben, wovon sie nach ihrer Meinung ja doch nichts verstand. Hauswirthschaft war ja die Hauptsache. Martha hielt es für eine große Ehrensache, als aufopfernde Wirthin zu glänzen. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Vielgeschäftigkeit auch zugleich neben der Liebe zum Herrn ein gut Theil Eitelkeit und Selbstliebe durchblicken läßt. Sodann die Anlage ihrer Schwester, auf deren geistlichen Hunger und Durst nach göttlicher Erkenntniß und nach Trost und Wahrheit sie gar nichts gab. Sie gedachte durch ihren Vorwurf ihrer Schwester jetzt einmal eine derbe Lektion auszuwirken. Aber es kam ganz umgekehrt: „Martha, Martha, Du hast viel Sorge und Mühe.“ Dieses leugnete der Herr nicht; „aber“, fuhr Er fort, „Eins ist noth. Maria hat das gute Theil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“

Als unser Herr in Martha's Haus einging, kam Er nicht in der Absicht, um sich daselbst bedienen zu lassen. Er kam nicht, um das ganze Haus in Alarm zu setzen, damit Er sich einmal einen fröhlichen Tag machen könnte durch ein gastliches Mahl; nein, er kam, um der Familie einen Segen zu bringen. Um diesen Segen brachte sich die liebe Martha nun selbst.

Das also wollen wir aus diesem Beispieler lernen, daß wir bei allem Dienst, den wir dem Herrn leisten, uns hüten, das Eine zu vergessen, was noth ist; wir müssen auch zugleich unser eigenes Seelenheil im Auge behalten, und zu dem Ende zu Jesu Füßen sitzen, und Seiner Rede zuhören. Nur zu leicht vergessen wir es, daß der Segen größer ist, den wir empfangen in unserm Dienste, als der, den wir dem Herrn zuwenden wollen.

Diese Lehre ist besonders auch in der Thätigkeit für die innere und äußere Mission nothwendig. Wir wissen, daß es Christen genug giebt, welche den Geist Martha's besitzen, und vor aller Wirksamkeit für Andere ihr eigenes Seelenheil ganz vergessen. Es giebt in den christlichen Vereinen Männer und Frauen, welche sich fast aufreiben im Dienste für die Brüder, und also auch für den Herrn; aber dabei sehr schlecht für ihre eigene Seele und für die Seelen ihrer eigenen Familien sorgen. Man kann mit dem besten Willen, dem Herrn recht viel zu dienen, und indem man sich viel Sorge und Mühe aufzudet, am Ende in eine geistliche Eitelkeit gerathen, in der man sich so sehr gefällt, daß man andere Geschwister neben sich verachtet und wohl gar anklagt, wenn sie das Werk nicht mit uns auch angreifen. Viele laufen aus einem Verein, aus einer Versammlung in die andere, und kommen doch nie zu dem rechten Bewußtsein ihrer eigenen Seelennoth und Hülfbedürftigkeit.

Das also ist erst die rechte Art, dem Herrn zu dienen, wenn man dabei das Eine, was noth ist, nicht vergißt. Beides gehört zusammen. Auf der anderen Seite wußte der Herr eben so gut, daß Maria, wo es galt, gewiß auch ihre

Pflichten treu erfüllte. Man hat sich daher auch vor dem entgegengesetzten Fehler zu hüten, daß man, nämlich, indem man sich auf diese Maria berufen will, glaubt, gar nichts wirken und arbeiten zu brauchen. Es giebt Christen, welche einseitig behaupten, man brauche nur Gottes Wort zu hören und fleißig zu beten; das Uebrige sei nicht nöthig. Der Herr verbot ja der Martha nicht allen Dienst, sondern er tabelte nur ihren übermäßigen und unnützen Dienst und Aufwand; Er sagte: Du hast viel Sorge und Mühe; das war es, was Er für überflüssig hielt, sowie die damit verbundene Eitelkeit.

In Martha's Anlage und in ihren Vorwürfen lag auch zugleich eine Heringschätzung gegen unsern Herrn und Seine Rede selbst; obgleich sie in ihrer Bescheidenheit wohl nicht daran dachte. Sie war an Erkenntniß und geistlichem Verständnis jedenfalls noch weit zurück, sonst würde sie wohl selbst mehr Werth auf die Rede des Herrn gelegt haben. Um deswillen wollen wir uns also befeßigen, im Dienste des Herrn sorgfältig zu wachen, daß wir dabei auch für unsere eigenen Seelen und für unsere Familien Sorge tragen. Wir sollen einander dienen, ein Jünglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Unser Heiland verlangt unsern Dienst: die Hungerigen zu speisen, die Durstigen zu tränken, die Nackenden zu kleiden zc. Doch ohne Eigenliebe und ohne Verachtung Derer, die nicht dasselbe Werk mit uns angreifen.

Es kommt nicht darauf an, daß unsere Thätigkeit für das Reich Gottes recht vielen Lärm und Aufsehen in der Welt macht, und überall bemerkt wird. Wenn auch unser Thun gleich dem Almosen verborgen ist; unser Vater, der in das Verborgene sieht, wird's einst vergelten öffentlich. Aber wir brauchen uns auf der andern Seite auch wiederum nicht ängstlich daran zu binden, unsern Dienst zu verheimlichen; denn unser Herr sagt auch, laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und (war nicht uns, sondern) den Vater im Himmel preisen. Es kommt immer darauf an, wie Alles geschieht.

Die ganze Kirche hat die Pflicht, innere und äußere Mission zu treiben; doch darf es durchaus kein Martha-Dienst sein, der sich nur in einer eiteln und geschäftigen Weltthätigkeit gefällt; sondern wie Maria müssen wir zu Jesu Füßen auch forschen nach dem Willen und Rathschluß Gottes, damit nicht nach unserer Willkür, sondern nach Gottes eigenem Rathschlusse gebaut werde. Möge der Herr uns allezeit darin erleuchten, und Segen und Weisheit geben zu unserer Arbeit. Amen.

Tagesneuigkeiten aus dem Reiche Gottes.

England. Vom 3. bis 8. Juli hielt der britische Zweig des evangelischen Bundes sein achtzehntes Jahresfest in Edin-

burg in Schottland. Nicht nur Geistliche, sondern auch Laien aus allen Kreisen der Gesellschaft, Kaufleute, Gutsbesitzer, städtische Beamte, Offiziere, Edelleute, bis zum Lord hinauf, betheiligten sich in großer Anzahl an demselben. Es wurden dabei höchst interessante Berichte über den religiösen Zustand aller Länder, besonders von Italien, Frankreich, Deutschland, Holland, Belgien, Portugal und Schweden erstattet. Ebenso wurden auch Mittheilungen über die wichtigsten Missionsgebiete gemacht, namentlich über den Gang und Stand der Mission auf den Fidjilanden, im türkischen Reich, in Afrika, Indien zc.

Ueber die Thätigkeit des Bundes gab der Jahresbericht Auskunft, aus dem hervorging, daß seine Bemühungen nicht ohne Erfolg geblieben sind. Durch seine Vermittlung sind in Spanien die gefangenen Protestanten, in Rußland zwei gefangene Baptistenprediger befreit; die Wiedergabe der einem Vater in Luzern von der Polizei entzogenen fünf Kinder steht in sicherer Aussicht, ebenso die Sicherung der unterdrückten Nestorianer vor verheerlicher Gewaltthätigkeit, indem jetzt für diese Sache die Theilnahme der englischen Regierung erweckt ist. Das ist im Ganzen freilich nicht viel, aber doch etwas, und etwas ist bekanntlich doch noch viel besser, als gar nichts. Uebrigens ist auch schon das, daß diese Alltagsversammlungen Christen aus allen Ländern der Welt zusammenführen und in eine innere Herzenverbündung bringen, etwas Großes, was nicht ohne Segen bleiben kann.

Holland. Unter den Theologen in Holland giebt es jetzt nicht wenige, welche offen von der Kanzel herab die göttliche Eingebung der heiligen Schrift, die Gottheit Christi, kurz die Grundlehren des Christenthums leugnen und verwerten. So hat erst kürzlich ein gewisser Dr. Jaalberg in einem solchen Maße den unerschütterlichen Glauben gepredigt, daß das Volk nach dem Schluß des Gottesdienstes vor der Kirche sich sammelte und der Prediger den Schuß der Polizei in Anspruch nehmen mußte, um mit heiler Haut heimzukommen. Dennoch hat weder der Kirchenrath, noch die Synode, deren Mitglieder fast ausschließlich der freien Richtung angehören, etwas gethan, um das gegebene öffentliche Aergerniß zu rügen oder zu strafen. Wer muß nicht eine Heerde bemitleiden, die solche Hirten haben muß?

Frankreich. Was die katholische Kirche im Stande sei zu leisten, wenn es sich darum handelt, großartige religiöse Feste zu veranstalten, das zeigte sich vor Kurzem in Marseille. Den Anlaß gab die Renovirung und Wiederaufstellung einer alten Statue der Jungfrau Maria. Um die Betheiligung an dem Fest möglichst groß zu machen, hatte der Papp für Alle, welche an der Prozession Antheil nehmen würden, einen besonderen Ablass bewilligt, und wirklich nahmen nun auch über 200,000 Menschen aus Frankreich, Spanien und Italien Antheil. Vier Cardinäle, acht Erzbischöfe und mehr als vierzig Bischöfe eröffneten den Zug, dann folgte eine große Menge von Priestern mit der Statue und andern Reliquien von

Heiligen, und einer der Cardinäle hielt eine Festrede, worin er den Mariendienst als das Kennzeichen des wahren Christenthums darstellte.

Rußland. Der beste Beweis, daß die russische Kirche nicht auf gleichem Boden mit der römischen steht, und das Licht des Evangeliums nicht scheut, wie diese, ist ohne Zweifel die Thatfache, daß der gegenwärtige Kaiser Alexander bald nach seiner Thronbesteigung eine Revision der ganzen Bibel in der Landessprache unter der Aufsicht der heiligen Synode zum Zweck ihrer Verbreitung in ganz Rußland angeordnet hat. Bereits kann das neue Testament in schöner Ausgabe, welche diejenigen der britischen und amerikanischen Bibelgesellschaften übertrifft, für ungefähr 12 kr. oder 4 Sgr. gekauft werden. Die Bibel wird sowohl vom Landvolk, als vom Adel in ungeheurer Anzahl gekauft.

Afrika. Der Entdecker der Nilquellen, Kapitän Speke, hat einen Aufruf erlassen, in dem er die Missionsgesellschaften auffordert, in jenen von ihm zuerst besuchten Ländern eine Mission zu beginnen. Er zeigt darin, daß der Islam (die Religion Mahomed's) noch nicht bis dahin vorgebrungen sei, aber nächstens bis dahin vordringen werde, und daß man jetzt noch denselben zuvorkommen könnte. Die betreffenden Länder sind fruchtbar, fast bevölkert und entsprechen in allen Beziehungen den Anforderungen, welche an eine Gegend zur Gründung einer Mission zu stellen sind. Kapitän Speke hat selbst 1200 fl. für ein solches Unternehmen angeboten.

(Friedensglocke.)

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.

(Fortsetzung.)

In einer Gemeinderede zu Herrendydt bei Amsterdum sprach Zinzendorf sich im Jahre 1741 ganz unumwunden in folgenden Worten darüber aus: „Ich bin von Gott dem Herrn dazu bestimmt, das Wort von Jesu Blut und Tod zu treiben, nicht mit Ränkelei, sondern mit Gotteskraft, ohne darauf zu achten, wie es mir dabei gehen wird; und das ist mein Beruf gewesen, ehe ich etwas von den währchristlichen Brüdern gewußt habe. Ich bin und bleibe zwar mit den währchristlichen Brüdern verbunden, die unser Evangelium von Jesu Christo ins Herz gefaßt und mich und andere Brüder zur Bedienung ihrer Gemeinde berufen haben; doch trenne ich mich dadurch nicht von der lutherischen Kirche: denn ein Zeuge kann in dieser Religion leben und bestehen. Indes kann ich mich mit meinem Zeugniß nicht an eine Religion binden, sondern die ganze Erde ist des Herrn und alle Seelen sind sein; ich bin mich Allen schuldig. Es wird mir wohl so wenig lästig als bisher an Widerpruch fehlen; aber das Wort von Jesu dem Gekreuzigten ist Gotteskraft und göttliche Weisheit, und was sich dem widersetzt, das wird zu Schanden werden.“

Der Widerpruch, den der Graf erlitt, war ebenso auch

gedehnt, wie seine Wirksamkeit. Wer könnte die Orte alle zählen, wo er dem Heiland Seelen zu gewinnen suchte, ohne Unterschied unter Hohen und Niedrigen! Von der Schweiz bis Rütshausen, in Berlin und in der Wetterau, in Holland und England und bis in die fernen Gegenden von Nord-Amerika, bis in die Hütten der Negerklaven von St. Thomas, kann man seine Fußstapfen verfolgen, und sein Wort kam nie leer zurück: es war immer Einigen ein Hauch des Lebens zum Leben, Andern ein Hauch des Todes zum Tode. Zweimal mußte er auf längere Zeit Sachsen verlassen, doch ohne daß die Gemeinde in Herrnhut, die bald zu 800 Seelen und dazu über angewachsen war, Schaden erlitt. Zinzendorf zog mit seiner Pilgergemeinde, die ihn begleitete, umher, gründete neue Niederlassungen in verschiedenen Ländern, predigte, dichtete und schrieb für die Verherrlichung des Namens Jesu. Durch Anlegung von selbstständigen Ortschaften wurde dafür gesorgt, daß die Brüder unvermischt mit der Welt in ihrer Weise dem Herrn dienen und die Kinder, auch die Jünglinge und Jungfrauen, in ihrem Sinne erziehen konnten. Ihre Freunde aber, die da und dort zerstreut lebten (die Diaspora genannt), besuchten sie fleißig, führten ihnen geistliche Nahrung zu und wirkten durch sie in größeren Kreisen als ein Salz der Erde. Nur auf die zumwändige Theologie der Unversitäten wirkten sie nicht ein: kaum, daß sie einige stille Anhänger unter den Geistlichen hatten, die sich zum Pietismus hineigten. Johann Wesley verdankte zwei herrnhutischen Brüdern, mit welchen er auf der Ueberfahrt nach Amerika zusammentraf, die Erleuchtung über die Rechtfertigung allein aus dem Glauben; er machte auch einen Besuch in Herrnhut, wurde aber weder von dem Grafen, noch von der Gemeinde angezogen. Beide Männer hatten verwandte Ziele und Bestrebungen, aber jedem war von dem Herrn eine besondere originale Gestalt der Gotteskindschaft gegeben und ihre Arbeitsfelder so angewiesen, daß sie sich nicht vermischen durften. Ebenso wenig konnte der ebenso gesalbte als gelehrte württembergische Theolog Johann Albrecht v. Bengel sich mit der Zinzendorfschen Seelenführung vereinigen, weil Zinzendorf wohl die Schrift lebendig angewenden, aber nicht gründlich im Zusammenhange auszuliegen verstand. Die Pietisten, aus deren Schooße Zinzendorf hervorgegangen, waren ihm am nächsten verwandt, waren ihm aber zu ängstlich und zu geschäftlich, und wußten sich in seiner freien frühlichen Erscheinung nicht zu finden. Es sind eben im Reiche Gottes mancherlei Formen, die einander ausschließen: aber es ist Ein Geist, der sie verbindet und die verschiedenen Gnadengaben in gesonderten Bezirken für denselben Zweck der göttlichen Regierung gebraucht.

Die Sitten der feinen Welt und der Höfe konnte der Graf von Jugend auf und bewegte sich mit Leichtigkeit und

Sicherheit in den höchsten Kreisen; aber er legte auf diese Dinge nicht den geringsten Werth und benutzte seine Verbindungen nur für die Sache Christi und Seines Reichs. An dem dänischen Hofe stand er in der größten Gunst und war im Juni 1731 zur Krönung des Königs Christian VI. eingeladen worden. Dasselbst machte er die Bekanntschaft des königlichen Oberstaatsraths Grafen Laurwig, dessen Kammermoher Anton ein Negerklave aus der dänisch-westindischen Insel St. Thomas ihm von dem traurigen Zustand der dortigen Neger und von der Sehnsucht seiner leiblichen Schwester Anna nach Erkenntniß des wahren Gottes erzählte. Um dieselbe Zeit sah er zwei von den Ordnländern des dänischen Missionars Egede und faßte den Gedanken, diesen treuen Arbeiter zu unterstützen. Dies waren die ersten Anlässe zu den Missionen der Brüdergemeinde in Westindien und Grönland. Und bald (1732) begann mit den einfachsten Mitteln, aber mit starkem Glauben unter dem Spott der Welt die Missionsarbeit der Brüdergemeinde, die in so großem Segen steht bis auf den heutigen Tag. Der Jugendtraum des Grafen wurde erfüllt, daß er das Evangelium den Heiden brächte, und zwar den elendesten, mit welchen sonst Niemand sich befassen wollte. Da aber bei überraschend gesegneter Wirksamkeit in Westindien die von ihm und der Gemeinde ausgesandten Brüder in Folge des Hasses der Pfaffen, die nicht wollten, daß ihre Sklaven Christen würden, ins Gefängniß geworfen und in die gefährlichste Lage versetzt waren, riß er selbst über das Meer, und es gelang ihm, die Gefangenen zu befreien und Alles in besseren Gang zu bringen. So trat er immer für die Seinigen ein und bekannte sich zu den Geschwäherten und Verachteten, ohne sein selbst zu schonen, und in apostolischer Treue führte er aus, was er als Jüngling zu Halle dem Herrn gelobt hatte, ein Diener zur Befreiung der Heiden zu werden, und zwar derjenigen, welche die verachteten waren, der Negerklaven, der Grönländer, der Eskimos, der Hottentotten.

Als er vernahm, daß der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen sich seiner Auflösung näherte, so drängte ihn die Liebe Jesu, diesem Fürsten, der ihm viel Gnade erwiesen, seinen Dank dadurch zu bewähren, daß er ihn mit aller Ehrerbietigkeit auf das Heil seiner Seele aufmerksam machte, und es gereicht diesem Könige zur Ehre, daß er, obwohl mit einigem Widerstreben des Fleisches, lauswürdig und willig die Wahrheit sich sagen oder vielmehr schreiben ließ, denn schriftlich wurde die Sache unter ihnen verhandelt und die merkwürdigen Briefe, die sie gewechselt haben, sind noch vorhanden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sendbote.



Diese Wochenschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postgebühren vierteljährlich
Prämienrante 12 1/2 Cgr. in Hamburg
s. S. Art. incl. Seitenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens

zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 56.

Hamburg. Sonntag, den 23. October.

1864.

Die blühende Wüste.

(Jes. 35.)

Man ruft aus Seir: „Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin? — Da aber antwortet der Hüter: „Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen.“ (Jes. 24, 11, 12.)

Diese kraftlose Antwort gilt denen, die in ihrer finstern Verstocktheit beharren, und sich weigern, aus ihrem Abfall von Christo zu Ihm, der lebendigen Quelle, zurückzukehren. Dort ist es Nacht; im Unglauben beharren, das ist finstere Nacht und Dunkelheit. Solchem Geschlecht ist gesagt: sie werden die Sonne nicht sehen; nicht wird ihm schimmern der Purpurglanz der Morgenröthe; geschweige denn der volle Tag, selbst wenn auch der Morgen kommt. Ihr Gift ist gleich wie das Gift einer Schlange; wie die taube Otter, die ihr Ohr zupfopft, daß sie nicht höre die Stimme der Bauberer, des Beschwörers, der wohl beschwören kann. — Sie müssen zerfließen, wie eine Schnecke zerfließet; wie die unzeitige Geburt sehen sie die Sonne nicht (Ps. 58). Weil sie nicht hören auf die Stimme der Warnung, werden sie sich verbinden mit dem Thier aus dem Abgrunde, und der falsche Prophet wird sie blenden mit seinen Lügen, und Gott wird ihnen senden kräftige Irrethümer, darum, daß sie nicht folgen der Stimme der Wahrheit; und wenn der süßste Engel seine Schale des göttlichen Borns ausgegossen wird auf den Stuhl des Thieres, und

sein Reich vollends verflüstert werden wird: werden sie sich die Jangren zerbissen vor Schmerz, und dennoch läßt der Gott des Himmels vor ihren Schmerzen; und nicht Buße thun von ihren Werken, bis der Herr von Sogra kommt, von Edom, dem Gebirge Seir, geschmückt in Seinen Kleidern als der Keltertreter, und Er sagt: „Ich trete die Kelter allein, und ist Niemand von den Wölfen mit mir. Ich habe sie getreten in meinem Horn, und zerstampet in meinem Grimm. Darum ist ihr Vermögen auf meine Kleider gesprüht, und all mein Gewand muß ich befudeln. Denn ich habe einen Tag der Rache mir vorgenommen; das Jahr, die Reinen zu erlösen, ist gekommen.“ (Jes. 63.)

Das also ist der Vorsatz Gottes: „die Seinen zu erlösen.“ Wer sind denn die Seinen? Es sind alle diejenigen Getauften, alle die Christen, welche sich zu Ihm wenden, und ihre Augen aufheben zu Ihm, dem Allmächtigen, von welchem alle Hülfe kommt. Die 5. Schrift ist voll von den tröstlichsten Verheißungen; besonders wollen wir die Worte Jesajas 33 vor uns nehmen; dort heißt es:

„Die Wüste und Einöde wird lustig sein, und das Gefilde wird frohlich stehen und wird blühen wie die Lilien.“

Wahrlich ja, die christliche Kirche in ihrem jetzigen zerbrochenen Zustande ist wie eine Wüste geworden, wie einß das alte Bundesvolk Israel in seiner Zerstreung, in der es sehr noch irret. Die Brunnen und Quellen des Segens sind verstopft durch Sünde und Unglauben. Die Weinböde stehen öde oder tragen keine Frucht. Die Freude und die Selbun-

des h. Geistes ist verstummt, in dumpfer Unempfindlichkeit und geistlicher Schläfrigkeit gehen Tausende, ja Millionen von Christen dahin, und schliefen mählig das Hoch heilighen Laßens, Sorgen und Beschwern, oder suchen sich zu betäuseln vom Wein Sodoms, verfallen in den Rasten und dem Schlamm weltlicher und fleischlicher Lüste.

Der Adler der Kirche glebt sein Gemäch nicht, das Getreide der reinen Lehre ist vom Feinde mit Unkraut überwuchert, nur hier und da stehen einzelne geistliche Hirten, welche ein lebendiges Zeugniß ablegen für Christum und sein Reich. Der Tisch des Herrn wird verlassen und verachtet, und malt fließen die Ströme des Lebens. Das christliche Familienleben ist sich auf in Verwesung, die Kindererziehung in der heiligen Furcht Gottes wird vernachlässigt, das Gebet der Hausväter am Morgen und am Abend verstummt. Die Speisen werden bei Tisch nicht mehr mit Dankagung genossen, und nicht mehr geheiligt durch's Wort Gottes und Gebet, weil man sich dessen schämt. Der Untertobene will herrschen und der Obere soll gehorchen; die Kinder wollen regieren und die Alten sollen sich von den Unmündigen zurückschrecken lassen; die Tage der Woche werden zu Feiertagen der Welt, und die Sabbathe zu Arbeitstagen umgeschaffen, um das Versäumte einzuholen. Ja, die Tochter Zion ist übrig geblieben wie eine Hölle im Weinberge, wie ein Nachhüldelein im Ackerbilde, wie eine verwaiste Stadt. Und wenn auch der Herr Gebaath nicht ein Weniges hätte lassen übrig, bleiben (sein kleinen Rest gläubiger Christen), so wären wir wie Sodom, und gleich wie Gomorrha. Darum spricht der Herr Gebaath, der Mächtige in Israel: „O wehe! ich werde mich trösten an meinen Widersachern, und mich rächen an meinen Feinden; und meine Hand wieder an dich legen, und deine Schlacken auf's Lauterste schmelzen, und alle dein Hlan weghun; und dir wieder Richter geben, wie zuvor waren, und Rathsherrn wie am Anfang. Darnach wirst du eine Stadt der Gerechtigkeit und eine treue Stadt heißen. Zion muß durch Recht erlöst werden, und ihre Wiederkehrenden durch Gerechtigkeit.“ (Jes. 1.)

Ja, heißt es weiter Cap. 35, 2: Sie (die Kirche) wird blühen und fröhlich stehen mit aller Laß und Jauchzen. Die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, der Schmuck Carmel und Saron. Sie werden sehen die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck unsers Gottes, d. h. vollkommene kirchliche Ordnungen, dadurch sie geleitet und abgeleitet wird.

Wie aber soll das möglich sein, bei dem trostlosen Anblick, den wir thausächlich vor Augen haben? Allerdings dürfen wir nicht unthätig zuschauen und müßig aufwarten auf Wunder, die Gott thun soll; sondern weiter lesen Ps. 3. 4: „Stärket die lässigen Hände, und richtet auf (trägst) die strauchelnden Knie. Saget den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht; siehe, euer Gott kommt zur Noth; Gott kommt zur Vergeltung, daß er euch heile. Jedermann

kann und sollte dazu also helfen. Wenn Gott uns heilighen walligen Verheißungen gegeben hat, daß der Erfolg seiner Herrlichkeit werden wolle: wer sollte da nicht fröhlich und frisch zugreifen und seine Hände rücken in dieser fremdigen Hoffnung, seiner der Christen; wenn er einmal zum Erwachen des Glaubens lebens in der brüderlichen Liebe gekommen ist, kann sagen, daß er zu schwach sei, andere Christen zu ermahnen und zu bluten, zu Christo zurückzuführen. Kein Einwohner Jerusalems wird sagen: ich bin schwach. Aber aufrichten müssen wir die lässigen Hände und die müden Knie, und unsere verirrten Brüder wieder dahin zu führen suchen, wo Gottes Wort gepredigt wird. Es wird mancher Aucht Gottes vielmehr an sich verzwifeln; dann aber sollen wir solchen verzagten Herzen zurufen: seid getrost, fürchtet euch nicht. Wie groß würde der Segen sein, wenn eine kleine Schaar von hundert Gläubigen ein ganzes Jahr lang im Gebet ringet, Gott möge Jedem nur eine einzige Seele geben, sie für Ihn zu erretten, und Jeder suchte darnach anaußdrücklich, wo er nur Zeit und Gelegenheit fände: sollte Gott solches Bemühen nicht segnen und gnädig erhdren? Da. wärde sich die Zahl schon verdoppeln. Im zweiten Jahre würden aus 200 Seelen schon 400 werden; im dritten 800; dann 1600; dann 3200, und so weiter. Welch ein Leben würde das werden, „welch“ ein Feuer göttlicher Liebe, würde sich anzünden. Gewiß, die Hlath so vieler Gebete würde immer mehr Verehrte aus der Verrechnung herausbringen, und die Wüste würde in der That ein Lustgarten werden. Gottes Geist würde immer mächtiger wollen können, und immer mehr ausbreiten zur Vollendung der Kirche.

„Alldann“ — heißt es B. 5 f. weiter: — „werden der Blinden Augen aufgethan und der Tauben Ohren geöffnet werden. Alldann werden die Lahmen hden wie ein Hirsch; und der Stummen Junge wird jauchzen. Denn es werden Wasser hervorbrechen in der Wüste und Ströme in den öden Orsiden.“ Jetzt sind die meisten Christen noch geistlich blind, unerkleuchtet, ohne göttliche Erkenntniß; aber sie werden durch solche Zurechtweisung sehen lernen. Noch sind die Ohren taub gegen die Stimme der Wahrheit; aber durch beständiges Gebet und volltes Bitten und Ermahnen, und durch das gläubige Gebet, das wahre Gehörsal werden sie endlich geöffnet werden, und werden aufmerken auf die Stimme der heilighen Lehre. Noch sind die Füße lahm zum Wandel in der Furcht Gottes; aber wie ein Hirsch werden die Trüben aufspringen; lahm sind noch sehr viele Christen zum Streckgehen; aber muthig und frisch werden sie wandeln zum Hause des Herrn, wenn das Feuer des h. Geistes erst in ihnen brennt, und der Durst nach dem Wasser des Lebens in ihnen erwacht ist. Umsonst sollen sie auch nicht kommen in ihrem Durst; denn Ströme lebendigen Wassers werden da hervorbrechen in der Wüste; d. h. das Wort Gottes wird mit Salbung und Frische gepredigt werden von großen Schaaeren Evangelisten. (Siehe Psalm 68, 12.)

B. 7: „Die lebende Sandfläße soll zum Reich werden und das dürstige Land zu Wasserquellen.“ Jeder Christ soll eine solche Wasserquelle werden. Der Herr sagt selbst: „Wer an mich glaubt, von des Lebens werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Da die Wohnung der Schlangen (oder eigenlich der Schakale oder Füchse) war, — welche sonst Verderben anrichten, — soll Gras wie Rohr und Schilf stehen.

Wie fröhlich sollen wir da sein in unserer Hoffnung und Mitwirkung, und kein erlaubtes Mittel unbenutzt lassen, unsere Mitchristen aufzuwecken. Kann unser mündliches Wort ihr Ohr nicht immer erreichen, so können wir durch gute Schriften vielmehr aufrichten. Sieb wir erbaue und geistlich gestärkt und erquickt durch irgend eine gute Schrift oder Blatt: wir können es Anderen empfehlen. Ist doch auch der Seabbote schon so manchem Leser ein Erwecker zum neuen Leben geworden, und vielen ein freundlicher Tröster. Gewiß ist Niemand ohne alle Gelegenheit, Anderen geistliche Hülfe zu bringen. Aber es muß ihnen immer wieder unter die Augen gebracht werden, sonst sind unsere Bemühungen fruchtlos. Ob oder zwei vergebliche Versuche dasen uns nicht abschrecken und müde machen; dann werden sie wieder Laß an Gottes Wort finden und die h. Schrift selber lesen.

„Gleichwie einst Jakob den Heerden der Schafwälder die bantgeschälten Pappelsäbe in die Wasserretanen legte, daß sie daraber tranken, und nachher strengliche Lämmer zuegelen, — also werden gute erbauliche Schriften wirken zur Belehrung; und das Wort brüderlicher Ermahnung, wenn Andere durch dessen Ansehung das Wort Gottes trinken gleich frischem Wasser, wird ihnen eine Kraft sein zum ewigen Leben.

„Es wird,“ wie es B. 8 weiter heißt, „dasselbst eine Bahn sein, und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, daß kein Anreiner darauf gehen wird; und derselbige wird für sie sein, daß, die des Weges gehen, auch die Thürthichten nicht Irren mögen.“ — Das wird geschehen, insofern Gott einlich seiner Kirche die rechten Leiter und Führer wieder geben wird: Richter, wie zuvor; und Rathsherr, wie am Anfang, Apostel und Propheten. Sie, die Kinder Gottes, werden nicht mehr irre gehen auf den Bergen und Hügeln, wie Schafe ohne Hirten. (Siehe Jesai. 1, 26.)

B. 9. 10: „Es wird da kein Löwe sein (der Tausel, welcher umhergeht wie ein brüllender Löwe, und sucht die Seelen zu verschlingen), und wird kein reisendes Thier darauf treten, noch dasselbst gefunden werden (d. h. keine falsche Propheten in Schafschleibern, die inwendig reisende Wölfe sind); sondern die Erretteten werden dasselbst gehen. Die Erloseten des Herrn werden wiederkehren und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird auf ihrem Haupte sein. Wonne und Freude werden sie ergeissen, Kummer und Erutzen wird entfliehen.“

Christian Gottlob Barth, Dr. der Theologie.

(Fortsetzung.)

Die Studentenbunde war ihm weniger angethan, als die Versammlungen der Schuster und Schneider in der Stadt. In seinen Studien nahm er einen ganz selbständigen Gang und hörte nur wenige Collegien. Dagegen las er am Sonntags Morgen nebst einigen andern bei dem seligen Professor Gschwaier das N. T., studirte den damals kaum gekannten H. v. Baader, näherte seinen Glauben an Jüngendorf, Bengel, Steinhofser, Klegger, aber auch an katholischen Mystikern und an Kirchenvätern wie Macarius. Vor allen zog ihn übrigens Dettinger an. Dabei schaute er frei in die Welt hinein und übte sich in Deutung und Benützung der Zeitzeichen. Im Aufspüren dessen, was das Reich Gottes gerade von seiner Gesehlichkeit fordere, lag schon damals seine vorzüglichste Vergabung.

Besonders ließ er sich die Missionsfrage angethan sein. Im November 1818 trat er seinen Freunden einen Aufsatz vor, worin er sie zur Beförderung dieses wichtigen Werks aufforderte. Bei diesen Freunden habe, wüßte doch seine Genugthuung durch die That erproben. Die Missionsbüchsen Englands verdienen auch bei uns Nachachtung. Pfarrer Blumhardt (der Miss.-Inspektor) und Dr. Blakerton haben ihn aufgemuntert; seinen Gedanken zu verwirklichen. Also solle bei jeder Versammlung eine Büchse aufgestellt werden, in die jedrer nach innerem Drang, ohne allen Zwang, einlegen könne; der Betrag werde dann nach Basel gesandt. Barth drang mit der Heftigkeit durch; schon im Februar 1819 konnte er nach Basel die Entschaltung eines Miss.-Bereins in Lädigen melden, dessen treibende Kraft er blieb: Bereits schwenkte seine Predigten einen wahren Missionsgeist; er erläuterte seine Sätze durch Hinweisungen auf die Heiden und ihr Ueud, er kann nicht vom berechtigten Freiheitsdrange des Menschen reden, ohne der Ketten des Aegors zu gedenken. Wer hierin eine pikante Liebhaberri oder ein bloßes Strohflecken vermuldete, mußte in Kärgen erfahren, daß er sich in dem Jüngling geäußert habe. Wie begeistert schrieb man sich damals von Nürnberg und Basel die ersten Nachrichten von Tahiti und dem Cay, so alt; so mangelhaft, doch zündeten die armen Abschriften da und dort in der neuerwachten Liebe zu den armen Heiden. Welche Freude, wenn Dan. Schlätter von seinen Tortaren berichtete, B. Karodje von seiner Vorbereitung für Indien, oder Begner seine Reise zu den Juden Auslands antritt; mit Bistler Höglingen wurde ein ianiger Bund geschlossen und in Englisch correspondirt; 1820 begann auch die lebenslängliche Freundschaft mit dem theuren Jarembo. Im Sommer 1821 reiste B. über Königsfeld auf Badler Feß und knüpfte mit Schweizer Freunden fruchtbare Verbindungen an. Schubert von Erlangen wünscht ihm Glück zu seiner Arbeit für's Reich und erwünscht dem Studenten einen be-

lehren Juden. Auch erweckte Rathpollen wandten sich an den jungen Magister um Rath und Förderung. Sollte D. nicht selbst in's Ausland gehen? Bei Paroche's Ordination in Stuttgart 1819, die in aller Stille vollzogen wurde, zerfloß Mutter Barth beinahe in Thränen; ebenso war die Schwester von halb ängstlicher, halb freudiger Ahnung bewegt. Er scheint sich zu einer gewissen Zeit auf die Mission unter Israel, zu dem er durch seine buchstäbliche Auffassung der Verheißungen sich besonders gezogen fühlte, einigermaßen vorbereitet zu haben, ohne doch über seinen Beruf Gewißheit zu erlangen. Die Rücksicht auf die alternde Mutter, auf die kränkelnde Schwester und den rathbedürftigen Bruder hat ihn zurückgehalten. Kießling sodann wollte schon 1819 für eine evangelische Gemeinde in Oestreich um ihn werben, wie später Steinlopf ihn gerne nach London gezogen hätte.

Zunächst nahmen ihn die Streitigkeiten und Nothstände der vaterländischen Kirche in Anspruch. Die Frommen fragen an etwas Lärm zu machen durch Gründung von Colonien, Rettungsbüchern und Missions- und Tractatvereinen; so pille alles geschah, zog doch die unangenehm berührte Welt darüber die Sturmglocke an. So schrieb er denn 1819 das Werkchen: Ueber die Pietisten etc., dessen Tendenz schon das Motto aus J. Böhme kennzeichnet: „Ein Christ hat keine Seele, er kann mitten unter den Seelen wohnen und ihren Gottesdiensten beiwohnen, und hängt doch keiner an; er hat nur eine einzige Wissenschaft, die ist Christus in ihm, und sucht nur einen Weg, die Begierde nach dem Leben Christi etc.“ Eine Schutzschrift für die Pietisten zu schreiben, war nicht die Absicht; ihr Gutes hervorzuheben und ihre Fehler ihnen aufzubeden, die Freiheit und Aufgabe der ächten „Christianer“ nach allen Seiten zu schildern, sollte soviel möglich versucht werden. Die Schriftchen zeugte von solcher Reife des Urtheils, daß man es vielfach älteren Geistlichen zuschrieb; manche seiner Winke könnten noch heutzutage mit Nutzen erwogen werden. Einiges ist auch recht frei gesagt, wie er z. B. nicht billigt, daß die Frommen sich gegen weltliche Formbildung so ängstlich verschließen, da doch ein christlicher Roman mehr Gutes wirken könne, als 20 Erbauungsbücher. Etwas schärfer war die nächste Schrift: „Hoffmannische Tropfen gegen die Glaubensohnmacht“ 1820, worin er ohne von irgend Jemand aufgefodert zu sein, für die vielfach angefochtene Stiftung der Kornthaler Gemeinde mit Wiß und strengem Ernst auftrat; während er übrigens mit dem Namen Hoffmannisch die Aufmerksamkeit weniger auf den Gründer Kornthals, als auf das Hocken der Christen lenken wollte. Darüber bekam er viel zu leiden, selbst von denen, welchen die Wahrheit theuer war. Calixt fragte Kießling nach dem erleuchteten Verfasser der wichtigen Schrift, während Dann darüber den frommen Stu-

dentem eine eigentliche Vorlesung hielt und immer auf die Sentenz zurückkam: animus juvenilis exaltans (Sprudelnde Jünglingsart). Auch seine Lehrer: mißbilligten sehr, daß darin die vaterländische Gesinnlichkeit der Mehrzahl nach des Abfalls von der reinen Lehre beschuldigt; und die Gefahren der Gelfchsamkeit ohne den Geist von einem Studenten so stark hervorgehoben wurden, der vielleicht um eine Entschuldigang seines unregelmäßigen Collegienbesuchs verlegen war. Barth selbst meinte später, er habe im ersten Eifer zu unvorsichtig gesprochen, und ersuhr darüber manche innere Bestrafung und Demüthigung. Er hat auch kein Exemplar des Schriftchens behalten. Besonders treu wachte in diesen sorglichen Zeiten die geistvolle Mutter über ihm. Sie kritisirte ihm seine Predigten, fand Meles zu scharf, wie freute sich nur, wenn er sich selber recht traf, wünschte wohl auch eine Frucht davon (an ihm selber) zu sehen. Wenn er predigt, ohne zu schreiben, so ist ihr das viel zu gewagt. (Es ist unverdiente Gnade vom lieben Gott, daß Er dich nicht reden ließ. Wage doch nichts auf deine eigene Kraft.) Besonders beanruchtigt sie seine Schriftstellerei; wie wünschte sie, daß doch Alles verschwiegen bliebe. Wegen der Hoffmannischen Tropfen bittet sie ihn, dem Verfasser nachzuforschen und ihm zu sagen, daß er nicht um seiner Demuth willen, sondern um der Seinigen vielen Gebets willen bisher gesündigt worden sei, und sehr versuche, es den L. Gott wieder. Er schreibe zwar manchen Gute, urtheile aber an einigen Stellen sehr scharf, welches wieder ebensoviele Gebets erfordere, wenn der L. Gott zureden sollte. „Gib in die Stille, sage auf deine Knie; bitte um Vergebung aller deiner Sünden und Verkömnisse, gelobe ihm fortan allein zu leben. Ich zweifle nicht an deiner Errettung, aber je baldere, je seligere. Wie werden sich dein vollendeter Vater und die theure sel. Großmutter, die immer eine große Vorliebe für dich hatte, darüber freuen, ja alle h. Engel; wenn du es zu der ganzen Hingabe deines ganzen Wesens bringst. Muß doch ein Selbstfoger zudürstet für seine eigene Seele sorgen! Glaube denen nicht, die die Schwelgerei, sei auch nicht so vorlaut im Reden.“ „Suche doch Gottes Ehre und nicht die deine, bitte täglich um die wahre Demuth und die edle Einsicht. Wie steht's denn um deine Herzensverfassung, wie um die Treue im Kleinen? Alle Zeit, die du dir lebst, ist verloren; so richte doch den Blick auf die Verheißungen, welche den Ueberwindern gegeben sind. Begnüge dich nicht mit stillen Seufzern zu Gott; man muß sich von Geschäften losreißen, sich Zeit zum Gebet im Kämmerlein nehmen und nach der Schrift dem Gebet abwarten.“ (Fortsetzung folgt.)

Eingegangene Liebesgabe.

Für die apostol. Mission 3 R. Dank den Gethern. C. Grand.

Verantwortlicher Redacteur: Heinrich Geyer, und Expedition: Hamburg, St. Pauli, Wilhelmstraße 46, 2te Etage. In Commission bei G. E. Rolke (Herold'sche Buchhandlung) in Hamburg, Rathhausstraße 5. Druck von Adermann & Wulff, Catharinenstraße 40.

Der Sendbote.

Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postanfangs vierteljährlich
Prämienrabo 12 1/2 Sgr. in Hamburg
1 & 1/2 Gr. incl. Postlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 60.

Hamburg, Sonntag, den 20. November.

1864.

Von Zachäus auf dem Maulbeerbaume.

(Luc. 19, 1—10.)

Eine der lieblichsten Erzählungen aus dem heil. Evangelio ist die von dem Obergallner Zachäus zu Jericho. Er war ein reicher Mann; doch hinderte sein Reichthum ihn nicht in der Sehnsucht, Jesus zu sehen. Er hörte davon, daß Jesus durch seinen Wohnort zöge; da erwacht in ihm plötzlich das Verlangen, denselben zu sehen. Allerdings war das nicht so leicht, da die Volksmenge groß und er selbst nur klein von Statur war. Was war da zu thun? Sehen will und muß er den Mann, von dem das Gerücht schon so viel Wunderbares verbreitet hat. Zachäus weiß bald Rath. Er eilt um die Menge herum und voran; dort vorne am Wege steht ein Maulbeerbaum, der muß ersiegen werden. Gedacht, gethan. Unserm Heilande war die Befehdigkeit, womit das Männlein den Baum hinaufkletterte, nicht entgangen. Der Zug langte unter dem Baume an, und der Herr, mit seinem scharfen Blick, durchschaute sofort die ganze Seele dieses heilsbegierigen Mannes. Zachäus war glücklich, den Herrn nur zu sehen; aber wie malt uns seinen Freudenschreck, als der Heiland stille steht unter dem Baume und hinauf ruft: „Zachäe, steige essend hernieder, denn ich muß heute in deinem Hause einkehren.“ Wie auf Flügeln eilt Zachäus herunter, und mit hochklopfendem Herzen führt er den Herrn freudig in sein Haus. Nicht so freudig war die übrige Gesellschaft dadurch berührt; diese murrte, daß der Herr bei

einem Sünder einkehrte. Indes Zachäus ließ sich durch diese tadelnden Vorwürfe nicht abschrecken. Er denkt: Jetzt ist es Zeit, alle meine Schuld ins Reine zu bringen. Weil er fern, seine Hände im Anschau waschen zu wollen, tritt er vertrauensvoll und muthig vor den Herrn hin, mit der größten Offenheit und Bereitwilligkeit, möglichst gut zu machen: „Siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Unser Heiland war vollständig befriedigt, und rief aus: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, insofern er auch Abrahams Sohn ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen, und selig zu machen, was verloren ist.“

Wer kann diese Erzählung lesen, ohne sofort an die laun und abgestorbene Christenheit zu denken, und dabei ganz beschämt zu werden! Jener Zachäus war ein Jude, und doch eilte er voll Sehnsucht, den Herrn Jesus zu sehen. Was sehen wir von den Christen, die doch auf Jesu Christi Namen getauft sind? Welche Trägheit bedt in so vieler Herzen! Zum Gebet, zum Lesen oder Hören des Wortes Gottes ist keine Lust vorhanden; und wenn es oft nicht ausweichen können, geschieht es mit Unlust und Widerwillen. Zum Kirchengehen, zur Bewohnung einer erbaulichen Versammlung ist keine Zeit, wenn auch Zeit genug übrig bleibt für Wirthshausbesuch, Kartenspiel, Besuch von Gesellschaften oder Theater, oder sonstiger Lustbarkeiten. Man hat nicht Lust, einen Schritt um Christi willen zu gehen, geschweige denn um Sei-

netwillen hinauszulaufen und einen Baum zu erklettern, wie Zachäus. Ja, lieber Leser, wir wollen uns nur selbst einmal drüben, ob wir nicht dem Zachäus gegenüber auch noch und in vielen Stücken zu schämen haben. Da spricht: Jesum zu sehen, wenn Er persönlich hier durchzöge, würde ich auch schon mir die Zeit nehmen. Kann sein; aber, wer bürgt uns dafür, daß das nicht aus bloßer Neugierde geschähe? Zachäus hatte ein tieferes Bedürfnis, das zeigt sein ganzes Benehmen. Wir haben gelesen, daß er ein sehr reicher Mann war; ein reicher Mann schenkt aber um nichts und wieder nichts die Hälfte seiner Güter nicht gleich an die Armen, und bezahlt vierdoppelt zurück, wo er irgend Jemand zu viel abgenommen hat. Solche Männer lassen sich erst suchen. Es war ihm gewiß großer Ernst um sein Seelenheil, und darum ruhte er nicht, bis er Jesum von Angesicht gesehen hatte. Das war eine gründliche Buße und Bekehrung, die sich gerade in der Herausgabe und Erstattung des Geraubten kund gab. Daran konnte man am besten sehen, daß seine Buße keine Heuchelei war, und um deswillen rief der Herr auch aus: Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.

Weil unser Herr von Anfang erblickte, daß die Buße, welche sich in dem Herzen des Zachäus entwickelte, ernstlich war, darum lehrte Er in seinem Hause ein, und dieses war das Heil, das demselben wiederfuhr. Wo Jesus einkehrt in einem Hause, da bringt Er auch Heil. Ach, wie verkehrt sind doch so viele Christen in unsern Tagen mit ihren Ansichten, wenn sie dem Herrn die Thür verschließen. Wie oft mögen nicht einmal den Namen Jesu Christi gern aussprechen oder hören. Manche Männer können es nicht leiden, wenn ihre Frauen oder Kinder oder Diensthofen fromm sind, und auf diese Weise durch das Lesen des Wortes Gottes oder anderer geistlicher Bücher oder Blätter, oder durch Gebet Jesum ins Haus bringen. Ebenso jürnen wiederum manche Frauen, wenn ihre Männer sich völlig zu Christo bekehrt haben, sich Ihm ganz hingeben, und fortan fleißig auch die Kirche besuchen. Da will der Herr auch dem ganzen Hause gern Heil wiederfahren lassen; Er teilt auch ein; aber Er kann da nur den Einzelnen Seinen Besuch machen, und wird von den Uebrigen scheel angesehen. Denke dich doch nur einmal Einer in die Stelle des Herrn: wenn wir Jemand in einem Hause besuchen, und wir hören da von Seiten der übrigen Bewohner, daß man uns nicht gern sieht, oder müssen wohl gar hören, daß man auf uns lästert und schimpft: bringt das nicht einen Schmerz hervor in unserm Herzen? Diesen Schmerz fühlt nun auch der Herr da überall, wo man Ihm so unfreundlich begegnet in Seinen Kindern und Dienern.

Alle Christen könnten dieses Heil genießen, selbst die größten Sünder, wenn sie sich ernstlich bemühen, sich zu Christo zu bekehren. Ja Jesus erst einmal eingelehrt, und die Sünde hinaufgehoben, dann geht im ganzen Hause eine heilsame Veränderung vor: wo vorher Wucher und Geiz herrschte,

da lehrte Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit ein; hörte man vorher Jank, Born und Zwietracht, Haß und Meid: ist herrscht Friede und Freude im heiligen Geiste, Liebe und Mitleid, Sanftmuth, Demuth und Geduld. Anstatt Unpfligkeit, Eitelkeiten, Blüthen oder wilder Laß: Lobgesänge, Gebet und heilige Freude in Einsicht des Herzens und Sittentreinheit. Anstatt Unmäßigkeit, Bässerei und Unkeuschheit: Mäßigkeit, Mäßigkeit und Keuschheit. Anstatt Verschwendung: weise Sparsamkeit.

Das Alles ist der reiche Segen, welcher da im Gesolge mit ins Haus einzieht, wo Jesus einkehrt. Möchten Alle darnach so eifrig bemüht sein, wie Zachäus, so auch alle reichen Güterbesitzer und Capitalisten nicht eher ruhen, bis Jesus in ihrem Hause eingelehrt ist mit Seinem Heil; denn alles Andere, was man für Glück hält, ist nur Schein und Dunst, und verläßt uns spätestens am Ende unseres irdischen Lebens, verläßt uns am Tage des Gerichts.

D selig Haus, wo man dich ausgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesus Christ,
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist;
Wo Aller Herzen dir entgegen schlagen,
Und Aller Augen freudig auf dich sehn,
Wo Aller Lippen dein Gebot erfragen,
Und Alle deines Winks gewärtig sehn.

D selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
In deiner Liebe eines Geistes sind,
Als beide eines Heils gewürdigt, keiner
Im Glaubensgrunde anders ist gekannt,
Wo beide ungetrennbar an die hängen,
In Lieb und Leid, Gemach und Ungemach,
Und nur bei dir zu bleiben stets verlangen
An jedem guten, wie am besten Tag.

D selig Haus, wo man die lieben Kleinen
Mit Händen des Gebets an's Herz dir legt,
Du Freund der Kinder, der sie als die Selnen
Mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt,
Wo sie zu deinen Füßen gern sich sammeln
Und horchen deiner süßen Rede zu,
Und lernen früh dein Lob mit Freuden sammeln,
Sich deiner freun, du lieber Heiland, du.

D selig Haus, wo Knecht und Magd dich kennen,
Und wissend, wessen Augen auf sie sehn,
Bei allem Werk in einem Eifer brennen,
Daß es nach deinem Willen mag geschehn;
Als deine Diener, deine Hausgenossen,
In Demuth willig und in Liebe frei,
Daß Ihre Schaffen froh und unverdrossen,
In kleinen Dingen zeigen große Treu'.

D selig Haus, wo du die Freude theilst,
Wo man bei keiner Freude dein vergißt;
D selig Haus, wo du die Wunden heilst,
Und Aller Arg und Aller Tröster bist;

Bis jeder einst sein Tagewerk vollendet
Und bis sie endlich Alle ziehen aus
Dahin, woher der Vater dich gesendet,
In's große, freie, schöne Vaterhaus.

(Silla.)

Kirchliche Nachrichten.

1. Die erste deutsche Synode,

welche der Sendbote seiner Zeit angezeigt und besprochen hat, und auf seine Veranlassung auch in den „Hamburger Nachrichten“ kund gemacht wurde, hat am 21., 22. und 23. Sept. d. J. stattgefunden, und zwar zu Barmen in Rheinpreußen.

Nach dem Berichte, welchen die Sächsischen Warte darüber erstellt, war die Theilnahme an derselben von Seiten der Confessionen und Sektens Deutschlands, sowie der Bewohner Barmens, Elberfelds und der umliegenden Ortschaften, nicht groß. Desto mehr aber war sie vertreten durch die Aeltesten und Evangelisten des „deutschen Tempels“ aus Wittenberg, durch dessen Vorstand diese Synode zuerst vorgeschlagen und verwirklicht worden ist.

Die unsren Lesern früher mitgetheilten Theilen, welche dort zur Sprache kommen sollten, sind denn auch abgehandelt, ohne daß bis jetzt abzusehen ist, ob dadurch irgend wie ein Fortschritt zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes erreicht worden wäre.

Wir unterschätzen und verkennen nicht das redliche Bestreben des deutschen Tempels für die großartigen Zwecke des Reiches Gottes, und würden sehr gern selber der Synode beigewohnt haben, wie es von Anfang unser Wunsch gewesen ist, doch waren gewisse Umstände uns hindernd in den Weg getreten.

2. Eine Völler-Synode aller Weißungsgläubigen wird ferner in Nr. 44 der Sächsischen Warte vorgeschlagen; und zwar ist dieser Vorschlag auch zur Annahme an dem Herausgeber der „Welt-Geist“ in Amerika, Herrn W. Grant, zur Bewegung in den Kreisen der dortigen Adventisten, eingeleitet. Adventisten nennen sich nämlich in Amerika die Weißungsgläubigen, welche auf die persönliche Wiederkunft Christi hoffen. Es werden für eine solche Völler-Synode sodann folgende Fragen zur Erörterung vorgeschlagen:

- 1) Was muß geschehen, um den zukünftigen Horn auszuhalten?
- 2) Was ist zu thun, um die Weißungsgläubigen in den Besitz der Kräfte Off. Joh. 11 zu setzen?
- 3) Der Tempel Hesekele (Hes. 40—48) mit seinem vollkommnen Tempel, socialen und politischen Einrichtungen ist an die Stelle des Papstthums und der toten protestantischen Kirche zu setzen.
- 4) Die richtige Vorbereitung auf die zweite Zukunft des Herrn ist das Trachten nach den geistlichen Gaben. 1. Kor. 12, 13, 14.

Dieselbe Stimme, welche diese vier Fragen vor schlägt stellt, als die Hauptfrage unserer Zeit: „Auf welche Weise ist Kap. 11 der Off. Joh. zu verwirklichen?“ Und nun wird hinzugefügt: „Ist nun im Umfang des deutschen Tempels, oder im Leserkreise der Warte irgend ein Daniel, so fordern wir ihn hiermit auf, sich darüber auszusprechen:

- 1) Ob die Frage richtig gestellt ist oder nicht?
- 2) Wenn ja! Wie dann die Frage selbst richtig gelöst werden kann? — Die Völler-Synode selbst wird dann der apostolischen Synode Apostelgesch. 15 verglichen.

Der Sendbote hält sich gerade nicht für einen Daniel; doch hält er sich auch nicht für unberechtigt oder unfähig, auf diese Frage zu antworten, zumal da der Gegenstand wichtig ist.

Wir glauben, daß die Frage richtig und auch zeitgemäß gestellt ist, und es fragt sich nur noch, wie sie gelöst werden kann? Die Antwort giebt uns indess das genannte Kapitel selbst, und zwar V. 3. Dort heißt es: „Und ich will meine zwei Zeugen geben.“ Wenn also der Herr Seine zwei Zeugen giebt, so rüft Er selbst sie auch zuverlässig aus mit den nöthigen Gaben und Kräften, welche zu ihrer Mission nöthig sind, und es wird keine Berathung irgend einer Synode im Stande sein, solche Verwirklichung zu bewerkstelligen. Könnte durch Berathungen und Beschlüsse so Etwas hinausgeführt werden, so brauchte Gott der Herr keine Sendboten mehr zu geben. Wir schreiben demnach haarscharf zwischen Werken, welche durch menschliche Uebereinkunft zu Stande gebracht, und solchen, welche durch ein übernatürliches Eingreifen Gottes ausgeführt werden. Diese Letzteren kommen meistens ganz unerwartet, ohne menschliches Zutun, außer aller Berechnung, und legitimiren gerade dadurch ihren göttlichen Charakter.

Die Geburten eines Ismael und eines Isak zeigen dieß Verhältniß am deutlichsten. Die Erstere war menschlich erzungen, die Letztere eine Frucht des Glaubens an die göttliche Verheißung. Darum ist Gebet und gläubiges Harren der sicherste Weg zur Erreichung des obigen Zieles. Dabei sollen wir indess nicht unsere Hände müßig in den Schooß legen, sondern in unserer Berufstellung für Gottes Reich geduldig unsere Thränenfaat streuen, welche zu seiner Zeit gewißlich eine Freudenperle bringen wird. Pf. 126.

Dies unsere vorläufige Antwort. Uebrigens sind die zwei Zeugen schon vorhanden sammt ihrer Ausdrückung: nämlich das wieder hergestellte Amt der Apostel und Propheten. Wir kommen später darauf zurück.

3. Die Adventisten in Italien.

Die Sächsischen Warte berichtet, daß die amerikanischen Adventisten, welche sich berufen glauben, die Botschaft von der nahen Zukunft Christi allen Völkern zu bringen, jetzt auch bereits einen Evangelisten, den Herrn Gschwendt, nach Italien

gesandt haben, wofelbst dieser zunächst unter den Waldenfern gegen 38 Vorträge gehalten hat, und freundlich aufgenommen wurde. Nach Nizza, Lucca, Genua, Florenz und Mailand hat Czschowell ebenfalls Einladungen zu Vorträgen erhalten. Diese amerikanischen Adventisten behaupten, im Jahre 1844 ihre göttliche Sendung erhalten zu haben.

Christian Gottlob Barth, Dr. der Theologie.

(Fortsetzung.)

In welcher Weise sich unter allen seinen Aufgaben die Verbindungen mit englischen, französischen, amerikanischen Christen anknüpfen und weiter spannen, ist im Einzelnen kaum zu verfolgen. Es genügt zu sagen, daß der Selige, während er seine eigenen, selbstbegründeten, scharf abgegrenzten Uebersetzungen nie verhehlte, für das gesammte Reich Gottes ein immer weiteres Herz gewann, dabei mit seinen geistlichen Zuhörern sehr nüchterne Auswahl traf, bis er, ohne irgend einen Redlichen abzustoßen, die tüchtigsten Persönlichkeiten in den weißen christlichen Kreisen zu seinen innigen Freunden zählen durfte. Mit der veränderten Zeitrechnung seit dem 1848er Jahre verengerte sich dieser um ihn gesammelte Kreis. Manche traten ihm fernter, unzufrieden mit seiner freien Richtung; er freute sich aber dem ungeachtet, wenn sie nur forschten, Christo auf ihre Weise zu dienen.

Hier ist nicht der Ort, von seiner Beurtheilung des Christenthums in seiner jetzigen Gespaltenheit zu reden. Er hat im homiletisch-kirchlichen Correspondenzblatt 1827 Apportionen veröffentlicht, welche er 1835 in „Wiesepalt und Einung der Gläubigen“ weiter ausarbeitete. Es schien ihm so einseitig, zu behaupten, daß alles Licht durch die Kirchenfenster hereinfalle, als daß die Kirchenfenster finster machen. Der Eine strebe mehr nach der Erkenntniß alles Wissenswärdigen, der Andere mehr nach der Einseitigkeit auf Christum. Was ist nun das Rechte? Beides. Planeten, Mond und Kometen drehen sich alle um die Sonne herum, letztere gerathen oft in Gefahr sich zu zersplittern, während der Mond sich begnüge, der Erde immer dasselbe Gesicht zuzufehren. Wir sollten eher Planeten werden, die sich auch um ihre eigene Achse drehen, um auf allen Seiten erleuchtet zu werden und allseitig der Liebe das Auge zuzuwenden. Doch auch das sei nur halb so ernst gemeint. Daß doch einen Jeden seine Bahn gehen. Kommen sie doch Alle um die Sonne herum und haben das Licht von ihr. Der Herr hat eins geschaffen wie das andere und hält sie an seiner Hand, und sie sind selig in Ihm. So haben denn alle Erwedungen etwas Gemeinschaftliches, und jede Neugeburt etwas Eigenes. Dem Einen wird Christus für uns sein Ein und Alles, dem Andern geht Er auf als Christus in uns. Die-

ser freut sich der unbedingten Gnadenwahl, jener hofft von der allüberwindenden Liebe eine völlige Wiederbringung. Die Systeme, denen man folgt, sind nicht gleichgiltig, werde doch Jeder fest auf seinem Grund; aber der Mensch ist bald besser, bald schlechter als sein System. Das Westenwesen hat die Kirche vor dem Schlafen bewahrt; reißt sich auch Einer am Andern, so giebt's doch Feuer. Zuletzt ist doch nur Eine laute Donnerwolke von Zeugen für die ewige Wahrheit, daß das Menschenherz nur Ruhe findet bei dem Fürsten des Friedens. Wie denn etwa der Unternehmer eines großen Werkes die einzelnen Artikel an verschiedene Gelehrte zur Bearbeitung austheilt, so hat der große Herausgeber der christlichen Encyclopädie (Gesammtunterricht) einer Schule diese, einer andern jene Aufgabe vorzugsweise zu lösen gegeben. Und wie die Gaben verschieden sind, so auch die Nennter. Ganze geistliche Körperchaften und einzelne Personen sind von ihrem großen Problem so erfüllt, daß sie für Anderes wenig Aug und Ohr haben. Je mehr eine Lehre oder Gemeinde von der allgemeinen brüderlichen Liebe hat, desto vollkommener ist sie. Mit Separatisten aber ist ein Separatfrieden zu schließen und der Miß mit Liebe auszufüllen, daß er nicht größer werde. Daher müssen wir wieder katholisch werden, nicht im Sinne der Confession, sondern in der Liebe zu Allen, die mit uns an den Einen Herrn und Heiland von Herzen glauben. Es giebt chronische Wahrheiten, und eilige Wahrheiten sind blos Anachronismen (Verfäße gegen das Heilbedürfniß). Der priesterliche Sinn geht immer auf Vereinnung, und der wahre Priester ist ein Bräutigamwacker (Pontifex). Welch ein Jammer, daß sogar die Communion der inneren Union Abbruch thun muß. „Schlaget ihr auch, ihr andere gesinneten Brüder, die Hand der Vereinigung aus, die ich euch reiche, ich werde sie dennoch so lange liebend zu euch hindüberstrecken, bis sie erkarrt. Ach, daß Christus allein unser Schiboleth wäre und unsere Liebe die Hand eines Jeden fäße, der Ihn im Herzen trägt! Aber freilich nicht über die Christen hinaus! Ohne Trennung von Demen, die nicht glauben, ist keine Vereinigung möglich. Man streitet nicht auf dem Wege, ihr Brüder mit dem Dolkreuz auf der Stirne. Wartet aber in Geduld der herrlichen Offenbarung der Kinder Gottes und säet getroßt euren Samen, bis die Sonne in das Sternbild der Waage tritt und die ewige Gerechtigkeit rüchelt, was hier verborgen war.“

Das weitere Thätigkeit eröffnete sich für ihn durch Stiftung eines Tractatenvereins, der zuerst kleine Schriften für Kinder veröffentlichte, woran sich seit 1828 Erzählungen für die Jugend, voran „der arme Petrus“, angeschlossen, durch welche den moralisirenden Kinderschriften jener Zeit entgegengetreten werden sollte. (Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Friedrich Geyer, und Expedition: Hamburg, St. Pauli, Wilhelminenstraße 46, 2te Etage.
In Commission bei G. F. Nolte (Herold'sche Buchhandlung) in Hamburg, Rathhausstraße 5.
Druck von Adermann & Wulff, Catharinenstraße 40.

Der Sendbote.

Diese Wochenzeitschrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.



Preis incl. Postausschlag vierteljährlich
Pränumerando 11 1/2 Sgr., in Hamburg
1 & 1/2 Grt. incl. Portolohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 63.

Hamburg, Sonntag, den 11. December.

1864.

Kenzeichen der wahren Volkshoff von der nahen Zukunft Christi und Seines Reiches.

(Matth. 11.)

Daß durch die Christenheit ein mächtiges Zeugniß dringt, welches die nahe Zukunft Christi ankündigt, sowie das Offenbarwerden Seines Reiches, das kann jetzt Niemand mehr leugnen; ebensowenig, als die Thatsache, daß diese gewaltige Volkshoff von verschiedenen Gemeinschaften ausgeht, welche nicht speciell zu einer und derselben engeren Gemeinschaft verbunden sind. Einige christliche Gemeinschaften verkündigen die nahe Zukunft Christi nur beiläufig, weil sie wissen, daß solche Predigt auch ein Erweckungsmittel ist für die schlaftrunkenen Christen. Andere hingegen legen Zeugniß dafür ab, weil sie behaupten, einen außerordentlichen göttlichen Auftrag dazu empfangen zu haben.

Wir wissen recht gut, daß es Tausende, sogar sehr gläubige, d. h. f. g. orthodoxe, sowohl Christen als Geistliche giebt, welche einen besonderen göttlichen Auftrag, der außer der bestehenden Kirchenbehörde soll geschehen sein, für eine Unmöglichkeit, ja für eine Schwärmererei halten. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß es nicht auch wirkliche Schwärmer geben könne, und wirklich gegeben hat. Aber auf der anderen Seite giebt es in der ganzen heil. Schrift keine Stelle, welche dafür spräche, daß Gott seit dem Ableben der Apostel des ersten Jahrhunderts auf jegliches außerordentliches Eingreifen verzichtet hätte. Die Lutheraner lassen einen Luther

noch für einen solchen außerordentlichen Mann Gottes gelten; jetzt aber halten sie eine solche Sendung nicht mehr für möglich, noch nöthig. Wir halten es nicht für der Mühe werth, solche armfertige Einseitigkeiten zu widerlegen. Gott hat zu allen Zeiten seine Werkzeuge gehabt, und wird sie haben bis an das Ende; und zwar so, wie die Verhältnisse sie erfordern. Im Mittelalter konnte man Krieg führen mit Spieß, Pfeil und Bogen. Jetzt weiß jeder Junge, daß es Blodfian wäre, wenn ein Feldherr mit solchen Waffen noch gegen den Feind ziehen wollte, wo er mit Händnabelgewehren, mit Kanonen, Bomben und Hellenmaschinen aller Art würde empfangen werden. Und im geistlichen Kriege gegen den Fürsten der Hölle, welcher die großartigsten Kriegsrüstungen seines Antichristenthums zu Stande bringt, soll es anders sein? Da glaubt man, daß man mit variirten symbolischen Büchern, mit papiernen Kirchenordnungen und Paragraphen auskommen könne, welche möglicher Weise mit geistlicher obrigkeitlicher Gewalt durchgesetzt werden sollen? Spottet nicht der Levathan (der Antichrist) der bebenden Lunge? Er achtet Eisen wie Stroh, und Erz wie saules Holz. Kein Pfeil wird ihn verzagen; die Schreudersteine sind ihm wie Stopfeln. Er verachtet Alles, was hoch ist, und ist ein König über alle Stolzen. (Job 41, 15—25.) Der Apostel Paulus (2. Thess. 2) sagt von dem Widerchrist, daß er ist der Gesetzlose, der Widerwärtige, der sich sehen wird wider Alles, was Gott und Gottesdienst heißt u. s. w.

Doch wir halten uns dabei nicht länger auf; die Kurz-

chtigen, welchen jetzt noch nicht die Augen aufgehen, werden emwallig erschrecken, wenn der Gottlose sie eines Tages sehr anhaft aus ihrer erkänkelten Ruhe aufschrecken wird. Sie werden die Straßen des wüthenden Thieres schon fühlen in ihrem Fleische. Mögen sie fortzuschlafen!

Aber dagegen ist es von praktischer Wichtigkeit, daß wir uns umschauen nach den Kennzeichen der wahren Botschaft von der nahen Zukunft Christi. Unser Feiland giebt sie uns an nach Anleitung des heuligen Evangeliums.

Johannes der Täufer war der treue Zeuge, welcher bei der ersten Zukunft Christi die Botschaft ausdrückte, als der Elias, der da kommen sollte. Was von ihm galt, das gilt auch in dieser letzten Zeit noch von den Boten Gottes, welche jetzt und fortan Zeugniß bringen von Christi Wiederkunft. Sie sind:

1) kein Rohr, das der Wind hin und her wehet; d. h. sie sind nicht weiterwendlich; sie lassen sich nicht wägen und wiegen durch allerlei Wind der Lehre, und durch Schalkheit und Täuscherei der Menschen; sondern sind fest gegründet in der Wahrheit der christlichen, göttlichen Lehre; erbauet auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Wer gleich einem schwankenden Rohr nachweht, so oft die Winde der Verfolgung und der Lästerung wehen, der taugt nicht für eine außerordentliche Sendung; solche Menschen geben nach, so bald ihnen mit Leiden gedrohet wird; so bald sie in Gefahr kommen, ihre zeitliche Ehre oder ihre Einkünfte, ihr Brod zu verlieren.

Sobald damit gedrohet wird, geben sie nach und sind nicht im Stande, die Wahrheit offen zu bekennen. Sie werden heucheln, und Jesum verleugnen, sobald der rauhe Wind wehet. Johannes der Täufer war kein solches schwaches Rohr; er sagte dem ehebretcherischen Herodes sammt der buhlerischen Herodias offen die Wahrheit, und achtete es nicht, daß Herodes ihm den Tod darzum traf.

2) Die göttlichen Botschafter gehen nicht in weichen Kleidern. Johannes ging in dem rauhen Propheten-Mantel, wie Elias. Dieses Kleid deutet auf die bäufende Stellung im Leben über die Sünden des Volkes Gottes. Darauf stehen auch die Säde. in welchen die beiden Zeugen gehen, in denen Dñs. Joh. 11 geschrieben wird. Die weichen Kleider dagegen deuten auf die Bequemlichkeiten und Gemüthsruhe des zeitlichen Lebens. Wer diese liebt, wird nicht geschickt für eine solche Sendung, welche mit Schmach, Spott und mit Entbehrung, mit Entsetzungen aller Art verbunden ist. In der Könige Häuser, d. h. in Stellungen, wo man alle Gehalte und Pfanden genießen kann, ein gut gesichertes Einkommen, ein komfortables Leben führt, da hält sich kein Jedermann, daselbst auf Spiel zu setzen. Unser Herr Jesus sagte zu denen, die ihm folgen wollten: die Füchse graben Gruben, die Vögel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da Er Sein Haupt hinlege.

3) Die Boten Christi, welche Seine Zukunft verkündigen, bereiten aber auch zugleich den Weg dazu. Sie sind nicht bloß Propheten, welche Zukünftiges verkündigen, sondern ihr Werk besteht zugleich darin, daß die nöthigen Anstalten getroffen werden, dem Herrn Bahn zu machen zu Seinem Kommen, wie Johannes durch das Fußwerk der Engel des Herrn wurde, der vor Ihm den Weg bereitete. Eine solche Wirksamkeit hat die apostolische Mission auszuüben, dadurch, daß sie nicht bloß Buße prediget und die Christen dann ihrem Schicksal überläßt, sondern sie auch ausrüftet mit allen segnenden Gnadenmitteln; dadurch, daß sie Gottes Volk sammelt unter schützende und segnende Ordnungen und die Leitung apostolischer Missionsgemeinden, welche erfüllt mit dem heiligen Geiste, ohne jegliche sektirische Absonderung und Parteilichkeit. Alle vorübergehenden Erweckungen würden ohne organische Verbindung zu einer segensreichen Gemeinschaft im heiligen Geiste und ohne Pflege bald wieder zerfallen, wie ein Regenstrom im Sande sich verläuft.

Ja, wird man freilich antworten, woran erkennt man denn aber, daß Christus selbst es ist, der durch solche Botschafter, durch solche Apostel und Propheten wirkt? Die Antwort giebt Christus, der Herr, ebenfalls selber in unserm heutigen Evangelium. Woran sollte Johannes es erkennen, daß der Herr Jesus der wahre Messias sei? Der Herr sagte zu Johannes Jüngern: Saget Johanni wieder, was ihr sehen und höret:

1) Die Blinden sehen. Dasselbe sollte auch durch Christi Apostel und alle Seine Knechte bewirkt werden. Er sagte: wer an mich glaubet, der wird auch die Werke thun, ja noch größere Werke. Die geistlich-Blinden sollen sehen lernen und den ganzen Rathschluß Gottes erkennen durch die Erleuchtung des heil. Geistes. Solches Werk können keine Boten Satans verrichten.

2) Die Lahmen gehen. Die geistliche Lähmung der Christen hört da auf, wo man laufen lernt den Weg Gottes in Seinen Geboten, und wie die Kinder Gottes handeln nach Gottes Willen im freudigen Gehorsam. Das vermag und will der Teufel nicht.

3) Die Ausschüigen werden rein. Der böse Ausatz der Sünde: Zorn, Bosheit, Lästerung, Haß, Mord u. s. w., alle Werke des Fleisches, verschwinden da, wo Gottes Geist waltet. Solche Reinigung von Sünden bewirkt wiederum der Teufel nicht; wo sie geschieht, da wirkt sicher Christus.

4) Die Tauben hören; d. h. Solche, welche bislang ihre Ohr verklopften, wie eine taube Dille gegen die Stimme der Wahrheit, sie werden aufmerken lernen auf die göttliche Stimme der Wahrheit.

5) Die Todten, d. h. die geistlich-Todten stehen auf, werden erweckt zum neuen göttlichen Leben. Solche Erweckte sind also wiederum das lebendige Zeugniß, daß die Boten einen göttlichen Auftrag haben, gleich wie Paulus zu

den Gemeinden sagte: Ihr seid das Siegel meines Apostel-amtes. Aber auch die leibliche Auferstehung wird folgen.

6) Den Armen wird das Evangelium geprediget, und zwar auch den geistlich-Armen, die einsäckigen Herzens sind; aber auch den wirklich leiblichen Armen. Denn Christus schämt sich dieser Seiner geringen Brüder nicht. Selig aber ist, wer wer sich nicht an Christo ärgert. Viele, namentlich viele Reiche, Vornehme und auch Gelehrte und Geistliche ärgern sich an Jesum Christum, wenn Er zu Seinen Boten sich oftmals arme, geringe und in Ihren Augen thörichte Lutzge wählt; Knechte, die nicht vom hohen Stande oder von großer Gelehrsamkeit sind. Nur zu oft hört man gleich die Frage: Sind in den Gemeinden auch viele Reiche und vornehme Personen? Wir wünschten, daß alle Reiche und Vornehme und alle Geistlichen und Gelehrten dabei wären; aber wenn sie fehlen, dann ist dies sicher kein Beweis, daß Gottes Sache unlauter ist. Darum: selig, wer sich nicht ärgert an Christo. (S. 1. Cor. 1, 21—31.)

Abfall und Antichristenthum.

Alle Wahrheiten für die neuesten Zeiten.
(Aus dem Papiere des grauen Mannes.)

(Fortsetzung.)

Wenn und wo dies geschieht, da wird Heil und Segen wiederkehren, und in diesem Fall kann auch die gegenwärtig sich bildende Staatsverfassung beständig und eine Quelle des Wohlstandes werden; wird man aber diesen Rath nicht befolgen — wird auch in diesem Falle Selbstsucht, Vergrößerungssucht, Freigeizerei und zügelloser Luxus herrschend bleiben, so wird der Weltregent sein Blamenschwert schärfen und der europäischen Christenheit den Garau machen, die Werkzeuge sind bei der Hand.

Eigentlich und ursprünglich ist aber doch der Stand der Gelehrten an allem dem Jammer schuld: denn er ist es, der die Jugend der regierenden Familien und des hohen und niederen Adels unterrichtet. Würde diesen so wichtigen Kindern wahre Gottesfurcht von der Wiege an eingepflanzt, ihnen die Religion in aller ihrer Lebenswürdigkeit und Heiligkeit über alles schätzbar gemacht, würde ihnen die wichtige Wahrheit von Belohnungen und Strafen nach diesem Leben recht lebhaft vorgestellt, so würden hernach die Versuchungen des Hoflebens weniger Eindruck auf sie machen, mancher würde gänzlich bewahrt bleiben, und viele nach dem Fall wieder aufstehen. Aber dies Alles geschieht höchst selten; die gewöhnliche Methode des Unterrichts dieser Kinder besteht darin, daß man sie in allerhand nützlichen Wissenschaften und in dem, was ihr Stand von ihnen fordert, übt. Dann giebt es eine Religionsstunde; fordert nun die kirchliche und Religionsverfassung eines Staates, daß die Symbole zum Grund gelegt werden müssen, so geschieht das fast historisch; denn weil der Lehrer selbst nicht

glaubt, sondern in dem Grad der Aufklärung weit über diese altväterliche Einfältigkeit hinaus ist, so hat sein Herz bei dem Unterricht nicht Theil daran, und die trockenen Dogmen gliessen über das Herz des Schülers hinweg; hernach denkt er nicht mehr daran, genug, wenn er sie bei der Confirmation papagenmäßig hersagen und dann vergessen kann. Die Sittenlehre, bürgerliche Sacht und Tugendlehre wird wohl auch ernstlich betrieben, aber was hilft das bloße Wissen ihrer Regeln in der glühend lodenden Stunde der Versuchung zum Laster, wo Lust und Leidenschaft loben? — ganz und gar nichts; zudem werden ihnen auch oft Vergnügen erlaubt, welche man für unschuldig hält, aber für solche Kinder doch sehr schädlich sind, weil sie aufsteimende Reigungen nähren, die ihnen hernach zu stark werden und sie unaufhaltsam zum Laster hinreißen.

Andere Erzieher und Erzieherrinnen vornehmer Kinder glauben nun mit der allerruhigsten Selbstgenügsamkeit den seltsamen Mittelweg richtig getroffen zu haben, sie bilden die Kinder empfindsam, ästhetisch, religiös; sie machen sie aufmerksam auf jedes schöne Bildniß, auf jede Schönheit der Natur, und zugleich auf die Mächte, Güte und Liebe Gottes. Ebenso verfahren sie auch in der moralischen Natur, auch da zeigen sie die Schönheit und Lebenswürdigkeit der Tugend, und daß man dadurch auch die Liebe und Beifall Gottes erlangen könne. Dieß alles ist nun freilich herrlich und schön, und kein wahrer christlicher Erzieher soll das unterlassen; aber wenn nun nichts weiter geschieht, wenn man Christum den Kindern bloß als das höchste Urbild der Tugend zur Nachahmung darstellt, aber von seinen übrigen Verhältnissen und Eigenschaften wohlbedachtig und geheimnißvoll schweigt, was wird denn nun aus solchen ästhetisch gebildeten, gefühllosen Menschen? — das beantwortet die Erfahrung; sie werden lebenswürdig und angenehm im Umgang, freundschaftlich, sehr wohlthätig und gefällig, aber jedes Unrecht, das ihnen von Menschen geschieht, empört sie, und wenn sie in die Lage kommen, daß sie lange und anhaltend Unrecht leiden müssen, so werden sie melancholisch, menschenfeindlich, eigenfinnig und unumgänglich; Joh. Jakob Rousseau ist in diesem Stück ein lehrreiches Beispiel. Der große Fehler liegt darinnen, daß ihnen das große Werkzeug der Erziehung, die so heilsame Selbstprüfung, folglich auch die Ueberzeugung mangelt, daß in jedem menschlichen Herzen der Urkeim zur Sünde liege, und daß es nur einen gewissen Grad Wärme der Versuchung erfordere, um jeden Keim zu entwickeln, zum Wachsthum und zur Reife zu bringen.

Das wesentliche Hauptstück aller Erziehung besteht darinnen, daß man die Kinder unaufhörlich und anhaltend aufmerksam auf ihre Fehler macht und ihnen dabei immer die Quelle zeigt, aus der sie entstehen. Dieß wird dann unfehlbar allzeit die Selbstsucht, die Jähzelt oder — nennt diese Ursünde, wie ihr wohnt — die Eigenheit, der Egoismus sein. Diese herrschende

Neigung ist eigentlich das Uebel, das durch den Fall Adams auf alle Menschen fortgeredt ist. Die wahre, gottgefällige Selbstliebe findet in der Gottes- und Menschenliebe ihre wahre Befriedigung: denn wer Gott und die Menschen aufrichtig liebt, wird in Zeit und Ewigkeit höchst glücklich; der liebt sich also wahrhaft selbst, der in der Gottes- und Menschenliebe die Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse findet. Die Selbstsucht hingegen liebt nur den, der ihr Schwelgerei und zur Erreichung ihrer Zwecke behäuflich ist, jeden andern haßt sie. Sie reißt rund um sich her alles an sich, was zur Befriedigung ihrer sinnlichen Begierden dient, und wenn nun die meisten Menschen um sie her von der nämlichen Leidenschaft beherrscht werden, wie das wirklich der Fall ist, so sind dann Obrigkeiten nöthig, die, mit Zwangsgesetzen und Gewalt versehen, jeden in den Sanktionen halten.

Wenn also die Kinder von Jugend auf immer in der Selbstprüfung nach obiger Regel geübt werden, so entsteht daher wahre Demuth, ein sehnliches Verlangen, besser zu werden; sie machen keine Prätensionen, denn sie wissen, daß sie keine Wohlthaten verdienen, oder wenn sie solche doch verlangen, so lassen sie sich bald zurechtweisen, und wenn man ihnen Vergnügen macht, so weiß das dankbare Liebe in ihnen, weil sie tief fühlen, daß sie es nicht werth sind. Eine solche Vorbereitung macht nun das ganze Wesen des Menschen zur Annahme des wahren Christenthums fähig; daher trage man ihnen nun die Lehre des Evangeliums rein vor, so wird dieser Same einen guten Boden finden und reichlich Früchte tragen. Der elende Etwas, das durch diese Erziehungskunst die Kinder blöde, schwächern und stüchselig werden, verdient keine Widerlegung: wer ist dann handhaster und muthvoller in den größten Gefahren, als der wahre Christ?

Die Erziehung der niedrigen Stände ist noch weit fehlerhafter, besonders da nun auch die meisten Geistlichen, vorzüglich im nördlichen Deutschland, leider aufgeklärt sind; sagt, Männer, Lehrer Deutschlands! was soll und was wird aus dem zunächst kommenden Menschengeschlecht, besonders der großen gemeinen Volksklasse werden, das keinen Himmel und keine Hölle, keinen lieben Gott und keinen Feind mehr kennt? — meint ihr denn, euer ewiges Predigen: Seid tugendhaft, seid wohlthätig, liebt Gott, liebt euern Nächsten u. s. w. das würde Nutzen bringen? Eh! das weiß der Knabe auf der Gasse, und das alte Mütterchen eben so gut, als ihr! — aber Wissen und Thun ist ein großer Unterschied; wenn man keine ewige Verdammniß mehr zu fürchten hat, so lebt man in den Tag hinein und thut, was einen gelüftet. Die eigenthümliche Schönheit der Tugend ist so fein, daß sie ein solches Auge nicht sieht, und das Vergnügen, das sie gewährt, ist kein Genuß für grobsinnliche Menschen.

Das einzige Mittel, das künftige Menschengeschlecht zu retten, ist: Einführung der alten, wahren, reinen Christenreligion in Kirchen und Schulen, wenn das nicht geschieht, so ist alles verloren. Aber es wird nicht, wenigstens nicht im Ganzen geschehen.

Englische starke Geister und französische Religionspöster bedekten einen großen Theil der Gelehrten in Deutschland und in den übrigen Staaten der Christenheit an, und eben hier entstand der von Paulus 2. Thessal. 2 so deutlich gewissagte Abfall, den auch Christus selbst vorher verkündigt, wenn er sagt: meinet du, daß des Menschen Sohn kommen werde auf Erden bei seiner Zukunft? — Dieser Unglaube verbreitete sich wie ein Pestgeruch durch die vornehmsten Stände; es gebrachte zum Wohlstand und zur seinen Lebensart, keine Religion zu haben, und auch wohl, nach Voltaires Art, darüber zu witzeln und zu spötteln; dies ist nun besonders dem geistlichen Stand und einem großen Theil anderer Gelehrten auf, sie wollten die Religion retten und suchten die Mittel dazu in der philosophischen Vernunft.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerung.

Da der Sendbote mit dem 1. Januar 1865 wiederum ein neues Quartal beginnt, so werden die geehrten Abonnenten hierdurch erinnert, vor Ablauf dieses Quartals auf Neue zu bestellen, und ihre Quartalsgelder an den bisherigen Verleger gefälligst schleunigst einzahlen zu wollen, weil dieses zum Bestehen des Sendboten nöthig ist.

Ferner machen wir darauf aufmerksam, daß die eingegangenen Gelder die Druckkosten für das letzte Quartal wieder nicht völlig gedeckt haben. Um deswillen ist die Expedition bereitwillig, bis zum Ende dieses Monats Exemplare des ganzen Jahrganges vom 1. October 1863 bis 1. October 1864 gegen baare Einzahlung für 15 Sgr. oder 20/3 abzulassen. Jedoch können wir nicht die Postkosten tragen. Die Leser werden also ersucht, der Redaction durch ihren Beifund das fernere Bestehen dieses Blattes zu ermöglichen. Die Redaction.

Eingegangene Liebesgaben.

Anfangs October für den Sendboten zur Abtragung der alten Grändungsschuld ein Beitrag von 10 \mathcal{F} von auferhalb, wofür herzlich dankt

Die Redaction des Sendboten.

Für die apostolische Mission:

5 \mathcal{R} , 2 \mathcal{R} 8 \mathcal{S} , 3 \mathcal{R} 12 \mathcal{S} . Herzlich dankt im Namen der apostolischen Mission

E. Grand.

Der Sendbote.



Diese Wochenchrift erscheint jeden Freitag, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen.

Preis incl. Postzuschlag vierteljährlich
Pränumerando 12 1/2 Sgr., in Hamburg
1 R. Gr. incl. Botenlohn.

frische Blätter und Früchte vom Baume des Lebens
zur Gesundheit des christlichen Volkes.

Ein Sonntagsblatt für Stadt und Land.

No. 65.

Hamburg, Sonntag, den, 25. December.

1864.

Die heilige Christnacht.

(Mel.: O daß ich tausend Zungen hätte.)

Dies ist die Nacht, da wir erschienen
Des großen Gottes Freundlichkeit;
Das Kind, dem alle Engel dienen,
Bringt Licht in meine Dunkelheit;
Und dieses Welt- und Himmelslicht
Weicht hunderttausend Sonnen nicht.

Laß dich erleuchten, meine Seele,
Versäume nicht den Gnadenschein!
Der Glanz in dieser kleinen Höhle
Streckt sich in alle Welt hinein;
Er treibet weg der Hölle Nacht,
Die Sünden, Kreuz, und Todesnacht.

In diesem Lichte kannst du sehen
Das Licht der klaren Seligkeit:
Wenn Sonn' und Mond und Stern vergehen,
Vielleicht schon in gar kurzer Zeit,
Wird dieses Licht mit seinem Schein
Dein Himmel und dein Alles sein.

Laß nur indeffen helle scheinen
Dein Glaubens- und dein Liebeslicht;
Mit Gott machst du es treulich meinen,
Sonst hilft dir diese Sonne nicht.
Wiß du genießest diesen Schein,
So darfst du nicht mehr dunkel sein.

O'rum Jesu, schönste Weihnachtssoane,
Betrachte mich mit Deiner Gunst!
Dein Licht sei meine Weihnachtssoane
Und lehre mich die Weihnachtssoane,
Wie ich im Lichte wandeln soll
Und sei des Weihnachtsglanzes voll.

Einige Worte zur Betrachtung der göttlichen Liebe und Weisheit bei der Menschwerdung Jesu Christi.

(Luc. 2, 1-20.)

Es wäre rein unmöglich, wenn der Sendbote es heute unternehmen wollte, den Reichthum der göttlichen Güte aus-

zuschöpfen, welcher in der Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes liegt, um denselben auf diesen wingigen Blättern dem Leser vorzuführen. Es bliebe das große Weltmeer ausschöpfen und es in ein Trichtergefäß zusammenfassen. Die ganze Christenheit sollte heute voll sein des lauten Jubels heiliger Weihnachtsfreude über der anbetungswürdigen Gottes-

that zur Erlösung des Menschengeschlechts und der ganzen Welt. Die heutige Festgeschichte bezeugt uns, daß Himmel und Erde in jener heiligen Nacht voll waren von Lob und Preisgesängen der himmlischen Heerschaaren, welche den lebendigen Gott verherrlichten, daß der Mittler erschienen war in unserm Fleische, um den gefallenem Menschen nun zu verschonen mit Gott. Dieses Wunder der göttlichen Liebe und Erbarmung ist so unermesslich groß, daß wir eine Gwigkeit hindurch daran genau haben werden, den Allerhöchsten darob zu preisen, und staunend anzubeten. Kein Wunder, daß die Ungläubigen, und die, welche keine Lust haben von der Sünde abzulassen, dieses ländlich große und göttliche Geheimniß nicht fassen können, und wie mit Blindheit geschlagen davorsiehen, ohne einen einzigen Strahl seines geheimnißvollen Wunderlichtes zu erblicken. Und ob sie auch, der Mode zu gefallen, ihre Weihnachtskerzen am Christbaume anzünden, d. h. die kleinen Dreierlichter und Wachskerzen, und aufbauen die mancherlei bunten Gaben, womit Christen sich unter einander beschenken: wo kein Glaube und kein geistliches Verständniß innerlich vorhanden ist für die große Gottedthat in dem Weihnachtswunder, da steht man dennoch in Finsterniß gehüllt, und erblickt nichts als einen armstülpigen Stall, worin einige arme Leute in Dürftigkeit ein neugeborenes Kind bergen.

Doch wir wollen auf die Stimme unseres hochgelobten Herrn achten: „Eilig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ Wir finden gerade in der Art und Weise, wie der Sohn Gottes in der Welt erschien, die größte Liebe und Weisheit Gottes, um den Erlösungsplan zu verwirklichen.

Es hat Gott gefallen, Seinen Sohn in Niedrigkeit und Armut geschält erscheinen zu lassen. Die göttliche Liebe wollte damit erreichen, daß der gefallene Mensch Noth und Freudigkeit fassen sollte, sich seinem Gotte, der sich so tief herab gelassen hat, vertrauensvoll zu nähern. Wer weiß, ob der arme Mensch es gewagt haben würde, sich Christo zu nähern, wenn Er im Glanz und Purpur eines irdischen Monarchen sich und zuerst gezeigt hätte. Er nahm Knechtsgestalt an, damit auch der Geringsste unter den Menschenkindern Vertrauen zu Ihm fassen möchte.

Wir lernen aber noch mehr aus der Weihnacht, und Jugendgeschichte unsers Herrn. Die Weisen vom Morgenlande, welche zwar nicht, wie eini der alte Simon, eine Antwort vom heil. Geiste empfangen hatten, sondern durch einen Stern von der Geburt des neuen Königs in Kenntniß gesetzt wurden, wandten sich zunächst nach der Residenz Jerusalem, und suchten denselben im Palaste des Königs Herodes. Die Erfahrung hat es gelehrt, warum Gott Seinen Eingeborenen aber nicht dorthin, sondern an einem Orte gleichsam in Verwahrung gebracht hatte, wo man keinen solchen König suchte. Gott beobachtete die Weise, welche Menschen oftmals anwenden. Wer kostbare Reichthümer und Schätze vor Dieben

und Räubern sicher verbergen will, versteckt solche bisweilen gerade nicht an solche Oerter zu bringen, wo sie dergleichen vermuten, sondern an solche Plätze, wo sie am wenigsten gesucht werden. Wer hätte in Bethlehem im Stalle und in der Krippe wohl ein solches Kleinod gesucht? Wir wissen ja, daß sofort die eifersüchtige Mordlust des Herodes erwachte, um den neugeborenen König-Messias hinwegzuräumen, als er die vielen unschuldigen Kinder „tödtet“ ließ. Um das Kind Jesus zu schützen, ließ Gott aber dasselbe nach Egypten flüchten, von wo es erst wieder heimkehren durfte, als der Mörder gestorben war.

Das ist dieselbe liebevolle, väterliche Weisheit, welche auch in dem Sohne wohnte, und die Er in der Sorgfalt offenbarte womit Er Sein Reich, Seine Kirche in Niedrigkeit und Unscheinbarkeit zu verhüllen suchte, so daß die Weisen und Klugen dieser Welt getäuscht wurden, wenn sie dachten: Dieser arme unwissende HAUEN, diese arme Stelle des Nazareners hat nichts zu bedeuten. Der Herr handelte ganz in demselben Sinne, wenn Er oft Seine Herrlichkeit verbarg, so daß Er manche Seiner Thaten nicht einmal wollte laut werden lassen. Wir wissen es ja, daß der Fürst dieser Welt das Himmelreich auszurotten und zu verhindern suchte von Anbeginn. So nur können wir auch jenes tiefe Gleichniß des Herrn verstehen: Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselben, und verkaufte Alles was er hatte, und kaufte den Acker. (Matth. 13, 44.) Warum verbarg er den Schatz? Weil der Acker von Anfang, der Teufel/welcher umher geht wie ein brüllender Löwe, denselben sonst rauben würde. Die Welt ist der Acker, und die Kirche, das Geheimniß des Himmelreiches, ist der Schatz, und Jesus Christus ist der Mensch, der alle Himmel verließ sammt Seiner Herrlichkeit, um uns zu erkaufen mit Seinem theuren Blute. Er hält diesen Seinen Schatz aber ebenfalls in Niedrigkeit, bis alle Reiche dieser Welt erobert, und das Himmelreich in Herrlichkeit wieder offenbar geworden sein.

Daran können wir deutlich sehen, warum Gott überall, wo Er Sein Reich in wahrer Lauterkeit baut, dasselbe in Niedrigkeit, und mit vieler Schmach und Verachtung sich entwickeln läßt. Wenden wir zurück in die Kirchengeschichte, so werden wir immer die Kirche da in der größten Lauterkeit und Reinheit erblicken, wo am meisten Verfolgung, Noth und irdisches Elend auf den Kindern Gottes lastete. Nicht aber allein das, sondern auch Lästung, Schmach und Verachtung, Epyll, Schimpf und Schande ist von jeher auf die wirklich Gläubigen und Heiligen Gottes geworfen. Sobald die Kirche anfing, äußerlich zu Ansehen und zu Reichthum, Glanz und Ehre zu gelangen, so war es ein Zeichen, daß die inwendig verborgene Herrlichkeit Gottes geschwunden war. Wo irgend sich der Herr aber Bösa brechen wollte, erschien Sein Werk immer wieder in Dürftigkeit und Armut. Die Waldenser,

die Wiceliten, die Hussiten, die Protestanten seit der Reformation, und alle Jünger des Herrn, welche bis in die neuesten Zeiten gelebt haben, insofern sie für Gottes Wahrheit und ein wirklich geheiligtes Leben in die Schranken traten, erfuhren immer in Dürftigkeit und äußerlichem Mangel; und immer wieder hat es sich, selbst in der evangelischen Kirche wie unter dem Papstthume, herausgestellt, daß da, wo man sich gefällt in seiner herrschenden Gewalt, und sich wegt in dem Gedanken irdischer Ehre und Machtbesißung, die innere Herrlichkeit geschwunden ist. Es bleibt nichts zurück als der rohe Kohlenstoff äußerer Gewalt und Unterdrückung. Der Herr sucht allezeit den Kern wieder in Sicherheit zu bringen, während Er die glänzende Schale der Welt überläßt. Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Schau, aus Galilda steht kein Prophet auf. So denken vornehm auch jetzt noch die mächtigen Herren, welche die äußere Gewalt der Kirche in Händen haben. Wie groß ist aber die Weisheit Gottes, daß Er Sein Werk allezeit in Niedrigkeit, in Unscheinbarkeit und dürftiger Armut, ja sogar oft in Verdrängniß und Noth aufzuwachen läßt, so daß die Weisen und Klugen dieser Welt es für Thorheit und Albernheit halten müssen. Wüßten es gleich die Herodes, so würde der Kindermord sich bald genug erheben; und wo es einmal durch Unvorsichtigkeit einzelner morgenländischer Weisen vor solche Eifersüchtige kommt, wie Herodes Einer war, da weiß der Herr einen Instruktor zu finden, und wäre es auch in Egypten.

Also getrost! An dem heutigen Fest wollen wir das aus der h. Weihnachtsgeschichte lernen, daß der Herr Seine größte Liebe und Weisheit darin offenbart, wenn Er Sein gläubiges Volk in derselben Niedrigkeit erzieht, wie Er selber sie durchwandert ist. Inwendig ist die Königslocher aber herrlich, und gekleidet in goldenen Stücken. (Ps. 45.) Darum selig, wer sich nicht an Ihm ärgert! Einß kommt ein Tag, wo wir das Hosannah singen mit Jubel. Ja, komm, Herr Jesu! Amen.

Hiermit rufft ~~den~~ ^{unser} ~~Stadte~~ ^{Stadte} ~~Samen~~ ^{Samen} lieben Lesern noch einen herzlichsten Segensruß zu, und wünscht ihnen, sammt ihren Familien den reichsten Segen Gottes. Möge Jesus Christus der Herr reichlich bei Allen einkehren mit Seinen Gaken. Damit wollen wir denn dankend und lobend das alte Jahr beschließen, hoffend, daß wir uns im neuen Jahre wieder sehen.

Abfall und Antichristenthum.

Alle Wahrheiten für die neuesten Zeiten.

(Aus den Papieren des grauen Mannes.)

(Fortsetzung.)

Die Folgen, welche noch außerdem aus diesem neologischen System entstehen, sind entseßlich: daß Gott die Welt regiere,

glauben diese Männer nicht, am wenigsten, daß Christus diese Regierung übernommen habe; nach ihrer trostlosen Meinung geht der Gang der Dinge in der moralischen, wie in der physischen Welt nach einmal festgesetzten, ewigen und unveränderlichen Gesetzen; an Gebete und Gebetserböhung ist nicht zu denken, und wenn vollends ein einzelner Mensch glaubt nach den Worten Christi: Eure Haare auf dem Haupte sind alle gezählet, und es fällt kein auf die Erde, ohne den Willen eures Vaters im Himmel, die Vorsehung leite alle Tritte und Schritte, soerge müßterlich für alle seine Bedürfnisse und schütze ihn gegen alle Gefahren, wenn er sich fest auf sie verlasse und als ein wahrer Christ lebe und wandele, so können sie sich über den dummen Stolz eines solchen Aberglaubens nicht genug wundern. Und wenn man ihnen unlängbare Proben der allerspeciellsten Föhrungen Gottes, Thatfachen, die jeden Vernünftigen überzeugen müssen, vorlegt, so ärgern sie sich, widerlegen nicht, sondern läugnen und schimpfen. Im Anfang des französischen Revolutionenkriegs sagte ein christlich denkender Mann zu einem protestantischen Geistlichen, der noch dazu Superintendent war: Die Vorsehung geht einen sächterlichen Gang in diesem Krieg. Der gelehrte geistliche Herr antwortet: Eil! was hat denn die Vorsehung mit diesem Krieg zu thun? — Das sind natürliche Folgen, die aus der eingeschränkten Natur und Verfassung der Menschheit herrühren, und am Ende zu ihrem Glück ausschlagen.

Im verwichenen Herbst, nachdem die französischen Sieger schon Berlin eingenommen hatten, fragte ein von den dortigen Gegenden in's südliche Deutschland geküchteter Professor der Theologie über den großen Jammer, der die dortigen Gegenden und ihn selbst getroffen habe, mit Thränen und mit inniger Behmuth. Ein Freund bedauerte ihn und sagte: Schwere, göttliche Gerichte ergehen jetzt über das nördliche Deutschland! — Mit einem flammenden Röcheln über diese unbegreifliche Dummheit erwiderte der Professor: Wie! göttliche Gerichte! — was hat denn Gott mit dem Krieg zu thun? Das sind ja natürliche Folgen der menschlichen Unvollkommenheit, die denn doch endlich zum Glück des Ganges abziehen.

Jetzt überlege nur einmal jeder vernünftige Mensch, was für Folgen diese erbärmliche, trostlose Gefinnung hat! Da fällt alles Vertrauen, aller Glaube an Gott weg; wenn sich der Christ zukraulich zu seinem himmlischen Vater und Führer wendet, ihn in jeder kleinen und großen Angelegenheit gleichsam um Rath fragt, und in der Noth zu ihm steht und von ihm Hilfe erwartet; wenn er im täglichen Umgang mit seinem Heiland und Erlöser immer an Tugend und Gottseligkeit zunimmt, an seiner unsichtbaren Hand immer fortspilget und seine Leiden und Trübungen täglich erlehrt, und zwar, daß Alles zu seinem wahren Besten gereiche, und daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth seien der Herrlichkeit, die dereinst an ihm soll offenbart werden; wenn er also fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, und auch sogar im Tod getrost ist, so hat der Theologe

und alle, die sein System angenommen haben, ganz und gar nichts, woran sie sich halten können; wie können sie einen Gott lieben, der sich gar nicht um sie bekümmert, der ihre Schicksale mit in die große Weltmaschine verwebt hat, wobei es nun unwiderrücklich bleibt? — Es kann solchen Menschen gleichgültig sein, ob es einen Gott gibt, oder nicht; ihr Schicksal ist einmal bestimmt; wie können sie beten? wozu würde ihnen das nützen? — Man sagt: das Gebet erhebe das Herz zu Gott und stimme die Seele zum Erhabenen. — Gut! aber wozu soll das einem solchen Menschen dienen? Zur Zeit der Noth hilft ihm diese Stimmung sehr wenig, und zur Zeit des Glücks braucht er sie gar nicht. Gott ist und wird diesen unglückseligen Menschen gleichgültig, und es ist und wird ihnen allmächtig einerlei, ob ein Gott ist oder nicht. Um Christum bekümmern sie sich gar nicht, der ist so viele hundert Jahre todt, und hat nun weiter keinen Einfluß mehr auf sie. Ein zukünftiges Leben! — Ja, das glauben sie noch wohl, doch wissen sie es nicht gewiß, und noch viel weniger, was da aus ihnen wird; sie vermuthen, dort würden alle Menschen mehr oder weniger glücklich sein, eine eigentliche Verdammniß glauben sie nicht; folglich ist es zwar läßlich und schön, tugendhaft zu sein, allein wenn man es auch nicht ist, so hat man doch deswegen keine ewigen Qualen mehr zu fürchten u. s. w. Wenn auch nicht alle theologisch Gesinnten bis zu diesem äußersten Grad des Abfalls gekommen sind, so sind sie doch alle auf dem Wege dahin.

Das Schrecklichste bei diesem unglückseligen System ist: daß alle die furchtbaren Schicksale, Krieg, Hunger, Thranung, Seuchen und dergleichen nicht als göttliche Gerichte, Strafen, väterliche Züchtigungen und als sehr ernste Mittel zur Buße, Befehrung und Besserung der Menschen angesehen werden, die man durch Gebet und durch eine herzliche Umkehr zum Vater wieder von sich abwenden und verhüten kann, sondern daß man sie für unvermeidliche und natürliche Folgen der Verhältnisse in der Welt erklärt. Dadurch wird nun der Zweck des himmlischen Vaters der Menschen, die wohlthätige Absicht des Weltregenten ganz vereitelt. Da muß er dann leider! sagen, wie ehemals vor der Sündfluth: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, und was darauf folgt, das wissen wir.

Ach Gott! wie traurig sieht es jetzt an den Orten aus, wo die falsche Aufklärung ihre Richterhüte hatte und von wannen sie ihre despotischen Bannstrahlen auf alle diejenigen schleuderte, die durch ihre Schriften die alte apostolische, christliche Heilslehre lehrten und vertheidigten! — Mit blutigen Thränen des Mitleids muß man an die armen Menschen denken, die jetzt dort unter johlosem Jammer seufzen, und für sie zum ergühten Weltrichter stehen, daß er sich ihrer erbarmen und

durch seine züchtende Gnade retten wolle, was noch zu retten ist. Aber leider! leider! bei solchen herrschenden Besinnungen ist an keine Rettung zu denken. Nur einzelne Brände können noch aus dem Feuer gerettet werden, das Ganze eilt seinem endlichen Schlußgerichte entgegen.

So etend steht es mit dem gelehrten Stand in der Christenheit überhaupt, und besonders in Deutschland aus; in ihm liegt die Hauptquelle des Abfalls und des Verderbens.

Durch diese Verschiedenheit in den Meinungen und im Glauben entsteht nun bei solchen Menschen, die nicht fähig sind, über solche wichtige Dinge nachzudenken, oder auch, die zu träg dazu sind, der leidige Indifferentismus, die Gleichgültigkeit in Religionsachen; und dies ist der Fall bei dem allergrößten Theil der sogenannten Christen in allen Ländern: diese hören so mancherlei Erklärungen für und wider die Bibel und Christenthum, so mannigfaltige Behauptungen, und wiederum Zweifel dagegen, daß sie sich nun nicht mehr zu wissen wissen. Anstatt daß sie sich nun mit Ernst und Eifer zu Gott, der Quelle des Lichts, im Gebet wenden, dann gründlich untersuchen sollten, wo eigentlich die Wahrheit zu finden sei, machen sie sich folgendes Faulbetischen zurecht: sie sagen, wer kann sich aus dem Wirrwarr herausheifen, mit solchen Speculationen kann und will ich nichts zu thun haben, das, was ich gewiß weiß, ist, daß ich als ein ehrlicher, rechtschaffener Mann leben und handeln muß, und wenn ich das thue, so kann Gott nichts mehr von mir fordern. Man legen sie sich ruhig hin, leben und wirken ihrem Instinkt gemäß, und bekümmern sich weiter um nichts. In diesem gefährvollen Zustand befindet sich bei weitem der größte Theil der Menschen. (Fortsetzung folgt.)

Erinnerung.

Da der Sendbote mit dem 1. Januar 1865 wiederum ein neues Quartal beginnt, so werden die geehrten Abonnenten hierdurch erinnert, vor Ablauf dieses Quartals aufs Neue zu bestellen, und ihre Quartalsgelder an den bisherigen Orten gefälligst scheinunglos einzahlen zu wollen, weil dieses zum Bestehen des Sendboten nöthig ist.

Ferner machen wir darauf aufmerksam, daß die eingegangenen Gelder die Druckkosten für das letzte Quartal wieder nicht völlig gedeckt haben. Um deswillen ist die Expedition bereitwillig, bis zum Ende dieses Monats Exemplare des ganzen Jahrganges vom 1. October 1863 bis 1. October 1864 gegen baare Einfindung für 18 Sgr. oder 20/3 abzulassen. Jedoch können wir nicht die Postkosten tragen. Die Leser werden also ersucht, der Redaction durch ihren Beistand das fernere Bestehen dieses Blattes zu ermöglichen. Die Redaction.